This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

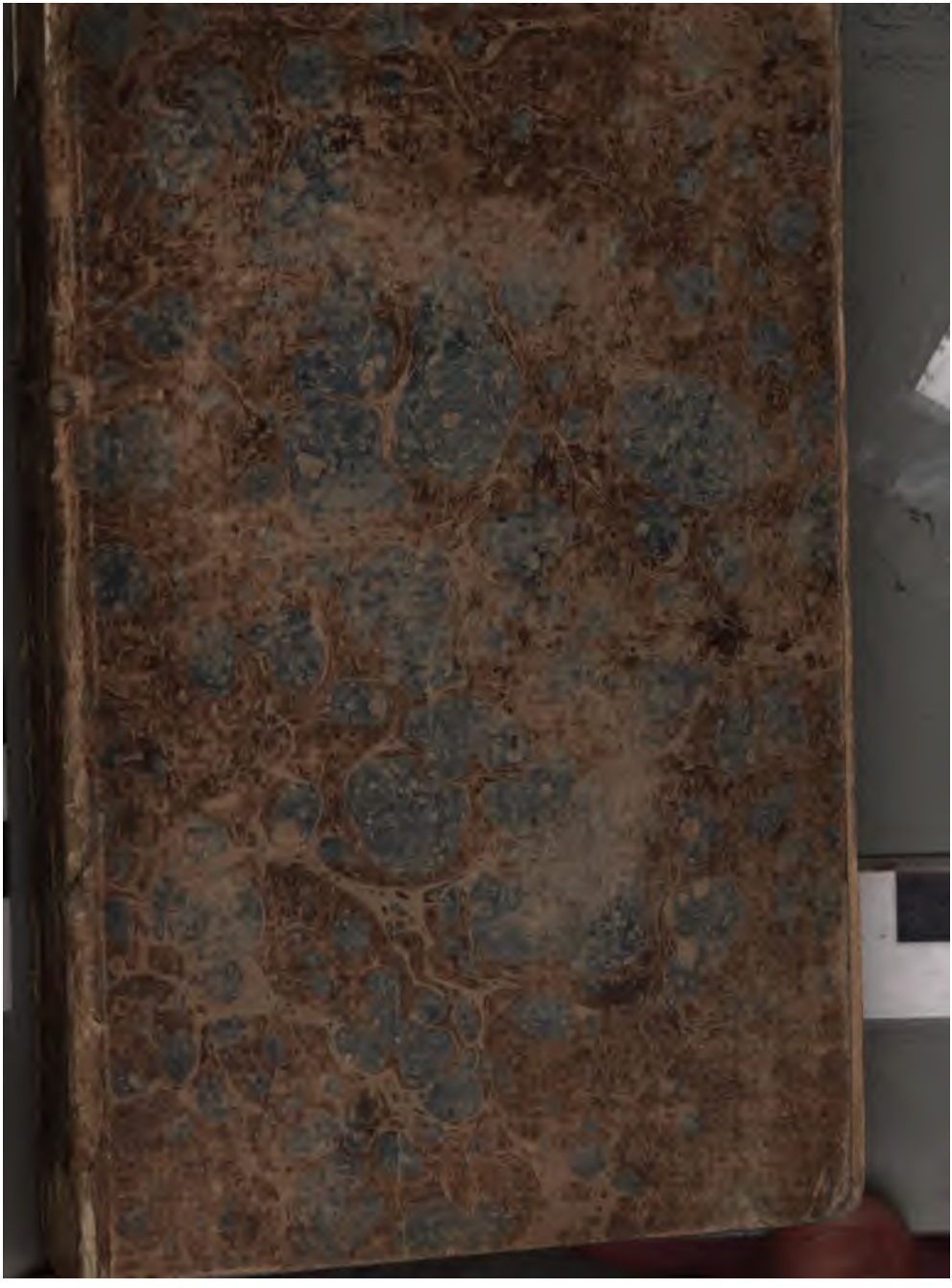
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Sinngedichte

in

drey Büchern.

Von

Franz Joh. Jos. von Reilly.

Zweyte vermehrte Auflage

mit einer

Abhandlung über das Sinngedicht.

Nunquamne reponam?

Wien 1819.

Auf Kosten des Verfassers, und zu haben

In des sel. Ritters v. Mößle Buchhandlung am Graben Nr. 1212, und in des sel. Anton Doll Buchhandlung in der Bischofgasse Nr. 679 nächst dem lichten Stege.

Schon in meinen Jünglingsjahren habe ich mit einigen dieſer kleinen Gedichte meine Freunde und Bekannten zu unterhalten geſucht; nachher haben ſie ſich von Zeit zu Zeit meiſtens dadurch vermehret, daß ich bey verſchiedenen Gelegenheiten, doch unter erdichteten Nahmen, meiner Laune nachgab. Da ich ſie ſo viele Zeit (einige ſchon über dreyßig Jahre) unter meinen Papieren habe; ſo ſollten ſie allerdings die Spuren einer oft angeſetzten Feile an ſich tragen. Allein ich hatte ſie nicht ſelten Jahre lang vergeſſen, und erinnerte ich mich ihrer, ſo geſchah es mehr,

um ein neues dazu zu legen, als die alten des Aufbewahrens würdiger zu machen. So blieben die meiſten, wie ſie waren, und nun bin ich nicht einmahl mehr im Stande, ſie einer Prüfung zu unterziehen; weil ſie, wegen meiner nun ſchon ſo langen Bekanntſchaft mit ihnen, das nöthige Intereſſe für mich verloren haben. Vielleicht iſt dieſes eine Strafe dafür, daß ich ſie über die Horaziſchen neun Jahre liegen ließ, die ein Termin ſind, den man weder herein noch hinaus rücken ſoll. Zum Theile ſuchte ich den Abgang meiner eigenen Kritik durch fremde zu erſetzen, und gab ſchon 1798 die bereits in die drey Bücher getheilte Sammlung in einem Kreiſe hieſiger Gelehrter herum, von welchen ſeitdem die meiſten verſtorben ſind; daſſelbe that ich auch 1813, nachdem ich die indeſſen ſtark vermehrte Sammlung geſchloſſen hatte; und da

ich beyde Mahle guten Rath nicht ungenützt ließ, ſo glaube ich, meine Abſicht auch ſo erreicht zu haben.

Der Umſtand, daß ich einige wenige der hier mitgetheilten Einfälle ſpäterhin auch bey andern fand, bewog mich, jedem der meinigen, ſo viel es geſchehen konnte, das Jahr beyzuſetzen, in welchem ich ihn nieder ſchrieb; denn da ich glaube, daß man nur mit etwas Neuem vor dem Publikum aufzutreten das Recht hat, ſo will ich auch allen Schein, dawider gehandelt zu haben, wegräumen. Freylich wird des Neuen immer weniger, je mehr geſchrieben wird, und da iſt es nicht wahrſcheinlich, daß auf dieſes Wenige zwey zugleich treffen. Der ſelige Maſtalier ſagte in einem Geſpräche mit mir über dieſen Gegenſtand: „Das Feld der ſchönen Literatur iſt ein Wein„berg, in dem die Alten bereits die größten

„und ſchönſten Trauben abgeleſen haben, ſo „daß heute nur noch den Scharfſichtigſten un„ter uns einige Körner als Nachleſe übrig „bleiben.“ Allein dieſes hindert nicht, daß nicht ein paar Scharfſinnige durch ihr glückliches Auge, oder auch ein paar Blinde durch fleißiges Tappen zu gleicher Zeit auf einige ſolcher Körner gerathen könnten. Wo ich ſolche Körner wirklich nicht ſelbſt fand, ſondern andern aus der Hand nahm, da habe ich es allezeit redlich angezeigt; es iſt aber kaum drey- oder viermahl geſchehen. Uebrigens erſcheinen dieſe Kleinigkeiten, außer ein paar Stücken, die vor zwölf Jahren in eine Wochenſchrift geſetzt wurden, hier zum erſten Mahl im Drucke.

Ich ſchließe mit der Bitte um die Nachſicht, die das Publikum allen Arbeiten zu ſchenken gewohnt iſt, deren Verfaſſer ſich nur

zum Verſuche auf irgend ein Fleckchen des weiten Feldes der Dichtkunſt wagten. Wien den 5. Auguſt 1816.

Erinnerung zur gegenwärtigen Auflage.

In der Ankündigung der erſten Auflage von 1816 hatte ich verſichert, daß ſie nur für die Pränumeranten, die ſich darauf einfinden würden, abgedruckt werden ſollte. Dieſes geſchah denn auch, und es wurden nicht mehr, als 525 Exemplare davon gedruckt und ſogleich vertheilet; daher ich einige Liebhaber, die ſich noch ſpäterhin einfanden, nicht mehr damit verſehen konnte. Dieſen verſprach ich damahls, auf eine zweyte Auflage zu denken. Ich entledige mich hiermit dieſes Verſprechens, und ich habe mich, ſo viel ich konnte, bemühet, ihr einige Vorzüge vor der erſten zu geben.

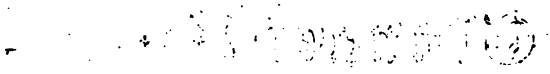
Dieſe Vorzüge beſtehen nicht ſowohl in

den wenigen Verbeſſerungen, die ich in den ſchon 1816 gedruckten Stücken hin und wieder anzubringen ſuchte, und in ein paar noch nie gedruckten Stücken; ſondern vornehmlich in einer Abhandlung über das Sinngedicht, die ich hier das erſte Mahl dem Urtheil der Kenner übergebe. Ich enthalte mich, weiter etwas über dieſe Abhandlung zu ſagen; da ſie meine Leſer jetzt in den Händen haben, und da der ihr angehängte Brief die Geſchichte ihrer Entſtehung mittheilet.

Wien den 1ten Juny 1819.

Reilly.

Sinngedichte.



Eingang.

Der Schurke und der Narr, die ihr am mind'ſten nützen,
Genießen dieſe Welt juſt am gemächlichſten.
Thalia, laß ihr Fell mich mit der Geißel ritzen,
Die Logau ſchwang, wie's Deutſchland nie geſehn,
Die Wernicke mit ſo viel Glück ergriffen,
Die dann in Käſtners und des ſtrengern Leſſings Hand,
Und Goekingks, der ſie lange müßig fand,
Der Thoren Dunſtkreis durchgepfiffen,
Und die, ſo oft ſie aufgefordert wird,
Nur immer Einen Hieb, doch dieſen treffend führt.
Ich reiſe durch die Welt. Wenn ſich mir Kluge zeigen,
(Es werden nicht gar viele ſeyn,)
Will ich voll Freundlichkeit mich gegen ſie verneigen,
Ja ihnen Weihrauch ſtreu'n;

Doch meiſtens wird mein Fuß (das kann man leicht errathen)
Wohl unter jenem Völkchen waten,
Das ſo gewaltig tobt,
Seitdem Eraſmus es gelobt;
Und deſſen Bürger faſt die ganze Welt beſetzen,
So weit ſie Futter trägt; ſich gern an Beſſern wetzen,
Und ſo denn überall der Klugen kleinen Reſt
Verdrängen, der zu leicht ſich überſchreyen läßt.

Von manchen ſag' ich nur, was im Vorbeyſpatzieren
Bemerkenswerth mir ſcheint, und and're red' ich an;
Doch jenen, die bereits im Orkus ſich verlieren,
Und die daher mein Ruf nicht mehr erreichen kann,
Setz' ich, damit auch ſie ſich nicht vergeſſen ſehen,
Zum wenigſten noch würd'ge Mauſoleen.

Sinngedichte.

Erstes Buch.

Bemerkungen.

Sinngedichte.

Erſtes Buch.

Bemerkungen.

1.

Was iſt ein Sinngedicht?

1785.

Fragt ihr: Was iſt ein Sinngedicht?
So muß ich es euch frey geſtehen,
Erklären kann ich's ſelber nicht;
Gleich aber werdet ihr es ſehen.

2.

Nerine.

1786.

Nerine wählt ſich keinen Mann,
Der ſich noch nicht einmahl des Bartes rühmen kann.
Des Mannes Bart, ſoll ihn Nerine frey'n,
Muß wenigſtens ſo lang als ihrer ſeyn.

3.

Herr von Ficht.

1785.

„Vom Teufel weiß ich nichts" verſichert Herr von Ficht.
Wohl möglich; manches Maul kennt ſeinen Treiber nicht.

4.

Auf einen Bücherſammler.

1790.

Dreyhundert Gulden gibt des Jahres Herr
von Klaus,
Obgleich er niemahls lieſt, für neue Bücher aus.
Ganz ſicher wird von ihm an Arme viel verſchenket,
Da er die Motten ſo bedenket.

5.

Die Stellvertretung.

1798.

Wie kommt's, daß Satan einſt, die ihm nur
unterkamen,
Beſetzte, aber jetzt nicht mehr? Iſt er denn ſchon
Zu alt dazu? Nein, jetzt thut es in ſeinem Nahmen
Die Revolution.

6.

Der prahlende Fop.

1786.

Fop ſchwört, an ſeinem Kopf' ſey durchaus
nichts gelegen.
Der tolle Rauſer Fop! Wer wollt' ihn widerlegen?

7.

Der Dichter Trim.

1786.

Ihr fragt, warum der Dichter Trim
Vor jedem Buch' ſein Bildniß weiſt?
Uns darzuthun, es ſey an ihm
Der Körper ſchöner als der Geiſt.

8.

Rinderliebe,
an
Nanntchen.

1786.

Daß Europa einſt ein ſchlaues Rind geliebt,
Das glaub' ich gern; denn manche ſchöne Kinder,
Die's heut vor meinen Augen gibt,
Verlieben ſich, wie du, in nicht ſo ſchlaue Rinder.

9.

Der ehrliche Kriegen.

1785.

Nichts ſtiehlt der brave Johann Kriegen;
Denn niemand läßt vor ihm was liegen.

10.

Auf einen zweyer Handwerke Kundigen.

1790.

Buchbinder iſt er jetzt, und vormahls war er Schneider;
Eh' gab er Lebenden, jetzt gibt er Todten Kleider.

11.

Melăna.

1784.

„Mart, ſagt Melăna, iſt in mich verliebt.„
Ey ey!
Ich hörte doch noch nicht, daß Mart erblindet ſey.

12.

Der Schwätzer.

1790.

In unserm Garten spricht der plauderhafte Trill
Oft mit dem Echo lang und viel.
Er thut's, weil niemand sonst ihm mehr antworten will.

13.

Auf den Kler.

1789.

Kler übersetzt zwar schlecht, doch laßt ihn ungeneckt,
Sonst bringt er gar an's Licht, was er selbst ausgeheckt.

14.

Roſette.

1789.

Was? die liebäugelnde Roſette
Kommt heut ſo übel aufgeräumt
Aus ihrem Schlafgemach? Ich wette,
Sie hat von ihrem Mann' geträumt.

15.

Auf den Vellin.

1785.

In meiner Nachbarſchaft
Gefällt Vellinens Haus mir ſehr;
Nur Eines d'rin iſt fehlerhaft;
Vellinens Vorfahr hat's nicht mehr.

16.

Bey einer Aemterbeſetzung.

1785.

Der Feldherr ſtarb? Der Fürſt macht nun den Koch dazu?
Sey, Koch, ich bitte dich, von nun an mehr als du!

17.

Nerine.

1785.

Die Menſchen wollen nie ihr Häßliches beſehen;
Allein Nerine will den Fehler nicht begehen,
Vielmehr ſieht man ſie ſtets vor ihrem Spiegel ſtehen.

18.

Doktor Ohnegnad.

1788.

Das Fieber rüttelte den Doctor Ohnegnad
Unlängſt zu Tode; es iſt wahr,
Das Alter rief ihn auch; allein es war,
Da er dem Fieber nie was that,
Doch herzlich undankbar.

19.

Silena.

1788.

Darf man ſich ſchminken? fragt Silena,
Mancher winkt
Zwar nein, doch mancher ja. Damit nun keiner
klage,
Schläft ſie beſtändig ungeſchminkt,
Und ſchminkt ſich nur am Tage.

20.

Der Tod bey Alexandern.

1784.

Als Alexandern einſt der Tod zu hohlen kam,
Sprach er; »Es war zu arg, wie ſich der Menſch benahm.«
»Schon iſt der Indus roth. Ich hohle mir ihn lieber;«
»Sonſt ließ' er mir zuletzt nichts mehr zu würgen über.«

21.

Auf Dulcinen.

1785.

Dulcinens Keuſchheit iſt in Sicherheit gebracht,
Indem ſie fleißig Tag und Nacht
Ein feur'ger Offizier bewacht.

22.

Auf Mevs Reiſebeſchreibung.

1791.

In ſeinen Reiſen nennt ſich Mev Ulyß den Zweyten,
Und wirklich gleicht das Buch von ſeinen Fährlichkeiten
Dem göttlichen, womit uns einſt Homer erfreut,
Zum mind'ſten an Wahrſcheinlichkeit.

23.

Trums Frage.

1790.

Trum fragte ſeine Frau: »Jüngſt lobte dich Herr Matz,«
»Als er auf dich verfiel? Weßwegen denn, mein Schatz?«

24.

Auf einen Richter.

1785.

Gewohnheit geht für Recht. »D'rum, denkt der Richter Fein,
»Kann, daß ich käuflich bin, unmöglich unrecht seyn.«

25.

Auf den Stutzer Tändlegern.

1797.

Dreyhundert Kleider (Denkt, ihr Herr'n!)
Besitzt der mag're Tändlegern.
Viel Schalen für so wenig Kern!

26.

Auf das Porträt des Herrn von Amarant.

1784.

Kaum ſah ich das Porträt, als ich es ſchon gekannt,
Es ſey kein anderer als Herr von Amarant;
Denn unter dem Porträte ſtand
Recht groß geſchrieben: Amarant.

27.

Auf den bankerottirten Pfiff.

1785.

Der nun bankrotte Pfiff, lacht er jetzt noch ſo gern?
O ja; das Trauern läßt er ſeinen Gläubigern.

28.

Die hochtrabende Hipe.

1785.

Die buſenloſe Hipe, die rückwärts Höcker ſchmücken,
Bläſt ſich abſcheulich auf; ſie winket oft der Magd
Nur mit dem Fuße, ſtatt ſich mündlich auszudrücken.
Welch eine Mißgeſtalt, den Schönen ſey's geklagt!
Sie hat den Mund im Fuß, den Buſen auf dem Rücken!

29.

Der Spieler.

1785.

Fax kam vom Spiel' nach Haus betrübten Angeſicht's.
„Was haſt du?" frug ſein Weib. „Was werd' ich haben! — Nichts."

30.

Auf einen groſsnaſigen neuen Miniſter.

1788.

Ein groſser Mann wird Herr von Grach?
Da folgt er ſeiner Naſe nach.

31.

Ueberſchrift eines Hauſes.

1785.

Es ſtand dieſs Haus in Gottes Hand.
Doch, Leſer, merke wohl: Es ſtand;
Denn nun ſteht's in der Gläub'ger Hand.

32.

Als die Neufranken den öffentlichen Gottesdienſt unterdrückten.

1793.

Die Franken wollen die Altäre jetzt verdecken?
Kein Menſch in ihrem Land ſoll künftig ſich erkecken,
Die Hand zum Himmel auszuſtrecken?
Da wird der liebe Gott erſchrecken!

33.

Auf Staxen.

1787.

Wie? Stax thut andern ſo, wie and're ihm?
Betrachtet
Dieß, ſo enträthſelt ihr, warum er niemand
achtet.

34.

Doctor Raſch.

(Nach Owen.)

1785.

Herr Raſch, der junge Arzt, iſt euch ein ſchlauer Mann;
Er ſtellt, und das ſehr ſchnell, die Curen alſo an,
Daß ſich der Patient gar nicht beklagen kann.

35.

Aufſchrift auf den Fächer der Nadine.

1785.

Windmachen iſt mir Pflicht, und Fächer iſt mein Nahme,
Doch darf ich nur windmachen meiner Dame;
Denn kommt ihr Stutzer Fritz, ſo muß ich ſtille ſteh'n,
Sonſt könnt' ich leichtlich ihn verweh'n.

36.

Auf eben denſelben.

1785.

Mich zu zerbrechen ſchwört Herr Fritz mit manchem Eide;
Und thut er es, ſo thut er's bloß aus Handwerksneide.

37.

Die Erfüllung.

1785.

Wo mancher, der im Aerger lebt,
Den häuslichen Verdruß begräbt,
Im Branntweinhauſe ſchrie Herr Schahl
„Hohl' mich der Teufel!" manches Mahl.
Einſt, als er's wieder ſchrie, erſchien —
Sein Weib, und hohlte ihn.

38.

Auf einen Schmarotzer.

(Nach Gökingk.)

1791.

Wenn Schluck zu Hauſe ſpeiſt, ſo trinkt er ſich bey weiten
Nicht ſatt; doch trinkt er ſtets zu viel, lädt man ihn ein.
Es iſt doch ſonderbar, ein Säufer vor den Leuten,
Und mäßig in Geheim zu ſeyn.

39.

Auf den Zwack.

1798.

Zwack ſtahl; doch weil er's zu gefährlich fand, verließ er
Dieß Handwerk wieder, und ward Wucherer. Als dieſer
Nennt er zwar nicht mehr, wie zuvor, das Ganze ſein.
Doch ſtreicht er noch die Hälfte ein.

40.

Auf die Prachtausgabe eines ſchlechten Buches.

1810.

Flach's Buch gibt man in Druck, und das
Mit Pracht? Den Haufen leerer Blätter?
Schall ohne Sinn? — Wohl wahr, doch was
Dran fehlt, erſetzt Zeug, Farb' und Letter.
Der Didot's Kunſt vergilt es dir;
Die fand es nun einmahl behäglich,
Uns darzuthun, ein Buch ſey ihr
Auch ohne Autor möglich.

41.

Agriſt.

1806.

Erhitzt, beſchimpfet uns Agriſt,
Und heult, ſobald er kälter iſt:
„Verzeiht als Chriſten!“ Recht, ein Chriſt
Verzeiht, allein ein Narr vergißt.

42.

Die Retirade.

1806.

Geheimnißſchwanger kommt der Schuldenmacher Schmaus,
Und ſchwört, er habe mir was Großes zu vertrauen;
Mich aber ſoll gewiß kein Quentchen Vorwitz krauen,
Ich geb' nicht gerne Geld für ein Arcanum aus.

43.

Der Sprachenfreund.

1809.

Platt ſagt uns, daß er uns nicht viel zu ſagen weiß,
In ſieben Sprachen ſchon, und ſchwört bey ſeinem Fleiß,
Nun durch fünf neue noch das Dutzend voll zu machen.
Man muß geſteh'n, er iſt dann wirklich ſprachgelehrt;
Allein wann lernet Platt auch einmahl etwas, werth
Des Sagens — nur in Einer dieſer Sprachen?

44.

Die Tugenden im Bilderſaale.

An die Frau Francisca Diwald, Kammerfrau Ihrer Maj. der Kaiſerinn.

1811.

Komm mit in dieſen Saal; Du ſollſt die Tugenden,
Wie ſie des Pinſels Kunſt in Bildern zeiget, ſeh'n.
Sieh da die Tapferkeit, geſtützt auf eine Keule,
Und die Beſtändigkeit, ſie lehnt an einer Säule.
Hierneben ſitzt der Fleiß bey Lampe, Buch und Hahn;
Auf Blumen lieget ... Ha, mir fängt zu bangen an!
So ſind die Tugenden, womit die Menſchen trügen;
Sie ſtützen, lehnen ſich, ſie ſitzen oder liegen,
Und keine ſteht von ſelbſt. Doch nein, zur Seite ſieh
Dort die Beſcheidenheit; kaum athmend ſtehet ſie;
Daß ſie der Schweſtern Chor vor jedem Vorwurf ſchütze,

Wirft sie in sanftem Licht auf alle Himmelsschein,
Und brauchet, schwebend mehr als tretend, keine Stütze,
Stets willig, sie, wie Du, für andere zu seyn.

45.

Das Gesetzbuch eines Ichlers.

1800.

Ein Egoist, zu Deutsch ein Ichler, Herr von U,
Verstarb, und ward secirt; und ganz von Recht und Pflicht
Fand man sein Herz erfüllt. Man sah genauer zu;
Da zeigte Recht und Pflicht sich erst im wahren Licht;
Das Recht war alles Ich, die Pflicht war alle Du.

46.

Auf den Clam.

1788.

Zwar zieht er viel an ſich der Zollbeamte Clam,
Doch warum wäre das der Billigkeit zuwider?
Glaubt, immer bringet er dem Land' als Schwärzer wieder,
Was er als Dieb ihm nahm.

47.

Der Säufer und der Trinker.

1810.

Der tolle Säufer Guß trank, und zu viel trank er;
Kaum neunzehnjährig lag er auch ſchon auf der Bahre.
Der weiſe Trinker Zug erreichte neunzig Jahre.
Sagt, welcher trank nun mehr?

48.

Klagen eines Beglückten.

1810.

Reginchen, müde, mich durch Widerſtand zu kränken,
Fing endlich an, mir ihre Gunſt zu ſchenken,
Und Krück, mein Neider, ward vor Aerger grün und blau.
Ich ſucht' Reginchens Hand, und ſie ward meine Frau;
Der Neid begann Herrn Krück zum Krüppel auszuzähren,
Und ſichtbarlich ergraut' ſein abgeſtumpftes Haar.
Der Eheſtand gibt mir nun all die bittern Lehren,
Die nur Erfahrung gibt, bereits ein volles Jahr;
Doch immer kann ſich Krück noch nicht des Neids erwehren.
Hör' endlich einmahl auf, dich ſo zu plagen, Krück!
Es dauert ja dein Neid ſchon länger als mein Glück.

49.

Lips und Irus.

1804.

Kund und zu wiſſen ward, hier werde Lips gehangen;
Weil er durch Mangel ſich zum Diebſtahl reitzen ließ.
Halb hungrig und halb nackt vernahm auch Irus dieß,
Der, Schwämme ſuchend, juſt hier über Feld gegangen.
»O tolle Welt! Der ſich der Armuth kühn entriß,«
»Den, ſprach er, führeſt du voll Ernſt dem Galgen zu,«
»Den, der ſie trägt, verachteſt du.«

50.

Frucht der Einſamkeit.

1810.

Den Narren ſpinnefeind, und über ihre Menge
So eben aufgebracht, verſucht' ich, ob mir nicht
Von Narren jeder Art mich zu befrey'n gelänge.
Schon ſah, wer Karten ſpielt, wer klatſcht, wer Zoten ſpricht,
Mich auf der ſchnellſten Flucht, auf der ein lächelnd Pärchen
Sonſt lieber Freunde mich mit offnen Armen fing.
Ich ſtand, doch ungern; denn mir ſchien, als ob ſein Närrchen
Heut jedem an der Stirn gleich einem Schilde hing'.
Auch macht' ich es ganz kurz, und trollte ſchnell mich weiter,
Verbath von ferne ſchon mir Frager und Begleiter;
Hielt einer ja mich an, riß ich ihm ängſtlich aus,
Und eilte narrenſcheu in's väterliche Haus;

Doch Brüder, Schweſtern, ja wer mir nur nah geboren
Und zu bekannt ſchon war, gab mir ſogleich den Thoren
Wie eingeſtanden hin. Voll Aerger ſchloß ich mich
Jetzt in mein Zimmer ein. „Leb' heute nur für dich;"
„Du weißt nun, dacht' ich, wie verſtimmte Saiten ſchnarren!"
Und ging ſtolz auf und ab. — Verſteckteſter der Narren!
Da kamſt erſt du! Ich war nun ganz allein, und doch —
Wie ſchämt' ich mich, als ich auch hier noch einen roch.

Ende des erſten Buches.

Sinngedichte.

Zweytes Buch.

Anreden.

Sinngedichte.

Zweytes Buch.

Anreden.

1.

An des Russischen Großfürsten
Paul Petrowitch
Kais. Hoheit.

1782.

Du hast Europa jetzt durchreiset,
Und kehrst, geziert mit weiser Mühe Lohn,
Nunmehr zurück zu Deiner Väter Thron,
Dort zu vollenden (Dieß beweiset

Dein Geiſt und Herz) was Peters Kaiſermacht
Begonnen einſt, doch, unverwandt bewacht
Von Gegnern ſtets, nicht ganz zu End' gebracht.
Du habe ewig keine Feinde!
Es ſey, o Prinz, von Deinen Tagen an,
Der Nahme Paul, ſo wie bisher Trajan,
Der Nahm' gekrönter Menſchenfreunde!

2.

An den leichtgläubigen Lügner Schlich.

1786.

Du lügſt, als wär's gedruckt, als lög' es ſelber ſich;
Und dennoch glaubſt du feſt, was andre lügen, Schlich?
So hältſt du jeden für wahrhaftiger als dich?

3.

An einen Neugeadelten.

1786.

Aus einem Bettler ſchuf des Wucherns ärge Kunſt
Zum reichen Manne dich, du ſuchteſt Höflings-Gunſt,
Und nun erhebt (Warum? iſt Klugen wohl erklärlich,)
Zum Adelichen dich, zum Edeln von, der Fürſt?
O überſpring doch nichts, und werde eher ehrlich,
Bevor du edel wirſt.

4.

An mein Mädchen.

1786.

Sag nicht, Kathrinchen, daß ich dich mit Schmeicheln nähre;
Was weiß die Schmeicheley, daß dir nicht eigen wäre.

5.

An einen Stutzer, der sein Haar verlor.

1785.

Seit deines schönen Haares Fall'
Ist, ach, dein Köpfchen überall,
Von außen und von innen, kahl.

6.

An die Lateiniſche Sprache.

Nachdem ich Hrn. Franz Gawet über der Leſung des Terenz gefunden hatte, was von ihr zu ſprechen Gelegenheit gab.

1809.

Du wäreſt lange todt, du Sprache der Quiriten?
Ich will fürs Gegentheil zum leichten Kampf mich biethen.
Die Weiſen ſprachen einſt dich nirgends als in Rom;
Jetzt aber lieben dich ſchon aller Völker Weiſe.
Einſt that nur eine Hand voll Götzenpfaffen fromm
In dir; jetzt lehrt in dir die Kirche Gottes Weiſe.
Wie drückt der Ganges ſich, wie der Maranhon aus,
Will er zum fernen Nil, zur fernern Donau reden?

In dir, in dir! Du bist der Schlüssel zu dem Eden
Der Geisterwelt, der Schirm vor der Verwirrung Graus.
Was liegt daran, ob auch der Pöbel dich verstehʼ;
Du bist, seit du todt heißt, lebendiger als je.

7.

An einen alten Neuvermählten.

1786.

Sprich, warum hast du dir dieß böse Weib gewählt?
Hat dich nicht schon genug dein Podagra gequält?

8.

An ein Ehepaar nach der Mode.

1786.

Geſchieden hätte man euch beyde,
Ihr ſtreitgewohntes Paar?
Wie iſt es möglich, das man ſcheide,
Was niemahls einig war?

9.

An Lup.

1788.

So? Du beneideſt uns? Jedoch wir müſſen's leiden;
Denn wer vergält' es dir? Wer könnte dich beneiden?

10.

An einen [illegible], der nur Wahre lehrte.

17[illegible].

Dein Kirchlein, Bruder-[illegible], ist niedrig,
klein und enge,
Und doch, [illegible] wunderbar! [illegible]
[illegible].

11.

An einen Reiseliebhaber.

17[illegible].

Schon wieder, da du kaum zurück gekommen
bist,
Verreisest du? An dir wird doppelt wahr,
[illegible],
Daß unser Leben [illegible]

12.

An eine zweckwidrig Vermählte.

1788.

Dein Mann als Arzt ist dir als Kupplerinn zuwider;
Was deine Kunst verband, trennt ja die seine wieder.

13.

An den verliebten Matz.

1791.

Weil du drey Metzen liebst, so nennt dein Oheim dich:
»Der lock're Sperling!« — Sieh, dein Oheim irrt sich, Matz;
Ein Vogel, der drey Spindeln nicht entwich,
Ist Gimpel mehr als Spatz.

14.

An einen Autor.

1784.

Die letzte Feile hast du an dein Buch gesetzt?
Freund, mach's nicht gar genau, sonst bleibt dir nichts zuletzt.

15.

An Herrn Kalb, einen Revolutions-Prediger.

1798.

Du wünschest unsern Staat, wie manchen andern, neu,
Und glaubst, o Kalb, daß dieß nur leichte Arbeit sey? —
Mir wär' es leicht, auf dich ein Sinngedicht zu machen,
Und d'rüber, daß ein Ochs dein Vater war, zu lachen;

Allein du dächteſt dann, ich ſpielte mit dem Tand
Der Worte, ſo wie du mit deinem Vaterland.

16.

Der alte Sünder an den jungen.

1810.

Avec Laïs veut - on savoir
Le prix que coûte une entrevue?
Il faut bien payer pour l'avoir,
Et plus encor pour l'avoir eue.

Masson de Morvilliers.

Du fragſt: Was koſtet eine Nacht,
In Lais Armen zugebracht?
Es koſtet etwas, ſie zu haben,
Doch mehr noch, ſie gehabt zu haben.

17.

An Marull.

1790.

Wohin du ſchaueſt, liebeſt du,
Und opferſt allen deine Ruh'.
Marull, du biſt genau
Der Affe deiner Frau.

18.

An Babil.

1782.

O, rede nicht ſo viel, und laß mich jetzt allein;
Ich lade dich dafür in meinen Garten ein,
Und werde, kommſt du hin, gewiß zu Hauſe ſeyn.

19.

An die häßliche Nola.

1784.

Du biſt in mich verliebt? Was hat dich angetrieben?
O Nola, lieb' mich nicht; ich will dich auch nicht lieben.

20.

An den Herrn.

1811.

Dein Fluch: »Im Schweiße ſollt ihr euer Brot verzehren!«
Iſt unſ'rer Sünde Lohn. Sich ſeiner zu erwehren,
Verſchafft ſich mancher Gold, hilft ſich mit Miethlingen,
Und ißt dann ohne Schweiß. Doch ſeine Tage gehn

17.

An Marull.

1790.

Wohin du ſchaueſt, liebeſt du,
Und opferſt allen deine Ruh'.
Marull, du biſt genau
Der Affe deiner Frau.

18.

An Babil.

1782.

O, rede nicht ſo viel, und laß mich jetzt allein;
Ich lade dich dafür in meinen Garten ein,
Und werde, kommſt du hin, gewiß zu Hauſe ſeyn.

19.

An die häßliche Nola.

1784.

Du biſt in mich verliebt? Was hat dich angetrieben?
O Nola, lieb' mich nicht; ich will dich auch nicht lieben.

20.

An den Herrn.

1811.

Dein Fluch: »Im Schweiße ſollt ihr euer Brot verzehren!«
Iſt unſ'rer Sünde Lohn. Sich ſeiner zu erwehren,
Verſchafft ſich mancher Gold, hilft ſich mit Miethlingen,
Und ißt dann ohne Schweiß. Doch ſeine Tage gehn

Im Müßiggang dahin, in welchem Schooß der Sünde
Ihn jetzt die Laune peitſcht, und jetzt der Ekel lähmt;
Bis, krank, und früh ergraut, und vor ſich ſelbſt beſchämt,
Er wünſchet, daß er dort dich nicht als Richter finde.
Ein anderer gehorcht voll Demuth dir, o Herr;
Er lebt der Arbeit nur, er küßt das Joch, das ſchwer
Auf ſeinem Nacken liegt, und nur im Schweiß bereitet
Er täglich ſich ſein Mahl. Allein dafür begleitet
Auch Eßluſt ihn dazu; voll Frohſinn, Heiterkeit
Und Seelenfrieden trotzt er lang dem Zohn der Zeit,
Bis gleiche Söhne ihn zu ſeinen Vätern legen.
O Herr, ſo liegt denn ſelbſt in deinem Fluche Segen?

21.

An den Liebhaber der Myris.

1785.

Die geile Myris, Freund, willst du um Liebe flehen?
Nicht doch; sie könnt' sie dir im Ernste zugestehen!

22.

An Philaien.

1785.

Weil du zu glauben scheinst, daß mich dein Reiz bedräue,
Beschau' ich dich durch mein Vergrößerungsglas, Philaie,
Indem ich, was ich thu', bereue.

23.

Auf Leſſings Sinngedicht:

»Mit dir und über dich zu lachen,
»Soll ich ein Sinngedicht dir machen?
»Gut, daß du über Nichts kannſt lachen,
»So will ich's ſonder Einfall machen.

1785.

* * *

Dir, Leſſing, will ich es erlauben,
Von jenem, den du meinſt, zu glauben,
Er könne jedes Nichts belachen,
D'rum dürfe man auch Nichts ihm machen;
Doch heut geſchieh't's ſehr oft, daß, ohne mein Erlauben,
Die Witzler es von allen Leſern glauben.

24.

An einen Dichter.

1786.

Dein Lob auf König Alph, der Wollust, gute Ruh',
Und Schmeicheleyen liebt, ist herrlich, Dichter! Du
Entzückst damit; allein — der König fehlt dazu.

25.

An einen Stutzer über das Himmelszeichen der Jungfrau.

1785.

Euch Stutzer wundert es, daß, die den Thierkreis ziert,
Beständig Jungfrau bleibt, nie zum Mamsellchen wird?
Sie hat sich ja vor euch in Himmel retirirt.

26.

An einen zweydeutigen Wohlthäter.

1790.

Vergessen hätt' ich schon was du für mich gethan?
Wie kann das seyn? Du mahnst mich ja beständig d'ran.

27.

An den Eroberer Kakistanar.

1810.

Du willst durchaus das Land, das deines Nachbars ist,
Der du dem eigenen nicht halb gewachsen bist?
Du gleichst dem Weidmann, Prinz, der schon viel Wild besitzet,
So daß er manches kaum vor Fäulniß mehr beschützet,
Und der doch immer neues schießt.

28.

An einen Autor.

1788.

Du fragst: »Soll ich mich auch vor meinem Buche nennen?«
O thu' es keck; es wird dich gleichwohl niemand kennen.

29.

An einen Stutzer.

1790.

Komm, witzelnder Finet, ich reim' dir auch einmahl
Ein kleines Sinngedicht, so albern und so schal,
Daß es vielleicht dich glauben macht,
Du hätt'st es selbst zur Welt gebracht.

34.

An einen ausschweifenden Fürsten.

1784.

Wenn du die Zucht, so wie bisher verlachst,
Und, was nur reitzet, dir erhandelst,
Fruchtlose Ehen fruchtbar machst,
In einer Nacht zur zehnten Lais wandelst,
Durch gold'ne Regen dich in jede Kammer schleichst,
Dem Erben Davids nur in Liebeshändeln gleichst,
Und so mit Reich und Arm im Lande dich verſippeſt,
Indem du Arg und Schön mit gleicher Girde kippeſt,
So wirſt du bald, das räumt dir jeder Gegner ein,
Des Vaterlandes Vater seyn.

35.

An unſere halbnackten Dirnen.

1791.

Ihr Dirnen heute macht es alle,
Wie Mutter Eva einſt; ihr geht beynahe nackt.
Doch ſonderbar, ihr thut es erſt nach eurem Falle,
Da Eva es doch nur vor ihrem Fall gewagt.

36.

An Mala.

1788.

Du, die du ſelber buhlſt, klagſt, daß dein Gatte ſich
An Metzen hängt? O Mala, ſprich;
Hätt' er es ſo genau genommen,
Wie wär' er denn an dich gekommen?

34.

An einen ausschweifenden Fürsten.

1784.

Wenn du die Zucht, so wie bisher verlachst,
Und, was nur reitzet, dir erhandelst,
Fruchtlose Ehen fruchtbar machst,
In einer Nacht zur zehnten Lais wandelst,
Durch gold'ne Regen dich in jede Kammer schleichst,
Dem Erben Davids nur in Liebeshändeln gleichst,
Und so mit Reich und Arm im Lande dich versippest,
Indem du Arg und Schön mit gleicher Girde kippest,
So wirst du bald, das räumt dir jeder Gegner ein,
Des Vaterlandes Vater seyn.

35.

An unſere halbnackten Dirnen.

1791.

Ihr Dirnen heute macht es alle,
Wie Mutter Eva einſt; ihr geht beynahe nackt.
Doch ſonderbar, ihr thut es erſt nach eurem Falle,
Da Eva es doch nur vor ihrem Fall gewagt.

36.

An Mala.

1788.

Du, die du ſelber buhlſt, klagſt, daß dein Gatte ſich
An Metzen hängt? O Mala, ſprich;
Hätt' er es ſo genau genommen,
Wie wär' er denn an dich gekommen?

37.

An den verdächtigen Supin.

1798.

Um eine Million hätt'ſt du den Staat betrogen?
Nun hat man d'rüber dich ſchon vor Gericht gezogen?
Weh dir, Supin, wenn die Beſchuldigung erlogen
Befunden wird, und es dein Richter bald entdeckt,
Daß dieſe Summe nicht in deinem Beutel ſteckt.

38.

An einen unglücklichen Opernsänger.

1798.

Mit Steinen, Sänger, trieb man von der Bühne dich?
Sey stolz; die zog ja einst auch Orpheus nach sich.

39.

An Gargill, den Modeweisen.

1798.

Nur die Religion hast du, Gargill, die deine
Vernunft dich lehrt? Ey, Freund, das heißt ja, du hast keine.

40.

Auf ein Warnungskreuz, das herab fiel.

1798.

Weil man das Dach hier flickt, und mädchen alten Stein
Wobey herunter wirft, hing man, ein Wink zu seyn
Vorübergehenden, damit sie ferne bleiben,
Dich, Kreuz, hier in die Luft. Nun fällst du, Wahrnungsschild,
Selbst einem auf den Kopf? Ey laß dich überschreiben:
»Das ist so mancher Obern Bild!«

41.

An Fortunen.

1810.

Du, blinde Fee, willst dir die Deinen ähnlich finden;
D'rum machst du Glückliche gewöhnlich auch erblinden.

42.

An ein Lästermaul.

1799.

Du schimpfest deinen Mann, den schlechtsten Hahn im Städtchen;
Das eine Löffelgans, das and're deiner Mädchen
Schwein oder Dromedar; du plumper Bär den Knecht;
Die Tochter Mode-Aff', den Sohn: du lock'rer Specht?

Du biſt der Drache, Weib; und ſo ſieht denn dein Haus
Wie Vater Noah's Arche aus.

43.

An einen fruchtbaren Geſetzgeber.

1810.

Daß deiner Dutzendweis erſcheinenden Geſetze
Nicht Eines irgend wer im Lande je verletze,
Dafür weiß ich dir Rath. Vermeh'r die Dinger nur
Mit einem einz'gen noch. Befiehl bey Pflicht und Schwur,
Ein jeder ſoll den ganzen Codex leſen.
Thut er's, ſo muß er leben, ſterben und verweſen,
Bevor er fertig wird, und da gebricht's ihm denn
Schon an der Zeit ſich zu vergehn.

44.

An einen fleißigen Beamten.

1798.

Die Wohlthat, braver Mann, die uns dein
Fleiß beſchieden,
Erheiſchte mehr, als einſt die Arbeit des Alciden.
Er ſäuberte den Stall des Königs nur;
Du ordneteſt die Staats-Regiſtratur.

45.

An Typhlus.

1790.

Wie, Typhlus, Ennia, die küßt,
Was in den Weg ihr kommt, genießt
Seit kurzem deine Liebe?
So iſt denn, wenn du durſtig biſt,
Kein Waſſer dir zu trübe?

46.

An einen Gerichtsdiener.

1789.

Blind, wie ein Recht von Stein aus eines Bildners Händen,
Pflegt, sagst du, Richter Nimm die Urtheil' auszuspenden?
Sieh, Freund, das kommt daher, weil die Geschenke blenden.

47.

An einen stark gerüsteten Fürsten.

1805.

Ein Drittheil von des Landes Söhnen
Wird, wo nicht Krieger, doch Soldat;
Dieß Drittheil ärmlich zu belöhnen
Sinnt dein Minister, sinnt dein Rath.

Es ſteigen ſtets die Revenüen,
Doch alle, alle ſpeiſt das Heer;
Schon folgen Anleh'n, Lotterien
Und Zinſen hinter beyden her. —
Ein Feind, mein Prinz, der dich umbeutet,
Sey ja dir nicht ſo fürchterlich,
Als dieſes Heer; denn ſieh, das ſtreitet
Im tiefſten Frieden wider dich.

48.

Gebeth an die Heucheley.

1810.

Die du beym Lichte ſchön, im Finſtern häßlich biſt,
O Heucheley, du warſt die Fürſtinn vor'ger Zeiten.
Dann ſchrie man wider dich; wer ficht, wer ſchreibt, wer lieſt,
Warf in die Waffen ſich, um wider dich zu ſtreiten.
Du wichſt, und deinen Platz nimmt nun die Frechheit ein.
Die iſt ſo arg als du im Finſtern, doch beym Lichte
Iſt ſie weit häßlicher. Die mißt nun Groß und Klein

Mit gleich tolldreuſtem Blick', und macht im Nu zu Nichte,
Was Seculn ſammelten. Gewalt, die ſonder Scheu
Zerbricht, in ihrer Fauſt, und Hohn im Angeſichte,
Weiß ſie es nicht einmahl, was eine Larve ſey.
O kehre wieder, Heucheley!

49.

An Krämer Wicht's Gläubiger.

1810.

»Ich würde nicht betrügen, ſpricht
»Halb weinend der bankrotte Wicht,
»Hätt ich ergiebigern Gewinn,
»Ging' es mir nicht gar ſo ſpärlich.«
»Das heißt, ſo überſetz' ich ihn:
»Gebt mir Geld, ſo bin ich ehrlich.«

50.

An einen Armſeligen.

1810.

Du freudetrunkner Wüſtling, nie wacher Perth
Verſicherſt uns, es könne nach dieſem Leben,

Das du ſo toll durchtaumelſt, kein zweytes geben?
Du ſchätzeſt deine Dauer nach deinem Werth.

51.

An zwey von Adel.

Fritz von neuem, Lau von altem.

(Nach einer ältern Anekdote.)

1792.

Glück zu! Es war Verdienſt, was dir den Adel brachte,
An den dein Vater, Fritz, am Pfluge noch nicht dachte.
Doch du dort, Lau, obgleich dein Ahn vor Zeiten Recht
Im Lande ſprach, biſt jetzt zum Pfluge ſchon zu ſchlecht.
Sieh, Fritz iſt Feigenbaum, Erdapfelkraut biſt du.
Von Fritzens Stammbaum lacht das Beſte, ſeine Früchte,
Hoch in der Luft uns an, ein köſtliches Gerichte;
Das Beſte deines Stamms, das, Lau, deckt Erde zu.

52.

Doktor Modeblick an den Kranken.

1810.

Der Arzt. Wie Ihre Krankheit heißt? — Die Krankheit — ja, — mein Lieber,
Iſt ein verlarvtes Gallenfieber.

Der Kranke. Da muß ich ſterben; wenn mein Feind
So ſchlau Gewalt mit Liſt vereint.

53.

Das verlarvte Gallenfieber an Doktor Modeblick.

1810.

Was; hinter Larven willſt du mich nun ſchon erſpähen,
Du, der mich mutternackt nicht kennt, Freund Modeblick?
Doch bleib nur felſenfeſt bey der Verlarvung ſtehen;
Und wirſt du, wie du pflegſt, mich durchaus nicht erſehen,
So ſag nur' ungeſcheut: Die Larve war zu dick.

Ende des zweyten Buches.

Sinngedichte.

Drittes Buch.

Grabschriften.

Sinngedichte.

Drittes Buch.

Grabschriften.

1.

Grabschrift
meines Freundes, Herrn Anton Völkers.
1785.

Dieß Grab umschließet die nun kalte
Staubhülle meines Völkers, der
Vom Mutterleibe bis hierher
Nur achtzehn Jahre wall'te.

2.

Grabschrift eines Geitzigen, der sich hatte balsamiren lassen.

1786.

Gebalsam't stinket hier, der durch sein ganzes Leben
Nichts gab, um auch noch jetzt den Würmern nichts zu geben.

3.

Eines braven Kriegers.

1798.

Hier wartet auf den jüngsten Tag,
Der Keinem als dem Tod' erlag.

4.

Des Tonkünſtlers Joſeph Haydn.

1809.

Klagt, Freunde, Haydn entſchwand; Er, der, die Zahl der Wehen,
Die unſ're Tage quält, zu mindern auserſehen,
Der Stimmen Zauberſchall, der Saiten Silberklang
Zu Harmonien ſchuf. Er ſtieg zur Sternen-Sphäre
Der Seraphe. Ihr Gruß war himmliſcher Geſang:
»Wir überraſchen hier Dich mit dem Freudenmeere«
»Des Himmels nicht, wie ſonſt wohl jeden Erdenſohn;«
»Denn dir gab deine Kunſt zu vielen Vorſchmack ſchon.«

5.

Des Herrn Kahl.

1786.

Hier liegt, der wenig ſtand, Herr Kahl,
Und, ohne Rauſch, das erſte Mahl.

6.

Eines in der Geburt verſtorbenen Knaben.

1810.

Kaum aus der Mutter Leib' lag ich in dieſem Grabe,
So daß ich früh geborgner Knabe
Nur ſchnell das Grab gewechſelt habe.

7.

Grabſchrift des Herrn Schuldenfreund.

1787.

Hier liegt Herr Schuldenfreund, den man
den Prahler hieß,
Der's aber halb nur war, will man gerecht ihn rich-
ten;
Indem er auch ſehr oft viel Demuth blicken ließ.
Laß uns, o Wanderer, hier ſeinen Nachruhm ſichten!
Wahr iſt's, er that ſehr breit, wenn er zu leihen
nahm;
Doch ſchmiegte er ſich auch, wenn man ihn mahnen
kam.

8.

Eines Magern.

1785.

Daß Fleiſch wird auferſteh'n, und nach der Zeiten Lauf,
Erneuert Grab und Tod beſiegen;
Doch ſteh'n nicht, gleich dem Fleiſch', auch Haut und Knochen auf,
So bleib' ich Armer ewig liegen.

9.

Des alten Doctors Zäh.

1786.

Hier liegt Herr Zäh, ein Arzt, der neunzig Jahre ſich
Der theuern Praxis Gold erſchlich.
Daß ihn der Tod nicht eher fällte,
Geſchah, weil er ſo lang ſtatt ſeiner And're ſtellte.

10.

Eines Furchtbaren.

1792.

Herr Groll, den alles floh, liegt hier, und
hier noch iſt
Sein Nahme fürchterlich. Ihn floh der weiſe Mann,
So wie der tapfere, kurz alle Welt; denn wißt,
Er war ein — Grobian.

11.

Des Doctors Grimm.

1786.

Hier ruht der brave Arzt, Herr Grimm,
Und die er heilte, neben ihm.

12.

Des Polyhiſtors Schal.

1788.

Den Euklid, den Mann von Kos, den Xenophon,
Den Strabo, Demoſthen, den Plato und den Sohn
Des Mäon hat man hier begraben.
Im ſtrengen Sinne zwar nur den Vielwiſſer Schal;
Er ſchwur uns aber hundert Mahl',
Alle jene ganz in ſich zu haben.

13.

Eines Wollüſtlings.

1790.

Als achtzehnjähr'ger Greis, durch Venus lahm und blind,
Starb, der hier liegt; warum? Er lebte zu geſchwind.

14.

Eines Papillonenfängers.

1785.

Hier verbarg ſich ein gewiſſer
Großer Schmetterlinge-Spießer;
Stutzer, geh geſchwind von hier,
Oder büß'! Er ſticht nach dir!

15.

Eines Ehepaares.

1788.

Die Reimkunſt nährte ihn, die Buhlſchaft ſeine Frau;
Zur Lieb' war ſie zu heiß, zur Dichtkunſt er zu lau.

16.

Eines Amtmannes.

1788.

Hier grub man unſern Amtmann ein;
Seitdem kann man uns allgemein
In unverſtellten Thränen ſehen,
Daß es — nicht eh' geſchehen.

17.

Des Stutzers Null.

1785.

Mit seinem schönsten Kleid ließ Null sich hier begraben,
Um Leib und Seel' zugleich bey sich im Grab zu haben.

18.

Pigrinens und Joli's.

1788.

Hier fault Pigrine und Joli,
Ihr Mops, bey ihr. Die Welt sah sie
Ein durchaus gleiches Leben führen,
Nur sie auf Zween, und ihn auf Vieren.

19.

Eines Proceßmachers.

1791.

Hier wohnt der Zänker Lis, und thut,
Was er noch nie gethan; — er ruht.

20.

Eines Narren.

1788.

Ein Narr war ich. Was hilft's, daß man ſo was verdrehet.
Ich bin auf dieſem Kirchhof zwar
Der einzige, bey dem es Deutſch geſchrieben ſtehet,
Doch darum nicht der einz'ge Narr.

21.

Eines Schmarotzers.

1785.

Ihr fragt neugierig, ihr Vorübergehenden,
Wem dieſer Leib gehört? Verzeihet, Freunde, das
Iſt nicht ſo leicht geſagt. Wißt, da, der ihn beſaß,
Die Stadt durchſchmauſend nur an fremden Tiſchen aß;
So iſt ſein Leib das Gut von vielen Dutzenden.

22.

Des Herrn Schlangenring.

1786.

Hier, Wanderer, begrub man dir
Auch einmahl ein vierfüßig Thier;
Es iſt der Hofmann Schlangenring,
Der immer kroch, und niemahls ging.

23.

Eines Officiers.

1785.

Hier thut Arnolf bis zur künft'gen Auferweckung,
Was er immer that; er bleibt in der Bedeckung.

24.

Robespierr's.

1796.

Robespierr' liegt hier, durch ihn
Starb, was ſich nur zu regen ſchien;
Er athmete nichts als: »Man ſterbe!«
Es ſchien der alte Tod ſey hin,
Und er ſey deſſen Erbe.

25.

Des Herrn Eilig.

1786.

Hierher ward überſetzt vom Ueberſetzer Eilig
Der Körper ohne Seele neulich;
So übertragen gleicht er denn
Juſt ſeinen Ueberſetzungen.

26.

Des Herrn Hart.

1782.

Es iſt kein Leichenſtein auf Hart's des Geiz'gen Grabe;
Vielleicht damit das Grab nicht gar zwey Steine habe.

27.

Eines unbegrabenen Nachdruckers.

1797.

Nachdrucken, oder wie Er's immer nannte,
Neu
Auflegen nährte den, der dieſen Galgen ſchmücket.
Da dieß Verfahren ihm ſo gut als oft geglücket,
So ward er nach und nach d'rin ſo geübt als frey.
Einſt machte ſich der Mann, ohn' vieles Ueberlegen,
Mit ſeiner Wuth, was er nur ſah, neu aufzulegen,
Auch an der Bank Papiere ſich;
Kein Wunder, daß er hier verblich!

28.

Eines Faulen.

1782.

Befürchtet nicht, des Nachts hier ein Geſpenſt zu ſehen;
Denn Lap iſt viel zu faul, aus ſeinem Grab zu gehen.

29.

Bellindens.

1785.

Hier liegt Bellinde, eine Dame,
Das Schönſte war an ihr — der Nahme.

30.

Des Lügners Ficht.

1783.

Der Grabſtein hier gehört dem größten Lügner
Ficht.
Erlogen war ſein Wort, erlogen ſein Geſicht,
Erlogen war auch ſelbſt ſein Haar;
Nur, was ſo ſelten Wahrheit ſpricht,
Nur ſeine Grabſchrift redet wahr.

31.

Eines Fragenden.

1784.

Hier liegt der Weiſe, der ſtets um die Urſach' fragte,
Der, wenn man huſtete, warum man's thue fragte,
D'rum, Leſer, lies ja nicht ſein Epitaphium,
Sonſt ſteht er auf und fragt; Warum?

32.

Des Stutzers Flink.

1782.

Der Stutzer Flink liegt hier, doch weinet nicht darüber;
Der beſſ're Theil von ihm, der Leib, bleibt uns ja über.

33.

Eines Geitzigen.

1793.

Hier liegt ein Geitziger. Will er des Nachts dich ſchrecken,
O Wanderer, und ſich aus ſeinem Grab bemüh'n,
So darfſt du ihm nur flugs die Hand entgegen ſtrecken,
Und thun, als bätheſt du um eine Gabe ihn,
Sogleich wird er ſich dann verſtecken.

34.

Eines Häſchers.

1790.

Der alle Schurken fing, liegt hier, der Häſcher Fang;
Er haſchte, bis er einſt, zu ſeinem Untergang,
In's Waſſer nach ſich ſelber ſprang.

35.

Eines Leichtſinnigen.

1797.

Hier liegt, der's niemahls glauben wollte,
Man ſtärbe, bis der Tod ihn hohlte.

36.

Eines Beamten.

1791.

Herr Zollrath Schlendrian, der manches
Alldieweilen
Und Sintemahlen unmaßgeblichſt niederſchrieb,
Und dieß, des Staates ſchwere Säulen,
Auf ſeinen Schultern, lange trieb,
Vermehret hier nun auch die Todten.
Schieb ſeine Auferſtehung, Herr,
Doch nicht ſo weit hinaus, als er
Das Ende ſeiner Perioden.

37.

Des Dichters Myrt.

1788.

Die Grabſchrift hier gehört dem Trauerdichter
Myrt.
Leſt ſie, damit doch was von ihm geleſen wird.

38.

Des Teufels.

1789.

Der Teufel, der noch lebt, und gern die
Klügler narrt,
Ließ ſich zum Spaß hierher begraben,
Und lachte herzlich, daß juſt die, die ihn verſcharrt,
So hübſch ihn bey und in ſich haben.

39.

Don Quixotte's.

1793.

Ich bin Herr Don Quixott', und lieg' ſeit Adam hier,
Doch pfleg' ich immerzu aus meiner Gruft zu gehen.
Tritt ab, o Wanderer, denn eben muß ich dir
Nun wieder einmahl auferſtehen.
Vor drey Jahrhunderten ſtand ich als Ritter auf;
Zwey ſind's, da war mein Thun, Religionen gründen;
Und nun, mein Freund, beginn' ich wieder einen Lauf,
Die Frey- und Gleichheit zu verkünden.

40.

Des Gynäkodulus.

1791.

Ohn' alles Teſtament ſtarb, der hier modert, zwar;
Doch kein Erbluſtiger kann ſich darob beklagen.
Sein letzter Wille iſt, wie er's von jeher war,
Bey ſeinem Weibe zu erfragen.

41.

Eines Pyramidenſetzers.

1791.

»Ich bau'te mir dieß Grab, das in die Wolken ſticht,
»»Hier liegt Aegyptens Fürſt Cheopſes«« dir zu klagen.«
Wer, frägt der Wanderer, dem die Geduld hier bricht,
Kann Weniger mit Mehrern ſagen?

42.

Auf Nelsons Tod.

An den Kaiser und König Napoleon.

1805.

Wo sich Alcides zwey Säulen erbaut,
Ging nun, längst mit dem Tode vertraut,
Nelson, der Seefürst nie weichender Heere,
Siegend — zwey Welttheile sah'n es — dahin.
Wer, Napoleon, hilft nun dem Meere
Deine Triumphe mit Gränzen umzieh'n?

Dieses kleine Gedicht ist von einigen Liebhabern in folgende Sprachen übersetzt worden.

In Nelsoni obitum.

Stant ubi sublimes, Alcidae meta, columnae,
Nelsonus marium victor ab hoste perit.
Non erit ergo Tuos quisquam qui porro triumphos,
Napoleon, vasto terminet oceano!

Ant. Stein.

Sopra la morte di Nelson.

Dove piantò le due colonne Alcide,
Nelson', Prence ed Eroe della sals' onda,
Intrepido muorir' Europa il vide
E invitto Affrica insiem' sull' altra sponda.
Chi al mar', Napoleon', darà sostegno,
Che ai Tuoi trionfi ponga ora un ritegno?

Abate della Lena.

Sur la Mort de Nelson.

Près de ce monument où l'on révère Alcide,
L'invincible Nelson, ce héros, roi de mers
Au sein de la victoire a quitté l'univers;
Et deux mondes l'ont vu d'un coup-d'oeil intrépide
Mésurer fièrement la gloire et le trépas.
Qui pourra dèsormais balancer la Fortune,
Succéder à Nelson, rendre à l'Anglais son bras,
Et de Napoléon qui défendra Neptune?

François Parmentier.

Na smrt Nelsonowu.

Tam, kde sy Alcides kázal dwa wsdělati slaupy,
Plawil se s swým wogskem ten vdatný hrdina Nelson,
Ssmrti se zápasyti, lodstew se zmocniti zwyklý.
Zmocnil se ťu lodstwa; smrt wssak ho mocnégssj byla.
W mjr se s ny dát nucen, lodstwa přce wjtězem zůstal.
Napoleone! kdož teď twau přemůže na moři zbrognost?

Joseph Valentin Zlobizky.

Na smierć Nelsona.

Kedy Alcyd swey stawie wzniost podwóyne skaty,
Tam, Rycerz morza, z dawna z śmiercia poufaty.
Nelson, wódz Albionu niezgiętey potęgi,
Legł zwycięzcą, świadkami dwa świata pótkręgi!
Któż teraz z morzem złączon Twey zwycięzkiey dłoni
Napoleonie! szerzyć tryumfy zabroni?

Le Comte Zalusky.

Lord Nelson halálára.

A' Győző seregek s'tenger fejedelmi vitézze
Lord! a' halállal több izbe ki szembe valál;
Alcides oſzlopinál kellett hát végre letenni
Pállyád, s'két földrész reszkete nézi midőn.
Vajha ki vet Néked tengerrel gátot ezentúl
Rajta ha Nápoleon győznie általevezſz?

Joseph v. Márton.

43.

Grabſchrift Aktäons.

1798.

Ich hieß Aktäon einſt. Man log, Diana hätte
Geweihe mir gemacht, und meine Hunde mich
Gefreſſen. Glaubt es nicht. Ein Ehemann war ich,
Den ſeine Frau betrog, die täglich, wie im Bette,
So auch durch Trunk und Schmaus der Buhlen Schar gemehrt,
Die dann nach manchem Mahl mich endlich aufgezehrt.

44.

Der Gattinn des Mauſolus.

1811.

In einem Aſchenkrug liegt Zweyer Aſche da;
Denn, wiſſe, dieſen Krug füllt Artemiſia.

45.

Grabſchrift des Müßiggängers Napf.

In einen Baum geſchnitten.

Hier ſchwingt ſich Napf, der ſtets ob langer Weile klagte,
Dem ſelbſt das Kartenſpiel ſchon längſt den Dienſt verſagte.
Indem er Tag für Tag die lange Zeit verſchrie,
Bracht' er zuletzt heraus, der Strick der kürze ſie.

46.

Narciſſens.

1798.

Narciß liegt hier. Er ſtarb, weil er ſich ſelbſt geleſen,
Vor Abſcheu und Entſetzen, nicht
Vor Liebe, wie die Fabel ſpricht.
Wer zweifelt nun, daß er ein Egoiſt geweſen?

47.

An meine Katharina.

Auf den Tod unſers Sohnes Miletius Cäſar.

Den 15ten Hornung 1805.

Ein Kind, das einzige, ein Sohn, und
welch ein Sohn?
Entflieht, kaum noch erkränkt, im zehnten Jahre
ſchon,
Uns in ihm Lebenden; und unſre Thränen wären
Nicht ſiebenmahl gerecht? Laß ihnen ihren Lauf!
Der rege Schmerz mag uns der letzten Thrän' ent-
leeren;

Was hier uns niederbeugt, ſtellt uns ja drüben auf.
Kath'rina, freue dich; wo nichts die Freuden ſtöret,
Da hohlen wir ihn ein. Wir folgen ſo der Spur,
Die erſt zum Leben führt; auch Cäſar hat jetzt nur
Zu ſterben, nicht zu leben aufgehöret.

48.

Bey dem Tode meiner Katharina.

Den 27sten May 1811.

Laß, du, voll Sinn für Gott, voll Sinn
Für, was du bist, ich noch nicht bin,
Laß, Holde, deinen Leichenstein
Die Thränen deines Mannes seyn.

49.

Grabschrift für mich selbst.

1797.

Sterb' ich, so ist mir Folgendes genug:
Hier liegt das Kleid, das er am längsten trug.

Ende des dritten Buches.

Abſchied.

Da haſt du deine Geißel wieder,
Thalia; meinen Arm beſeelt nicht Kraft genug,
Sie fort zu führen. Denn was macht auf Erden müder,
Als Narrenbeſſerung
Und Schurkenzucht? Und wer darf ſagen, es verlohne
Der Mühe ſich? Bleibt nicht,
Dem Geißelſchwingenden zum Hohne,
Der Eine Thor, der And're Böſewicht?
Des Narren Haut (gleich als verlieh'
Sein Glück es ihm ſchon ſo) iſt ganz unglaublich dicke,
Und Feiſte umpolſtert ſie
Zur Sicherheit vor Hieb und Stich;
Der Schurke aber weiſt die Streiche auch zurücke,
Denn der baut vor und panzert ſich.
Zwar trifft man hie und da ſo Manchen doch auf's Blut;

Doch dieß erſetzt die ungleich öftern Fälle,
In denen man den Streich vergebens thut,
Bey weitem nicht. Und ſo verlaſſ' ich denn die Stelle,
Die, Muſe, deine Gunſt mir lieh;
Der ſtärkre Haug beſetze ſie.

Von dem Sinngedichte.

Von dem Sinngedichte.

I. Leſſings Theorie dieſer Dichtungsart.

Das Brauchbarſte, was in der Literatur über das Sinngedicht niedergelegt wurde, iſt vor einem halben Jahrhunderk von Leſſing gekommen, der die wahrſcheinliche Entſtehung dieſer Dichtungsart zeigte, und darauf weitere Betrachtungen über das Weſen derſelben gründete. Die Griechen gaben dieſer Art Gedichte den Nahmen Epigramme; ihn haben auch die Römer beybehalten, und von dieſen iſt er in alle heutigen von der Lateiniſchen abſtammende Sprachen übergegangen. Auch die Sprachen, die die Deutſche zur Mutter haben, aber ihre Gelehrſamkeit zunächſt den Römern verdanken, nähmlich die Engliſche, Holländiſche, Däniſche und Schwediſche, heißen dieſes Gedicht Epigramm; nur die Deutſchen ſelbſt haben ihm ſeit Logau den Nahmen Sinngedicht

gegeben, welcher das, was die spätern Griechen darunter verstanden, und seit dem alle Völker verstehen, weit richtiger, wenn auch immer noch nicht ganz befriedigend ausdrücket.

Das Wort Epigramm bedeutet so viel als Aufschrift oder Ueberschrift, womit man die Bestimmung eines Denkmahls oder andern merkwürdigern Gegenstandes bezeichnet. Daß bereits die ersten Zeilen, die nach der Erfindung der Buchstaben von Menschen geschrieben wurden, höchst wahrscheinlich Epigramme waren, bedarf kaum einer Erwähnung; aber wie aus diesen einfachen Hindeutungen nachher das Sinngedicht entstand, ist um so merkwürdiger, da es auf eine fruchtbare und lichtvolle Theorie leitet.

Wie Lessing theils bestimmt darthut, theils aus seiner Ansicht weiter zu entnehmen Gelegenheit gibt, bestand das Epigramm ursprünglich in wenigen Worten, womit man eine Säule, einen Grabstein oder ein anderes Denkmahl beschrieb, um etwa dessen Errichter oder den Grund der Errichtung anzuzeigen. Natürlich verfiel man bald darauf, diese

Bemerkungen in Verse zu bringen, und die besten waren immer die, die Viel mit Wenigem sagten. Nach und nach bezeichneten die sinnvollen Griechen nicht nur jeden öffentlichen Denkstein mit einem Epigramme; sondern jedes Wohnhaus, jeder Landsitz, jedes Bad, jede Art von Waffen, die ein ergrauter Krieger dem Mars oder der Pallas in den Tempel hing, ward mit dergleichen beschrieben. Bis dahin waren die Epigramme noch immer nichts als Nahmen, auf die Sachen gesetzet, nichts als Aufschriften auf wirklich vorhandenen Gegenständen. Aber hierauf ward von der Wirklichkeit abgesehen; man begnügte sich, was auch zur poetischen Wahrheit schon genug war, mit der bloßen Möglichkeit eines Denkmahls, widmete auch diesem möglichen ein paar Verse, und verfaßte demnach eine Aufschrift auf einen erdichteten Gegenstand. Gleichviel ob einem Helden im Guten oder Bösen eine Säule zu seiner Ehre oder Schande war aufgestellt oder nicht aufgestellt worden; genug daß sie ihm hätte aufgestellt werden können oder sollen; man machte eine Aufschrift dazu. So versah man auch andere Gegenstände der Einbildung

damit. Doch hatte zuvor nur die Aufschrift der Worte bedurft, weil das Denkmahl selbst zugegen war, und den Worten zur Unterlage diente; so ging nun das Denkmahl ebenfalls in Worte über; indem es, als bloß erdichtet, nothwendig durch Worte beschrieben oder angedeutet werden mußte, um das verständlich zu machen, was die dazu verfaßte Aufschrift darüber äußerte. Nun war das eigentliche Sinngedicht da, wie es schon die spätern Griechen dichteten, wie es Martial den Römern gab, wie wir es noch jetzt kennen.

Dieses Gedicht zerfällt von selbst in zwey Theile. Wie das wirkliche Denkmahl den Wanderer schon von fern aufmerksam machet; so erreget der Gegenstand, womit der Dichter den Leser zu beschäftigen anfängt, ebenfalls dessen Aufmerksamkeit; und diesen Theil des Sinngedichtes nennt Lessing die Erwartung. Wie den Wanderer, wenn er näher kommt, die Aufschrift über die Bestimmung des Denkmahls belehret; so befriediget den Leser die Bemerkung, welche der Dichter über den gewählten Gegenstand äußert, und diesen Theil nennt der er-

wähnte Kunſtrichter den Aufſchluß. Das Ganze erklärt *) er demnach für ein »Gedicht, in welchem, »nach Art der eigentlichen Aufſchrift, unſere Auf»merkſamkeit und Neugierde auf irgend einen einzel»nen Gegenſtand erregt, und mehr oder weniger hin»gehalten werden, um ſie mit eins zu befriedigen.«

Aus dieſer Erklärung und jener Bemerkung der zwey Theile des Sinngedichtes ſetzt er deſſen weſentliche Eigenſchaften feſt, und zeiget zugleich den Unterſchied zwiſchen demſelben und jeder andern Art kleiner Gedichte. Die erſte Eigenſchaft des Sinngedichtes iſt die Einheit, damit der Gegenſtand, womit es ſich beſchäftiget, wie ein Denkmahl, mit Einem Blick zu überſchauen ſey; was dem Dichter noch immer die Freyheit läßt, bey der Erregung der Erwartung ſeinen Stoff ſo ſehr auszuführen, als nöthig iſt, um den folgenden Aufſchluß vorzubereiten. Die Kürze des Ganzen, beſonders aber des Aufſchluſſes, iſt die zweyte Eigenſchaft des Sinngedichtes; da es den Leſer eben ſo mit möglichſt wenigen Worten befriedigen muß, als die Aufſchrift auf einer Säule den vorübergehenden Wanderer beleh-

ret. Zum Dritten wird ein ungestörtes Verhältniß zwischen beyden Theilen erfordert, dem zu Folge sich der Ton des Ganzen gleich bleibe, und schon der erste Theil zwar nicht den Aufschluß selbst, aber doch den Ton des Aufschlusses errathen lasse; wie den auch der Beschauer eines Denkmahls in der Ferne schon ahnen kann, ob ihn dessen Aufschrift zur Freude, zum Mitleid oder zur Bewunderung aufrufen werde. Endlich geht aus dem Umstande, daß man nur wegen etwas Wichtigen, nie wegen etwas Gemeinen, einen Denkstein setzet, die vierte und vorzüglichste Eigenschaft des Sinngedichtes hervor, nähmlich daß es einen ausgezeichneten Gedanken enthalte, der die Schärfe habe, die die Lateiner acumen, die Franzosen pointe nennen, und um derentwillen das ganze Sinngedicht da ist.

Hierdurch unterscheidet sich ganz bestimmt jedes andere kleine Gedicht von dem Sinngedichte. Fehlt es wider die Regel der Einheit, und eben dadurch wider Die der Kürze; oder befinden sich seine Theile in Mißverhältniß; oder enthält es einen alltäglichen Gedanken, und gibt keinen scharfsinnigen

Aufſchluß; ſo iſt es kein Sinngedicht. Iſt ein ſolcher Aufſchluß wirklich gegeben, aber die Erwartung nach demſelben nicht gehörig erreget; oder iſt die Erwartung darnach erreget, aber der Aufſchluß unterblieben, ſo iſt es allenfalls ein halbes aber eben darum wieder kein vollſtändiges Sinngedicht.

So läßt ſich Leſſings Lehre, da ſie ſich vor allen andern, die dieſe Dichtungsart behandelten, durch Deutlichkeit und Gediegenheit auszeichnet, auf ein paar Seiten eines Buches bringen; und es dürfte wenig dagegen einzuwenden ſeyn. Gleichwohl hat Herder gar Manches, ja ſo viel dagegen zu erinnern, daß darüber, im Falle ſich ſeine Meinung bewährte, das kleine Lehrgebäude wieder verfallen müßte.

1) Leſſings ſämmtliche Schriften, 8. Berlin 1796 I. Th. Seite 101.

II. Ueber Herders Abweichungen.

Leſſing geht von der urſprünglichen, einfachen Inſchrift auf irgend einem Steine, Markbaum oder

Gränzpfahl aus, und zeiget, wie ſich dieſe Inſchrift nach und nach bis zu dem heutigen Sinngedichte faſt gränzenlos erweiterte; wie es aus jener, gleich dem Veilchen aus dem Fruchtkeim, hervor wuchs; wie es aber eben darum auch mit jener Inſchrift nicht mehr verwechſelt werden darf; ſo wenig als dem aufgeblühten Veilchen noch immer der Fruchtkeim gleich gelten kann. Dieſe Anſicht ſcheint Herder nicht mit ihm zu theilen. Wenn Leſſing von dem Sinngedichte ſagt, daß es »nach Art der eigentlichen Aufſchrift, »unſere Aufmerkſamkeit und Neugierde auf irgend »einen einzelnen Gegenſtand erregt, und mehr oder »weniger hinhält, um ſie mit eins zu befriedigen;« ſo meint Herder [1]), daß es wohl heißen ſollte: »nach Art des Denkmahles und ſeiner Aufſchrift;« nachdem nur beyde, Denkmahl und Aufſchrift zuſammen genommen, die Wirkung des Sinngedichtes hervorbringen. Aber Leſſing fährt unmittelbar nach ſeiner Erklärung fort. »Wenn ich ſage» nach Art der »Aufſchrift, ſo will ich, wie ſchon berührt, das Denk»mahl zugleich mitverſtanden wiſſen, welches die Auf»ſchrift führet, und welches dem erſten Theile des

»Sinngedichts entſpricht. Ich halte es aber für nöthig »dieſe Erinnerung ausdrücklich zu wiederhohlen, ehe »ich zu der weiteren Anwendung und Entwickelung »meiner Erklärung fortgehe.» Kann man ſich beſſer verwahren, um nicht mißverſtanden zu werden?

Vielleicht wollte Herder nur den kleinen Umſtand rügen, daß das Wort Denkmahl nicht ſchon in Leſſings Erklärung ſelbſt war aufgenommen worden; aber wozu, da er mit der ganzen Erklärung nicht verſtanden iſt? Denn er ſagt weiter: *) »Warum nach »Art der Aufſchrift? Sind manche, zumahl die älte»ſten Epigramme, nicht wirkliche Aufſchriften geweſen? »Sind nicht viele der ſchönſten in der Anthologie als »Aufſchriften gedacht und verfertigt worden? Gleich»viel ob ſie auf Gräbern und Bildſäulen, auf Bä»dern und Tempeln wirklich ſtanden oder nicht ſtan»den». Sehr wahr; aber ſagt Leſſing nicht völlig Ebendaſſelbe? Geht nicht aus ſeiner ganzen Theorie hervor, wie aus den wirklichen Aufſchriften der alten vorhandenen Denkmähler, den urſprünglichen Epi», grammen, allmählig die nunmehrigen Aufſchriften erdichteter Denkmähler, die heutigen Sinngedichte,

wurden; und iſt der Beyſatz nicht überflüßig, daß es heute ganz gleichgültig ſey, ob ein Sinngedicht, wie vormahls, für ein wirkliches Denkmahl, oder nur für die Schreibtafel des Dichters [1]) verfaßt werde?

Herder fährt fort: »Das Epigramm ſoll wie »ein Denkmahl Aufmerkſamkeit erregen, und wie »die Aufſchrift deſſelben dieſe erregte Erwar»tung befriedigen; von welcher Art iſt aber die Auf»merkſamkeit, die ein Denkmahl erregt und ſeine Auf»ſchrift befriedigt? Es wäre übel, wenn dieſes bloß »eine erwartende Neugierde ſeyn ſollte; denn »Neugierde, die flüchtigſte und flacheſte aller Bewe»gungen unſerer Seele, n[illegible] oft durch ein Nichts ge»reizt und durch ein Nichts befriedigt. Jedes edlere »Denkmahl, ein Kunſtwerk inſonderheit, will auf tie»fere, ſchönere Empfindungen wirken; warum alſo »mußte das Epigramm, das, dieſer Theorie zu Fol»ge, dem Denkmahle nacheifert, ſich mit jenem Flücht»linge, der Neugierde, begnügen?» Herder ſcheint zu vergeſſen, daß es in Leſſings Erklärung nicht Neugierde, ſondern Aufmerkſamkeit und Neugierde heißt. Gibt ſich nun die Neugierde wirklich oft mit den un-

bedeutendſten Dingen ab; ſo kann man doch nicht eben dieſes von der Aufmerkſamkeit ſagen, die umfaſſender iſt, und, je nach der Natur des Aufmerkſamen, ſich mit dem erhabenſten wie mit den gemeinſten Dingen beſchäftigen kann. Eine Gruppe Zerrbilder von lächerlicher Zuſammenſetzung, etwa zur Feyer der Hochzeit eines Luſtigmachers aufgeſtellt, mag allerdings bloß neugierig machen; aber das Grabmahl eines geliebten Volkslehrers wird eine tiefere Gemüthsregung in Anſpruch nehmen. Leſſing will das heutige Epigramm nicht mehr rückſichtslos mit dem urſprünglichen verwechſelt wiſſen; ſondern er zeigt nur, wie das heutige, ſo ſehr erhöhte und erweiterte, doch die erſte Herleitung und Feſtſtellung ſeiner Regeln noch immer dem urſprünglichen verdanke, aus dem es geworden iſt.

Gleichwohl glaubt Herder erſt noch thun zu müſſen, was doch Leſſing ſchon gethan hat, und ſagt weiter: »Mithin werden die Worte Erwartung und Auf»ſchluß, die ſich über dieß nicht völlig entſprechen, »auch in ſolche verwandelt werden müſſen, die mehrere Empfindungen in ſich faſſen und eine tiefere Be»friedigung nicht ausſchließen. Oder das Epigramm

»würde zu einem ermüdenden Spiele, zu einer verflie-
»genden Seifenblaſe. Und welches wären etwa dieſe
»mehr faſſenden Worte? Mich dünkt, keine andern
»als Darſtellung (Expoſition) und Befriedi-
»gung. Das Denkmahl ſelbſt würde uns vorgeführt,
»es wirkte auf jede Empfindung, auf die es ſeiner Natur
»nach wirken konnte, bis es den Umfang derſelben aus-
»gefüllet hätte, und dieſes wäre das Ziel der Aufſchrift.
»Ueberdieß ſind Erwartung und Aufſchluß dem Epi-
»gramm nicht ausſchließend eigen; ſie müſſen bey einem
»jeden Werke, das die menſchliche Seele unterhalten
»ſoll, Statt finden.«

Welcher Leſer, der zwiſchen Leſſing und Herder entſcheiden will, nimmt ſich nicht der Benennungen, welche der erſtere den zwey Theilen des Sinngedichtes gibt, nähmlich Erwartung und Aufſchluß, gegen die Neuerung Herders an, der ſie in Darſtellung und Befriedigung verändern zu müſſen glaubet? Entſprechen ſich denn Darſtellung und Befriedigung beſſer, als Erwartung und Aufſchluß? Eher dürfte bloß der Nahme des zweyten Theils geändert, und Leſſings Aufſchluß gegen Herders Befriedigung vertauſcht wer-

den; da ſich doch Erwartung und Befriedigung entſprechen. Und umfaßt Darſtellung mehrere Empfindungen, als Erwartung; gibt Befriedigung den Genuß eines tiefer liegenden Schönen, als Aufſchluß? Das Höchſte wie das Niedrigſte, das Edelſte wie das Gemeinſte kann uns *dargeſtellt* werden; aber wir können auch in Erwartung darnach verſetzt werden, wir können es auch *erwarten*. *Befriedigung* kann man uns über etwas ſehr Seichtes oder etwas ſehr Tiefes geben; aber auch *Aufſchluß* kann etwas ſehr Verborgenes oder etwas ſehr Plattes hervorrufen. Endlich trifft der Vorwurf, wenn es einer wäre, daß Erwartung und Aufſchluß nicht nur dem Epigramme, ſondern jeder Dichtungsart, ſelbſt jedem andern Werke eigen ſey, das eine menſchliche Seele unterhalten ſoll, ja eben ſo wohl auch Herders Darſtellung und Befriedigung. In jedem dichteriſchen Werke, vom Heldengedichte bis zur Fabel, werden wir über etwas in Erwartung geſetzt, worüber wir am Ende Aufſchluß erhalten; aber in jedem wird uns auch etwas dargeſtellt, worüber am Ende Befriedigung erfolget. Doch dieſe Weite und Uebertragbarkeit der Benen-

rungen auch auf andere Dichtungsarten schadet nicht im geringsten. Die Benennungen der Theile jeder Dichtungsart sind mehr oder weniger auch auf andere passend; es wird nur gefordert, daß sie derjenigen, um die es sich handelt, angemessener als andere sind; ihr mehr als jeder andern zukommen. So machen denn Lessings Erklärungen das Epigramm keineswegs zum ermüdenden Spiele, zur verfliegenden Seifenblase, und wenn sie es thäten, würden Herders Aenderungen es nicht davor bewahren; um so weniger, da er schon das erste Entstehen dieser Dichtungsart so schief sieht, und nicht, wie Lessing, den Reisenden oder Lustwandler sich zum Denkmahl hinbewegen läßt, sondern umgekehrt das Denkmahl, das doch nirgends auf Rädern läuft, uns vorgeführt wissen will.

Herder verbreitet sich hierauf über die Schönheit des ursprünglichen Epigramms, welches nichts als die einfachste Darstellung des Gegenstandes enthielt, will auch dieses von den neueren wieder nachgeahmt und unter die heutigen Epigramme aufgenommen wissen, und bringt sodann, dieses mitbegriffen, sieben *) verschiedene Gattungen von Epigrammen

heraus, nach deren Aufzählung er gleichwohl bekennet, daß es außer ihnen auch noch andere geben könne. Aus allen zusammen genommen zieht er dann die Erklärung ab: *) »Daß das Epigramm ein gegenwärtiges Object zu einem einzelnen fest bestimmten Punct »oder Lehre oder der Empfindung poetisch darstelle, »oder wende und deute.«

So wie sich in Lessings oben angeführter Erklärung nicht leicht ein Wort findet, daß sich nicht mit vieler Strenge rechtfertigen ließe; so zeigt sich dagegen in dieser fast keines, das dem feineren Prüfer nicht sogleich als unrichtig auffällt. Gleich der Umstand, den dieser Kunstrichter fordert, daß das behandelte Object gegenwärtig sey, gehört hierher; denn versinnlicht muß der aufgeführte Gegenstand wohl seyn; aber wenn der glückliche Dichter ihn auch noch so lebendig darstellt, so kann man ihn doch nicht ohne Uebertreibung gegenwärtig nennen, und noch weniger kann man die Forderung der Vergegenwärtigung in die Erklärung der ganzen Dichtungsart übertragen. Das Wort Object sagt mehr als erfordert wird; in den Worten; »zu einem einzelnen festen

Puncte« iſt feſten und einzelnen überflüſſig, und was ſoll man bey einem »beſtimmten Punct der Lehre oder Empfindung« denken? Wenn oben der Vorwurf, daß die Benennungen der Theile des Sinngedichtes auch den Theilen anderer Gedichte zukämen, weder Leſſing noch Herdern traf; ſo iſt er doch von dieſer Erklärung des Epigramms nicht abzuwenden; denn ſie kann das Trauerſpiel oder das Schäferlied wenigſtens eben ſo gut als das Sinngedicht bezeichnen. In Leſſings Abhandlung iſt alles Licht, vom Anfang bis zum Ende. In Herders Anmerkungen iſt es Licht, ſo weit er Leſſing folget, oder richtig aus ihm folgert; wie er ihn verläßt, wird alles dunkel; oft würde es unausſtehlich dunkel, wenn er nicht den Leſer durch eingeſtreute treffende Bemerkungen wieder ſchadlos hielte, durch die man ſich aber nicht verleiten laſſen darf, das falſche Ganze mit aufzunehmen.

1) Johann Gottfried von Herders ſämmtliche Werke. Zur ſchönen Literatur und Kunſt. gr. 8. Tübingen 1808 X. Th. S. 170. 2) Herders ſämmtliche Werke zur ſchönen Literatur und Kunſt. X Thl. S. 170. 3) Herders ſämmtl. Werke zur ſchönen

L. u. L. X Th. S. 171. 4) Herders Werke. Ebendaſ. S. 182. 5) Herders Werke. Ebendaſ. S. 197.

III. Urſachen und Folgen von Herders Abweichungen.

Es dauerte lange, bevor ich es mir ſelbſt eingeſtehen wollte, daß Herder, von dem ich andere Schriften nicht ohne Achtung für ihren Verfaſſer aus der Hand gelegt hatte, gerade hier ſo tief unter Leſſing ſtehen ſollte; bis mich die Macht der Wahrheit zur Entſcheidung zwang. Natürlich war nun der nächſte Gegenſtand meiner Neugierde, zu wiſſen, wie es denn gekommen ſeyn dürfte, daß er ſich ſo weit von Leſſing entfernte, ja ſo oft, und wie mir ſchien ohne Grund, ihm geradezu widerſprach; und ich glaube mir auch dieſes erklären zu können. Herder hatte eine unbegränzte Vorliebe für die Griechen, eine Vorliebe, die ihn alles Griechiſche ſchön finden ließ, wenn es anders ſein Verdammungsurtheil, etwa wegen unzüchtigen Schmutzes und dergleichen, nicht zu laut über ſich ſelbſt

ſprach. Dazu kam ſein entſchiedener Geſchmack an allen Werken der bildenden Kunſt, von welchen er nie anders als im Tone der Begeiſterung redet. Nun bedurfte es nur noch einer mehr als gewöhnlichen Empfindſamkeit, und es wird begreiflich, wie ihn Stücke aus der Griechiſchen Anthologie entzücken konnten, die kaum zur leiſeſten Gemüthsregung Stoff in ſich haben, ja in die er oft auch dieſen erſt hinein denken mußte. War er nun einmahl gewohnt, den Genuß, den er bey der Leſung der alten Aufſchriften aus ſich ſelbſt ſchöpfte, gleichwohl dieſen zu verdanken, ſo wollte er ihn auch Andern mittheilen; vergaß aber darüber, daß, wenn auch dieſe Andern ſeinen ganzen Reichthum von Gutmüthigkeit ebenfalls zur Leſung mitbringen, ſie doch nur wenig oder nichts heraus leſen können, da ihnen nicht zugleich die Schätze aus der Geſchichte, Götterlehre und Kunſt des Alterthums, gleich ihm, zu Gebothe ſtehen. Doch ſelbſt Solchen, die ihm auch hierin ganz gleich kommen, wird dieſe Leſung niemahls genügen, da nicht jedem damit gedient iſt, den Inhalt zu einem Gedichte ſelbſt erſt mitzubringen, ſondern man dieſen Inhalt in dem Gedichte ſchon finden will.

Um dieſen alten Aufſchriften, die, weil ſie von den vormahligen Denkmählern abgeſchrieben wurden, nun ohne dieſe nicht mehr verſtändlich ſind, oder die, wenn ihre Verfaſſer ſie bloß erdichteten, oft ſehr unglücklich gerathen waren, gleichwohl zur Ehre der äſthetiſchen Regelmäßigkeit zu verhelfen; ſchließt Herder aus ſeiner oben angeführten Erklärung, daß das Epigramm das, was es doch zum Epigramme macht, nicht nothwendig haben müſſe. Er ſagt: [1]) »Endlich nimmt aus unſerer Erklärung das Aufſchluß, was »man die Pointe (acumen) des Epigramms nennt, »und als ein tiefes Geheimniß behandelt hat. Aus »dem Begriffe der Aufſchrift folget ſie nicht; denn »will jeder geſtochen ſeyn, der eine Aufſchrift lieſet? »leiden alle Gegenſtände einen ſolchen Stachel? und »wäre überhaupt der Begriff eines Stiches der Sinn »des Wortes Pointe? (acumen) und aller Epi»gramme trefflichſte Wirkung? Mit nichten; der Aus»druck ſelbſt will etwas Anderes ſagen. Jeder Ge»genſtand nähmlich, der vorgezeigt werden ſoll, be»darf Licht, damit er geſehen werde; der Künſtler »alſo, der für das Auge arbeitet, muß auf einen

»Geſichtspunct arbeiten und für ihn das Moment ſei»nes Subjects wählen. Was dem Künſtler dieſer »Geſichtspunct von außen oder das Moment dieſes »Gegenſtandes von innen iſt; das iſt dem Epigramm »die Pointe. Der lichte Geſichtspunct, aus »dem der Gegenſtand geſehen werden ſoll, auf wel»chen alſo das Epigramm vom Anfange bis zum »Ende arbeitet, oder wenn es Epigramm für die »Empfindung iſt, das Moment ſeiner Energie, »der letzte ſcharf genommene Punct ſeiner Wirkung.«

Herder ſelbſt bemerket, nach Leſſing, an einem andern Orte, daß die urſprünglichen Epigramme, nähmlich die allerkürzeſten und einfachſten Anzeigen, bloß hiſtoriſch waren, daß aber nachher die Dichtkunſt auch hier ihres Vorzugs inne geworden, und dieſe einfachen Anzeigen in ſchöne dichteriſche Darſtellungen verwandelt habe. Nun ſo gehe er mit Leſſing noch einen Schritt weiter, und bemerke auch, wie man ſpäterhin angefangen habe, ſich ein Denkmahl zu erdichten, bloß um eine Aufſchrift dazu machen zu können, und daß dadurch und von dieſer Zeit an eine Dichtungsart, das heutige Epigramm, ent-

ſtand. Aber wie man kein Denkmahl aus nichtswürdigen Urſachen ſetzet, oder, thut man es, den Wanderer, der dadurch von ſeinem Wege abgelockt wird, ganz gewiß unwillig machet; eben ſo will auch niemand ein Blatt Papier in die Hand nehmen, um ein Epigramm zu leſen, deſſen Inhalt eine Alltäglichkeit iſt. Durch was ſonſt wird aber dieſes Alltägliche vermieden, als dadurch, daß das Epigramm über einen einfachen Gegenſtand einen unerwarteten Aufſchluß gibt; nachdem alle andern Gaben, die die Dichtkunſt gewähren kann, ſchöne Beſchreibungen, fein angelegte und unterhaltene Rührungen, Durchführung verwickelter Handlungen, und ſo weiter, unter die übrigen Dichtungsarten vertheilt ſind? Das Unerwartete aber beſteht darin, daß das Sinngedicht einen aufgefaßten Gedanken bis zu einer unvermutheten Schärfe treibe, oder eine erregte Empfindung bis zu einem unvorgeſehenen Grad der Rührung bringe. Dieſe unerwartete Schärfung des Gedankens, dieſe Steigerung der Empfindung zu einem unerwarteten Grad der Rührung iſt es, was die Lateiner acumen, die Franzoſen

pointe nennen; Worte, die freylich die Sache nicht erschöpfend bezeichnen, die ich aber eben darum im Deutschen bey Sinngedichten des Witzes durch Gedankenschärfe, bey solchen, die die Empfindung ansprechen, durch Rührungspunct ersetzen möchte.

Es macht lächeln, wenn Herder, wie wir oben gesehen haben, sagt, daß man aus dieser Gedankenschärfe, diesem Rührungspuncte, ein tiefes Geheimniß gemacht habe. Nicht doch. Wer kein Geheimniß besitzet, hat auch nichts zu verheimlichen; wem aber je das edle Flämmlein des Geistes im Innern leuchtete, wem das Genie zu Theil ward, kurz wer das Geheimniß besaß, hat es zu allen Zeiten so laut, als ihm möglich war, verkündiget, ohne es gleichwohl verrathen zu können, außer an solche, die es gleich ihm aus Mutterleibe gebracht hatten. Dieses Geheimniß ist die Seele aller Dichtungsarten, und daher auch des Sinngedichtes. Dieses Geheimniß ist Dasselbe, womit das ursprüngliche Epigramm, daß nach Herdern selbst bloß historisch, das heißt, ein Gemeinplatz war, beseelt werden mußte, damit aus dem Gemeinplatz Poesie wurde. Also ist es ver-

gebene Arbeit, herausbringen zu wollen, daß ein Gedicht ein Epigramm im heutigen Sinne seyn könne, auch ohne sich mit der erwähnten Schärfe des Gedankens, oder dem verstärkten Puncte der Rührung zu schließen; denn hierin liegt, wie Lessing [a]) mit andern Kunstrichtern sehr recht erkläret, gerade das Wesentliche des Sinngedichtes.

Dieses vorausgeschickt, wird es nicht mehr nöthig seyn, Herders übrige Aeußerungen, wie wir sie oben anführten, einzeln zu beantworten. Die Worte Acumen, Pointe, Stachel, bezeichnen die Sache freylich nicht hinlänglich; aber Herders lichter Gesichtspunct und Moment der Energie thun es noch weniger; denn jene kommen nicht allen Epigrammen zu, diese aber gar keinen. Es ist nicht wahr, daß die Stellung eines Gegenstandes in einen lichten Gesichtspunct zum Epigramm schon genug sey. Die poetische Beschreibung mag damit am Ziele seyn, aber das Ziel des Epigramms ist weiter gesteckt. Von dem undeutschen Moment der Energie ist ungefähr dasselbe zu sagen. Beyde sind, wie der Kunstrichter selbst gesteht, aus der Werk-

ſtätte des Bildners, folglich aus einem ſchon an ſich zu beſchränkten Kreiſe gehohlet.

Herder hält Leſſings Entwickelung des Epigramms nicht für umfaſſend und genetiſch genug; aber ſein Umfaſſenderes beſteht, wie wir ſehen, darin, daß er Leſſings weiſe gezogene Gränzen, wo nicht ganz niedertreten, doch ſo ſehr erweitern wollte, daß, (wie vormahls, wieder eine Menge Kleinigkeiten für Epigramme gehalten würden, die es offenbar nicht ſind. Die Griechiſche Anthologie, aus der er alle Stücke, die nur einigermaſſen überſetzbar waren, als die lieblichſten Blumen auflas, verführte ihn zur Aufſtellung dieſer ſchiefen Theorie, und ſeiner ſieben Gattungen von Epigrammen, unter welchen denn freylich auch die allerplatteſten Gedanken immer noch ein offenes Fach fanden. Eine zu weite Regel verleitet ganz natürlich auch zur Aufnahme fremdartiger Dinge; und daran fehlte es denn unter ſeinen Blumen ebenfalls nicht. Daß ſich Plattheiten aller Art nach ſeiner Theorie unter die Sinngedichte reihen laſſen, iſt aus dem Bisherigen erwieſen; daß ihrer auch genug unter ſeine Blumen übergingen, wird jeder Leſer derſelben finden,

und hier wollen wir ein paar Beyspiele davon geben. Folgendes ist das vorletzte Stück des zweyten Buches, und heißt der Neider, ob es gleich besser der Neiderfeind hieße:

Der Neider hasset den, den Gott geliebt;
O Thor! er streitet mit den Göttern selbst,
Und sauget aus den schönsten Blumen Gift.
Den Gottgeliebten lieb' ich willig auch.

Recht fromm; aber das kann ja nicht einmahl nach Herdern selbst ein Epigramm seyn. Wo ist hier ein lichter Gesichtspunct, wo ein Moment der Energie? Nach ihm ist ja das Epigramm ein gegenwärtiges Object, zu einem festbestimmten Punct der Lehre oder Empfindung dargestellt; wo ist hier etwas vergegenwärtiget? Eine Lehre ist allenfalls darin; aber wo ist der fest bestimmte Punct derselben? Seh ich doch nicht einmahl, ob ich mehr die Abscheulichkeit des Neides erwägen, oder das geschmeidige Herz des Götterfreundes bewundern soll. Der nächste beste Seufzer irgend einer Mutter Else scheint mir dem Inhalt dieser vier Zeilen gleichgeltend.

Nehmen wir eines von den Stücken vor, die Herder als Muſter ſchöner Epigramme von der rührenden Art aufführet, und nur in Proſa gibt. Es wird der Sappho beygelegt; aber man vergeſſe nicht, daß oft die größten Dichter geſchwind die Feder oder den Röthel zur Hand nehmen müſſen, um ein augenblickliches Bedürfniß niederzuſchreiben, und daß dann ihr Ruhm ſchöner Geiſter aus dem Spiel bleiben müſſe. Es heißt auf einem Grabſtein [3]).

»Dem Fiſcher Pelagon hat hier ſein Vater »Meniskus Ruder und Reiſig hingeſetzt, ein Denk»mahl ſeines mühſeligen Lebens.«

Wo iſt denn auch hier ein lichter Geſichtspunct, oder ein Moment der Energie? Es ſoll hier auf Empfindung angelegt ſeyn; aber wo iſt denn auch der feſt beſtimmte Punct von dieſer? Hat das Stück nicht eben ſo, wie das vorige, zwey Seiten, und läßt es zweifelhaft, ob es durch den Blick auf das mühſelige Leben des Verſtorbenen oder auf den Schmerz des ihn begrabenden Vaters rühren wolle? Und welche Gemeinheit und Alltäglichkeit des Gegenſtandes und ſeiner Behandlung! Verändern wir den Fall

ein wenig! Setzen wir, der Fiſcher Pelagon, der neulich ſeinen eigenen kleinen Sohn begrub, ſey nun vor Schmerz dieſem gefolget, und ſein Vater Menis-kus, der ihm Ruder und Reiſig (Reuſe) auf das Grab ſetzet, läßt hier ſeinen Sohn und ſeinen Stamm der Erde. Jetzt gewinnt die Sache ſogleich Wichtigkeit; jetzt iſt ſie nichts Gemeines mehr. Es darf nur Verſinnlichung und dichteriſche Ausführung hinzu kommen; die Beerdigung des ganzen Stammes biethet Gelegenheit zu einem erhöhten Rührungspuncte dar, und nun erſt wird es ein Epigramm ſeyn; außerdem aber bleibt es ein Gemeinplatz, er ſey nun Attiſchen oder Böotiſchen Urſprunges.

So ſind mehrere der in Proſa gegebenen Muſter, und eine ganze Menge der Blumenleſe ſelbſt. Der Wanderer kommt nicht von der Stelle, wenn er alle ſolche Gemeinheiten auf ſeiner Reiſe mitnimmt; der Leſer gelangt zu nichts Wiſſenswürdigem, wenn er ſich ſo viel unbedeutende Dinge gefallen läßt. Herder ſagt: »Ueber Geſchmack und Gefühl läßt ſich nicht ſtreiten;« aber das kann man hier nicht zugeben. Unter Zweyen, wovon der ei-

ne gebratene Tauben, der andere Lerchen auf dem Teller wünschet, ist freylich der Geschmackvollere schwer zu bestimmen; aber was soll man von dem Geschmack eines Dritten sagen, der sich schon über den leeren Teller als über ein köstliches Gericht freuet? Der Dichter hat noch nichts gethan, der nach Herders Rath auf einen Gegenstand, von dem er einmahl selbst durchdrungen ist, nur mit wenigen Worten hindeutet, und dann schweigt und es dem Leser überläßt, das Weitere zu denken und zu empfinden. Er schweige lieber ganz, und überlasse dem Leser auch gleich, sich in der weiten Welt selbst einen Gegenstand des Denkens oder Empfindens aufzusuchen.

Herders verschobene Theorie diente nicht nur ihm selbst zur Rechtfertigung alles dessen, was er aus dem Griechischen in das Deutsche übertrug; sondern auch einem ganzen Heere von Nachahmern, die er fand, und die nicht nur übersetzten, sondern auch eigene Arbeiten nach jenen Mustern zum Besten gaben. Alle Sammlungen von kleinen Gedichten, alle Musenalmanache sind seit mehr denn zwanzig Jahren mit den Folgen jener Lehre und den Nachahmun-

gen jener Beyſpiele erfüllet. Jeder geringfügige Gedanke, oft nur ein halber Gedanke, ſcheint dem, der eben ein paar Verſe niederſchreiben will, zu einem Epigramm allgenug. Weil, ſobald man ſelbſt von etwas gerührt iſt, man nur darauf hindeuten darf, um nach Herdern ein Gedicht gemacht zu haben; ſo kann man ſich wohl (worüber wir ohnehin nicht ertappt werden können) auch noch das ſelbſt gerührt ſeyn erſparen, und darf dem Leſer nur mit ein paar Worten angeben, womit er ſich weiter zu beſchäftigen habe. Kein Wunder denn, daß wir jetzt in den kleinen Gedichten ſo häufig ſtatt Sinn und Gefühl unerträgliche Trockenheit und Faſeley finden. Ein Verehrer und Sammler von ſo farb- und geruchloſen Blumen vertraute mir, ein recht ſcharfer Verſtand, ein recht offenes Herz finde ſogleich, was auch unter noch ſo wenigen Worten verborgen liege, daher bedürfe es nicht mehrerer. Was läßt ſich hierauf antworten? Ein anderer gab der Welt, unter dem Titel Epigramme, eine ganze große Sammlung ſelbſt gepflückter Blumen von ſo überfeinem Dufte, daß ihn auch Naſen mit den aller-

zarteſten Geruchskörnern nicht erfaßten; daher ſie gleich nach der Bekanntmachung wieder vergeſſen wurden.

Laßt uns alſo dieſe Irrlehre wieder aufgeben, und zugleich unſere Muſter nicht aus der Urzeit, da die Werke des Geiſtes noch nicht, oder noch nicht ganz geworden waren, was ſie zu werden hatten, ſondern aus den goldenen Altern der Kunſt hohlen. Um ein ſolches auch unter uns zu haben, und möglichſt zu verlängern, wollen wir, da wir den Kunſtgeiſt ſelbſt nicht erſchaffen können, wenigſtens das dazu thun, was Verſtand und Urtheilskraft vermögen, und uns vor allem geſunde Theorien, die wir einmahl errungen haben, nicht wieder nehmen laſſen, ſondern lieber weiter darauf fortbauen.

1) Herders ſämmt. Werke zur ſch. L. u. K. X. Th. S. 199. 2) Leſſings ſämmtliche Schriften. I. Th. S. 154. 3) Herders ſämmtl. Werke zur ſch. L. u. K. X. Th. S. 177.

IV. Verſuch einer neuen Benennung der Theile des Sinngedichtes und einer kürzern Erklärung desſelben.

Ich habe ſchon oben zugegeben, daß ſich Leſſings Benennungen der Theile des Sinngedichtes nicht völlig entſprechen; nur mußte ich dasſelbe auch von denen ſagen, die Herder dafür gebraucht wiſſen wollte. Mir ſcheinen zugleich die Benennungen, die ſowohl der eine als der andere vorſchlägt, dem Sinngedichte zu wenig angemeſſen; nicht als ob man, wie ſchon erwähnt, fordern könnte, daß ſie ſchlechterdings nur dieſer Dichtungsart allein paſſen ſollten, aber weil man ſie doch der, für die ſie zunächſt da ſind, paſſender als jeder andern wünſchen muß.

Leſſing hat ſich über der Arbeit, vorerſt der wahren Anſicht der Sache die Bahn zu brechen, nicht Zeit genommen, jeden einzelnen Ausdruck ſcharf zu beſtimmen und für immer feſtzuſetzen. Seine Abhandlung über das Sinngedicht ſollte nicht geradezu, ſo wie ſie iſt, einem künftigen Lehrbuch der Aeſthetik eingeſchaltet, ſondern nur als Sammlung

fruchtbaren Stoffes dazu einsweilen im Schatze der Literatur niedergelegt werden. Nun haben seine Nachfolger diesen Stoff näher zu prüfen, alles Einzelne noch genauer zu beschauen, und, wo nicht das Ganze weiter fortzuführen, doch dessen Anwendung immer mehr zu erleichtern. Wenn er den ersten Theil des Sinngedichtes die Erwartung nennet, so geschieht es offenbar in Hinsicht auf das alte Denkmahl, welches den Reisenden, der es von fern erblickt, freylich in Erwartung setzet, und darin erhält, bis er dabey anlanget; aber das heutige Sinngedicht deutet auf den Gegenstand, um den es sich handelt, bisweilen so kurz, oft nur mit einem einzigen Worte hin, daß man, wie mir scheint, die Aufmerksamkeit, in die man dadurch versetzt wird, eben so wenig Erwartung nennen kann, als diejenige, in die man geräth, wenn uns auf der Gasse jemand von hinten betupfet, um ein Wort zu reden. Herders Darstellung scheint mir noch mehr auf lange Vorbereitung anzuspielen, als daß ich es billigen könnte. Da das Sinngedicht seinen Gegenstand wohl auch weitläufiger schildert, doch weit gewöhnlicher nur leicht be-

rähret; so wünsche ich eine Benennung dafür, die jene Schilderung nicht ausschlöße, doch zunächst dieser leichten Berührung zukäme, und ich glaube, daß das Wort Anreizung beydes in sich vereinige.

Den zweyten Theil des Sinngedichtes nennt Lessing den Aufschuß. Daß er ihn nicht die Befriedigung nannte, welches dem Erwartung mehr zugesagt hätte, kommt vermuthlich daher, daß ihm Befriedigung die Schärfe des Epigramms zu wenig bezeichnete, indem man es von weitschweifigen Belehrungen eben so gut sagen kann. Aber die Benennung Aufschluß ist am schicklichsten für Stücke, darin die Gedankenschärfe gleichsam aus dem angeregten Gegenstande selbst herausgehoben, aus ihm selbst herausgehohlt ist. Bey Sinngedichten, die die Empfindung des Leser ansprechen, ist diese Benennung für den zweyten Theil des Gedichtes, da der Leser zu dem erhöhten Rührungspuncte gelanget, oft sehr unpassend. Wie oft besteht nicht selbst bey solchen Stücken, die Geburten des Witzes sind, das Ende mehr in angenehmen Täuschungen, als in Aufschlüssen? Dort, wo der Ausgang seine Stärke der

ſtätte des Bildners, folglich aus einem ſchon an ſich zu beſchränkten Kreiſe gehohlet.

Herder hält Leſſings Entwickelung des Epigramms nicht für umfaſſend und genetiſch genug; aber ſein Umfaſſenderes beſteht, wie wir ſehen, darin, daß er Leſſings weiſe gezogene Gränzen, wo nicht ganz niedertreten, doch ſo ſehr erweitern wollte, daß, (wie vormahls, wieder eine Menge Kleinigkeiten für Epigramme gehalten würden, die es offenbar nicht ſind. Die Griechiſche Anthologie, aus der er alle Stücke, die nur einigermaſſen überſetzbar waren, als die lieblichſten Blumen auflas, verführte ihn zur Aufſtellung dieſer ſchiefen Theorie, und ſeiner ſieben Gattungen von Epigrammen, unter welchen denn freylich auch die allerplatteſten Gedanken immer noch ein offenes Fach fanden. Eine zu weite Regel verleitet ganz natürlich auch zur Aufnahme fremdartiger Dinge; und daran fehlte es denn unter ſeinen Blumen ebenfalls nicht. Daß ſich Plattheiten aller Art nach ſeiner Theorie unter die Sinngedichte reihen laſſen, iſt aus dem Bisherigen erwieſen; daß ihrer auch genug unter ſeine Blumen übergingen, wird jeder Leſer derſelben finden,

und hier wollen wir ein paar Beyspiele davon geben. Folgendes ist das vorletzte Stück des zweyten Buches, und heißt der Neider, ob es gleich besser der Neiderfeind hieße:

Der Neider hasset den, den Gott geliebt;
O Thor! er streitet mit den Göttern selbst,
Und sauget aus den schönsten Blumen Gift.
Den Gottgeliebten lieb' ich willig auch.

Recht fromm; aber das kann ja nicht einmahl nach Herdern selbst ein Epigramm seyn. Wo ist hier ein lichter Gesichtspunct, wo ein Moment der Energie? Nach ihm ist ja das Epigramm ein gegenwärtiges Object, zu einem festbestimmten Punct der Lehre oder Empfindung dargestellt; wo ist hier etwas vergegenwärtiget? Eine Lehre ist allenfalls darin; aber wo ist der fest bestimmte Punct derselben? Seh ich doch nicht einmahl, ob ich mehr die Abscheulichkeit des Neides erwägen, oder das geschmeidige Herz des Götterfreundes bewundern soll. Der nächste beste Seufzer irgend einer Mutter Else scheint mir dem Inhalt dieser vier Zeilen gleichgeltend.

Nehmen wir eines von den Stücken vor, die Herder als Muſter ſchöner Epigramme von der rührenden Art aufführet, und nur in Proſa gibt. Es wird der Sappho beygelegt; aber man vergeſſe nicht, daß oft die größten Dichter geſchwind die Feder oder den Röthel zur Hand nehmen müſſen, um ein augenblickliches Bedürfniß niederzuſchreiben, und daß dann ihr Ruhm ſchöner Geiſter aus dem Spiel bleiben müſſe. Es heißt auf einem Grabſtein [3]).

»Dem Fiſcher Pelagon hat hier ſein Vater »Menikus Ruder und Reiſig hingeſetzt, ein Denk»mahl ſeines mühſeligen Lebens.«

Wo iſt denn auch hier ein lichter Geſichtspunct, oder ein Moment der Energie? Es ſoll hier auf Empfindung angelegt ſeyn; aber wo iſt denn auch der feſt beſtimmte Punct von dieſer? Hat das Stück nicht eben ſo, wie das vorige, zwey Seiten, und läßt es zweifelhaft, ob es durch den Blick auf das mühſelige Leben des Verſtorbenen oder auf den Schmerz des ihn begrabenden Vaters rühren wolle? Und welche Gemeinheit und Alltäglichkeit des Gegenſtandes und ſeiner Behandlung! Verändern wir den Fall

ein wenig! Setzen wir, der Fiſcher Pelagon, der neulich ſeinen eigenen kleinen Sohn begrub, ſey nun vor Schmerz dieſem gefolget, und ſein Vater Menis-kus, der ihm Ruder und Reiſig (Reuſe) auf das Grab ſetzet, läßt hier ſeinen Sohn und ſeinen Stamm der Erde. Jetzt gewinnt die Sache ſogleich Wichtigkeit; jetzt iſt ſie nichts Gemeines mehr. Es darf nur Ver-ſinnlichung und dichteriſche Ausführung hinzu kom-men; die Beerdigung des ganzen Stammes biethet Gelegenheit zu einem erhöhten Rührungspuncte dar, und nun erſt wird es ein Epigramm ſeyn; außer-dem aber bleibt es ein Gemeinplatz, er ſey nun Atti-ſchen oder Böotiſchen Urſprunges.

So ſind mehrere der in Proſa gegebenen Mu-ſter, und eine ganze Menge der Blumenleſe ſelbſt. Der Wanderer kommt nicht von der Stelle, wenn er alle ſolche Gemeinheiten auf ſeiner Reiſe mit-nimmt; der Leſer gelangt zu nichts Wiſſenswürdi-gem, wenn er ſich ſo viel unbedeutende Dinge gefal-len läßt. Herder ſagt: »Ueber Geſchmack und Ge-fühl läßt ſich nicht ſtreiten;« aber das kann man hier nicht zugeben. Unter Zweyen, wovon der ei-

ne gebratene Tauben, der andere Lerchen auf dem Teller wünschet, ist freylich der Geschmackvollere schwer zu bestimmen; aber was soll man von dem Geschmack eines Dritten sagen, der sich schon über den leeren Teller als über ein köstliches Gericht freuet? Der Dichter hat noch nichts gethan, der nach Herders Rath auf einen Gegenstand, von dem er einmahl selbst durchdrungen ist, nur mit wenigen Worten hindeutet, und dann schweigt und es dem Leser überläßt, das Weitere zu denken und zu empfinden. Er schweige lieber ganz, und überlasse dem Leser auch gleich, sich in der weiten Welt selbst einen Gegenstand des Denkens oder Empfindens aufzusuchen.

Herders verschobene Theorie diente nicht nur ihm selbst zur Rechtfertigung alles dessen, was er aus dem Griechischen in das Deutsche übertrug; sondern auch einem ganzen Heere von Nachahmern, die er fand, und die nicht nur übersetzten, sondern auch eigene Arbeiten nach jenen Mustern zum Besten gaben. Alle Sammlungen von kleinen Gedichten, alle Musenalmanache sind seit mehr denn zwanzig Jahren mit den Folgen jener Lehre und den Nachahmun-

gen jener Beyſpiele erfüllet. Jeder geringfügige Gedanke, oft nur ein halber Gedanke, ſcheint dem, der eben ein paar Verſe niederſchreiben will, zu einem Epigramm allgenug. Weil, ſobald man ſelbſt von etwas gerührt iſt, man nur darauf hindeuten darf, um nach Herdern ein Gedicht gemacht zu haben; ſo kann man ſich wohl (worüber wir ohnehin nicht ertappt werden können) auch noch das ſelbſt gerührt ſeyn erſparen, und darf dem Leſer nur mit ein paar Worten angeben, womit er ſich weiter zu beſchäftigen habe. Kein Wunder denn, daß wir jetzt in den kleinen Gedichten ſo häufig ſtatt Sinn und Gefühl unerträgliche Trockenheit und Faſeley finden. Ein Verehrer und Sammler von ſo farb- und geruchloſen Blumen vertraute mir, ein recht ſcharfer Verſtand, ein recht offenes Herz finde ſogleich, was auch unter noch ſo wenigen Worten verborgen liege, daher bedürfe es nicht mehrerer. Was läßt ſich hierauf antworten? Ein anderer gab der Welt, unter dem Titel Epigramme, eine ganze große Sammlung ſelbſt gepflückter Blumen von ſo überfeinem Dufte, daß ihn auch Naſen mit den aller-

zarteſten Geruchskörnern nicht erfaßten; daher ſie gleich nach der Bekanntmachung wieder vergeſſen wurden.

Laßt uns alſo dieſe Irrlehre wieder aufgeben, und zugleich unſere Muſter nicht aus der Urzeit, da die Werke des Geiſtes noch nicht, oder noch nicht ganz geworden waren, was ſie zu werden hatten, ſondern aus den goldenen Altern der Kunſt hohlen. Um ein ſolches auch unter uns zu haben, und möglichſt zu verlängern, wollen wir, da wir den Kunſtgeiſt ſelbſt nicht erſchaffen können, wenigſtens das dazu thun, was Verſtand und Urtheilskraft vermögen, und uns vor allem geſunde Theorien, die wir einmahl errungen haben, nicht wieder nehmen laſſen, ſondern lieber weiter darauf fortbauen.

1) Herders ſämmt. Werke zur ſch. L. u. K. X. Th. S. 199. 2) Leſſings ſämmtliche Schriften. I. Th. S. 154. 3) Herders ſämmtl. Werke zur ſch. L. u. K. X. Th. S. 177.

IV. Verſuch einer neuen Benennung der Theile des Sinngedichtes und einer kürzern Erklärung desſelben.

Ich habe ſchon oben zugegeben, daß ſich Leſſings Benennungen der Theile des Sinngedichtes nicht völlig entſprechen; nur mußte ich dasſelbe auch von denen ſagen, die Herder dafür gebraucht wiſſen wollte. Mir ſcheinen zugleich die Benennungen, die ſowohl der eine als der andere vorſchlägt, dem Sinngedichte zu wenig angemeſſen; nicht als ob man, wie ſchon erwähnt, fordern könnte, daß ſie ſchlechterdings nur dieſer Dichtungsart allein paſſen ſollten, aber weil man ſie doch der, für die ſie zunächſt da ſind, paſſender als jeder andern wünſchen muß.

Leſſing hat ſich über der Arbeit, vorerſt der wahren Anſicht der Sache die Bahn zu brechen, nicht Zeit genommen, jeden einzelnen Ausdruck ſcharf zu beſtimmen und für immer feſtzuſetzen. Seine Abhandlung über das Sinngedicht ſollte nicht geradezu, ſo wie ſie iſt, einem künftigen Lehrbuch der Aesthetik eingeſchaltet, ſondern nur als Sammlung

fruchtbaren Stoffes dazu einsweilen im Schatze der Literatur niedergelegt werden. Nun haben seine Nachfolger diesen Stoff näher zu prüfen, alles Einzelne noch genauer zu beschauen, und, wo nicht das Ganze weiter fortzuführen, doch dessen Anwendung immer mehr zu erleichtern. Wenn er den ersten Theil des Sinngedichtes die Erwartung nennet, so geschieht es offenbar in Hinsicht auf das alte Denkmahl, welches den Reisenden, der es von fern erblickt, freylich in Erwartung setzet, und darin erhält, bis er dabey anlanget; aber das heutige Sinngedicht deutet auf den Gegenstand, um den es sich handelt, bisweilen so kurz, oft nur mit einem einzigen Worte hin, daß man, wie mir scheint, die Aufmerksamkeit, in die man dadurch versetzt wird, eben so wenig Erwartung nennen kann, als diejenige, in die man geräth, wenn uns auf der Gasse jemand von hinten betupfet, um ein Wort zu reden. Herders Darstellung scheint mir noch mehr auf lange Vorbereitung anzuspielen, als daß ich es billigen könnte. Da das Sinngedicht seinen Gegenstand wohl auch weitläufiger schildert, doch weit gewöhnlicher nur leicht be-

IV. Verſuch einer neuen Benennung der Theile des Sinngedichtes und einer kürzern Erklärung desſelben.

Ich habe ſchon oben zugegeben, daß ſich Leſſings Benennungen der Theile des Sinngedichtes nicht völlig entſprechen; nur mußte ich dasſelbe auch von denen ſagen, die Herder dafür gebraucht wiſſen wollte. Mir ſcheinen zugleich die Benennungen, die ſowohl der eine als der andere vorſchlägt, dem Sinngedichte zu wenig angemeſſen; nicht als ob man, wie ſchon erwähnt, fordern könnte, daß ſie ſchlechterdings nur dieſer Dichtungsart allein paſſen ſollten, aber weil man ſie doch der, für die ſie zunächſt da ſind, paſſender als jeder andern wünſchen muß.

Leſſing hat ſich über der Arbeit, vorerſt der wahren Anſicht der Sache die Bahn zu brechen, nicht Zeit genommen, jeden einzelnen Ausdruck ſcharf zu beſtimmen und für immer feſtzuſetzen. Seine Abhandlung über das Sinngedicht ſollte nicht geradezu, ſo wie ſie iſt, einem künftigen Lehrbuch der Aesthetik eingeſchaltet, ſondern nur als Sammlung

Hyperbel verdanket, iſt das Wort Aufſchluß noch weniger anwendbar. Ich denke, man ſollte auch hier eine Benennung wählen, die alle erdenklichen Wendungen in ſich ſchlöße, die ein Sinngedicht nehmen kann, um den Leſer zu entlaſſen, und mir ſcheint das Wort Abfertigung dazu geeignet.

Beyde Benennungen, Anregung für den erſten, Abfertigung für den zweyten Theil des Sinngedichtes ſind, wie ich glaube, dieſer Dichtungsart ſehr angemeſſen. Ihr Gegenſtand iſt gewöhnlich ein bloßer Einfall, eine einfache Empfindung; jener wie dieſe werden nur leicht angeregt, nur kurz abgefertigt. Auch haben dieſe Benennungen das für ſich, daß ſie in allen Beziehungen, in Beziehung auf den Dichter, auf den Gegenſtand und auf den Leſer anwendbar ſind. Blicken wir auf die Entſtehung des Sinngedichtes zurück, ſo iſt es die Gedächtnißſäule, die die Aufmerkſamkeit des Wanderers anreget; und es iſt die Aufſchrift darauf, die den Wißbegierigen abfertiget. Betrachten wir das heutige Sinngedicht, abgeſehen von ſeiner Entſtehungsgeſchichte, ſo reget

der erste Theil desselben den Gegenstand, den Leser an, der zweyte Theil fertigt ihn ab.

Ich will es wagen, diese Benennungen zu einer Erklärung des Sinngedichtes zu benützen. Lessings Erklärung, wie sie schon im Eingang dieses Aufsatzes mitgetheilt ist, wurde dadurch verlängert, daß er auch in ihr auf die Entstehung der Dichtungsart hinwies; weil es ihm ganz besonders darum zu thun war, den Leser immer in der Erinnerung an sie zu erhalten. Der Leser sollte mit ihm den Weg vom ursprünglichen bloß historischen Epigramm bis zum nachmahligen Martialischen ohne Nebenschritte zurücklegen. Daran lag ihm vorzüglich; es kam ihm nicht darauf an, eine wissenschaftliche Erklärung zu geben; genug daß die seinige erschöpfend, und eine strengere Begriffsbestimmung leicht aus ihr zu nehmen war.

In einem Lehrbuche der ganzen Aesthetik soll, wie ich glaube, bey einer jeden Dichtungsart ihre Entstehungsgeschichte vorausgeschickt werden, ihre Erklärung aber soll rein wissenschaftlich seyn, also mit der möglichsten Kürze, und in strenge genommenen Ausdrücken gegeben werden. Ich verkenne die Schwierig-

Hyperbel verdanket, iſt das Wort Aufſchluß noch weniger anwendbar. Ich denke, man ſollte auch hier eine Benennung wählen, die alle erdenklichen Wendungen in ſich ſchlöße, die ein Sinngedicht nehmen kann, um den Leſer zu entlaſſen, und mir ſcheint das Wort Abfertigung dazu geeignet.

Beyde Benennungen, Anregung für den erſten, Abfertigung für den zweyten Theil des Sinngedichtes ſind, wie ich glaube, dieſer Dichtungsart ſehr angemeſſen. Ihr Gegenſtand iſt gewöhnlich ein bloßer Einfall, eine einfache Empfindung; jener wie dieſe werden nur leicht angeregt, nur kurz abgefertigt. Auch haben dieſe Benennungen das für ſich, daß ſie in allen Beziehungen, in Beziehung auf den Dichter, auf den Gegenſtand und auf den Leſer anwendbar ſind. Blicken wir auf die Entſtehung des Sinngedichtes zurück, ſo iſt es die Gedächtnißſäule, die die Aufmerkſamkeit des Wanderers anreget; und es iſt die Aufſchrift darauf, die den Wißbegierigen abfertiget. Betrachten wir das heutige Sinngedicht, abgeſehen von ſeiner Entſtehungsgeſchichte, ſo reget

der erste Theil desselben den Gegenstand, den Leser an, der zweyte Theil fertigt ihn ab.

Ich will es wagen, diese Benennungen zu einer Erklärung des Sinngedichtes zu benützen. Lessings Erklärung, wie sie schon im Eingang dieses Aufsatzes mitgetheilt ist, wurde dadurch verlängert, daß er auch in ihr auf die Entstehung der Dichtungsart hinwies; weil es ihm ganz besonders darum zu thun war, den Leser immer in der Erinnerung an sie zu erhalten. Der Leser sollte mit ihm den Weg vom ursprünglichen bloß historischen Epigramm bis zum nachmahligen Martialischen ohne Nebenschritte zurücklegen. Daran lag ihm vorzüglich; es kam ihm nicht darauf an, eine wissenschaftliche Erklärung zu geben; genug daß die seinige erschöpfend, und eine strengere Begriffsbestimmung leicht aus ihr zu nehmen war.

In einem Lehrbuche der ganzen Aesthetik soll, wie ich glaube, bey einer jeden Dichtungsart ihre Entstehungsgeschichte vorausgeschickt werden, ihre Erklärung aber soll rein wissenschaftlich seyn, also mit der möglichsten Kürze, und in strenge genommenen Ausdrücken gegeben werden. Ich verkenne die Schwierig-

keit der Lösung einer solchen Aufgabe nicht; doch sie soll mich nicht abhalten, einen Versuch zu machen. Ich glaube das, was wir in dem Bisherigen als wesentliche Eigenschaften des Sinngedichtes erkannten, möglichst kurz zu bestimmen, wenn ich sage, es sey »ein Gedicht, welches einen einfachen und versinnlichten Gegenstand in Anregung bringet, um ihn überraschend abzufertigen.« Mir scheint, daß durch diese Erklärung alle Forderungen, die das Sinngedicht zu erfüllen hat, Kürze, dichterische Anmuth, und Schärfe des Gedankens oder erhöhter Punct der Rührung, schon bedingt sind, wie auch, daß die Form des Gedichtes dadurch bestimmt, nähmlich jeder der zwey Theile angedeutet ist, aus welchen es bestehen muß. Ich habe die Erklärungen mehrerer Kunstrichter mit der gegenwärtigen verglichen. Die meisten unterscheiden sich nur dadurch von ihr, daß sie Dasselbe wortreicher sagen; alle aber (nur die oben angeführte von Herder ausgenommen) kommen entweder ausdrücklich darin überein, oder widersprechen doch nicht, daß dieses Gedicht die versinnlichende Anregung eines ein-

zelnen Gegenſtandes ſey, um ihn überraſchend abzufertigen.

V. Arten, den Gegenſtand eines Sinngedichtes abzufertigen.

Der Arten, den Gegenſtand eines Sinngedichtes anzuregen, ſind unzählige; aber der Arten, ihn abzufertigen, ſcheinen mir nur drey zu ſeyn. Die erſte beſteht in der Herauskehrung einer Seite des Gegenſtandes, die zuvor verborgen gehalten wurde. Die zweyte liegt darin, daß der Gegenſtand, deſſen Umfang zuvor übertrieben erweitert oder beengt worden war, auf einem unvermuthet hohen oder niederen Grade abgebrochen wird. Die dritte endlich iſt die Herbeyziehung eines fremden Gegenſtandes, wodurch der erſtere plötzlich in einem andern Lichte erſcheinet.

Bey denen der erſten Art wird der Gedanke, den der Dichter mittheilen will, immer aus dem angeregten Gegenſtande ſelbſt entwickelt. Entweder iſt nur eine ganz einfache und leichte Anregung

des Gegenſtandes nöthig, um ſogleich auf diejenige ſeiner Seiten hinzuweiſen, die ihn in das Licht ſetzt, in dem er erſcheinen ſoll; oder es wird eine längere Prüfung und mehrſeitige Beſchauung deſſelben erfordert, um die Seite herauszuheben, die den beabſichtigten Aufſchluß gewähret. Oft wird nur auf einen Theil der Oberfläche gedeutet, um dem Leſer den Gedanken hinzugeben; oft wird dieſer mehr aus der Tiefe gehohlet. In jedem Falle wird der Sinn, in dem die Sache genommen werden ſoll, aus der Sache ſelbſt entlehnet. Obſchon es nicht ſchwer ſeyn würde, von allen hier erwähnten Unterarten Beyſpiele zu geben; ſo will ich doch nur Eines, auf eine grobe Satire, als Muſter aller und jeder in dieſer Art anführen.

Grob und verläumdriſch plaudert Matz;
Doch wird er leicht vertheidigt.
Der gute Tropf hört' einſt den Satz,
Daß Wahrheit oft beleidigt.
Iſt nun der Schluß nicht offenbar:
Das, was beleidigt, iſt auch wahr?

Kretſchman 1).

Es iſt ein Wahn aller Groben, daß es nicht ihr ungeſchliffener Vortrag, ſondern die Wahrheit ihres Vortrages ſey, was andere beleidiget. Sie kommen nach und nach dahin, ſich im vollen Ernſte nur für wahr und freymüthig, und keineswegs für grob zu halten; und ſo wird der Gegenſtand dieſes Gedichtes durch eine ſinnreiche Bemerkung abgefertiget, die bloß aus dem gleich im erſten Wort angeregten Gegenſtande ſelbſt genommen iſt.

In Sinngedichten der zweyten Art bleibt der Dichter ebenfalls einzig bey dem Gegenſtande, den er ſich gleich anfangs gewählt hat; nur behandelt er ihn anders. Er thut oft nicht nur keinen Blick in das Innere desſelben, ſondern er beſchaut nicht einmahl irgend eine Seite ſeiner Oberfläche. Dagegen, ſobald er ihn mit ein paar Zügen bezeichnet, oft nur genannt hat, nimmt er ihn als bekannt an, ſtellt ihn im Ganzen vor ſich hin, und vergrößert oder verkleinert ihn ſo lange, bis er ihn auf einer überraſchenden Stufe von Uebertreibung abfertiget. Das Gute wird bis zu der Höhe geſteigert, daß es über alles Lob erhaben, das Böſe wird bis zu

der Tiefe herabgesetzt, daß es unter allen Tadel gesunken erscheinet; das Possirliche aber wird durch geschickte Verstärkung auf den Punct getrieben, da es am unverkennbarsten zur Schau steht. Bey Gedichten dieser Art gibt es keine Unterarten, als Die der Vergrößerung oder Verkleinerung, weil ihr Gegenstand jedesmahl einzig durch Uebertreibung abgefertigt wird. Ich führe auch hier eines, auf einen Frager, als Beyspiel an.

Wer? Was? Warum? ist Stentors Redekreis.
Gruß, Bitte, Rath, Erzählung, Wünsche, Klagen,
Vorwürfe, Schmeicheleyn, sind alles bey ihm Fragen;
Und wenn er euch nichts mehr zu fragen weiß,
Fragt er: Was wollt' ich Sie doch fragen?

Gotter 2).

Schon der erste Vers läßt uns wissen, daß hier einer zur Schau steht, der durch Fragen belästiget; der zweyte und dritte belehrt uns, daß der Mann gar nicht spricht, außer fragend. Im vierten wird der Lage gedacht, da er nichts mehr zu fragen weiß. Was

nun weiter? Schläft er dann ein mit der Frage, ob er ſchlafen dürfe? Oder ſchweigt er ganz, um nur nicht ohne Frage zu reden? Nein; er fragt auch da noch, ob es denn nichts mehr zu fragen gebe. Alles iſt Uebertreibung, und zwar bis auf den Grad, daß die Frageſeligkeit Stentors am ſtärkſten herausgehoben iſt, und am lächerlichſten erſcheinet. Der Dichter muß mit Geſchmack und Klugheit beſtimmen, wie weit etwas getrieben werden ſoll; denn nur Eine Stufe zu hoch oder zu niedrig, ſo iſt alles verdorben.

In den Sinngedichten dieſer beyden Arten beſchäftigt ſich der Dichter immer nur mit dem gewählten Gegenſtande, mit Ausſchluß aller fremdartigen. Die Nebendinge, die er zur Ausführung ſeines Gedankens beymiſchet, ſind immer mit dem Gegenſtande ſelbſt in naher Verwandtſchaft, auch zufällig, und könnten durch andere erſetzt werden. Aber in Gedichten der dritten Art nimmt der Dichter noch einen andern Gegenſtand zu Hülfe, um den erſten ſo zu ſtellen, wie er ihn nöthig hat. Hierher gehören alle Gedichte, deren Sinn aus der Vergleichung ähnlicher Dinge hervorgeht; oder aus der Verbin-

dung zweyer Gegenſtände erhellet, die ſich ganz fremd ſind; oder aus der Gegeneinanderſtellung ſich ganz entgegengeſetzter. Dadurch entſtehen auch hier wieder verſchiedene Unterarten; doch allezeit muß der Dichter noch einen zweyten Gegenſtand herbey ziehen, um den erſten abzufertigen. Leſen wir Folgendes auf den ſchmähſüchtigen Mopſus.

So oft der Läſt'rer Mopſus ſpricht,
Geſchieht's auf Koſten fremder Ehre;
Selbſt ſeinen Vater ſchont' er nicht,
Wüßt' er nur wer der Schurke wäre.

Weiſſer [3]).

Der ungezogene und alles läſternde Mopſus iſt der Gegenſtand des Gedichtes. Um ihn zum Stoff eines Sinngedichtes zu machen, bringt der Dichter ſeinen Vater in das Spiel, und verſichert, daß er auch den nicht verſchonen würde, wenn er wüßte, wer er wäre; und ſogleich wird uns auffallend, daß die Unart des Mopſus daher kommt, daß er keinen Vater kannte, der ihn gebildet hätte. Ein weiterer Sinn liegt in der Hindeutung auf des Läſterers un-

eheliche Geburt und die Folge davon, den Mangel an Erziehung.

Die meiſten Sinngedichte, die vorkommen, ſind von der erſten und dritten Art, und zeichnen ſich vor denen der zweyten durch einen tiefer liegenden Sinn aus. Die der zweyten Art, deren es doch auch viele gibt, ſtehen ihnen übrigens an Spannung bis zum nachdrücklichſten Ernſte, wie an komiſcher Kraft, wenig nach, und ſind beſonders geeignet, auf das Drollige und Schnurrige hinzuweiſen. Der Grund der häufigern Erſcheinung jener liegt offenbar darin, daß die Prüfung der verſchiedenen Seiten und Eigenſchaften eines Gegenſtandes, und vollends die Zuſammenſtellung mehrerer Gegenſtände, nothwendig eine größere Menge ſinnreicher Bemerkungen und fruchtbarer Verhältniſſe geben muß, als die bloße Uebertreibung, deren noch dazu die wenigſten Gegenſtände fähig ſind. Die Stücke der erſten und dritten Art ſind gewöhnlich mehr Ausbeute des Geiſtes, Die der zweyten ſind mehr Geburten der Laune. Jene ſind im Durchſchnitt gehaltvoller, daher denkwürdiger und dem Gedächtniſſe willkommener, dieſe ſprechen

mehr die Sinnlichkeit an, und werden leichter wieder vergeſſen.

Alle drey Arten haben ihre Ausartungen bey ſich. Manche Dichter nahmen, indem ſie nach der erſten Art verfuhren, einen bloß intellectuelen Gegenſtand vor, vergaßen, ihn zu verſinnlichen, und arbeiteten ihren darüber gefaßten Gedanken aus. Damit gaben ſie wohl Sittenſprüche, oder andere oft ſehr ſchätzbare Wahrheiten in Verſen, aber keine Sinngedichte; weil zu dieſen, außer den nackten Begriffen, auch deren Ausbildung und Verſinnlichung erfordert wird. Sucht ſich der Dichter, wenn er den Mangel an Kraft und Lebhaftigkeit fühlet, auch wirklich dadurch zu helfen, daß er eine Verkörperung der Idee vornimmt; ſo hat er den Abgang doch nur ſehr ärmlich erſetzet; wie man aus der geringen Wirkung ſolcher Stücke ſehen kann. Thun doch größere und ſehr fein angelegte Allegorien in der Dichtkunſt und Mahlerey keine beſondere.

Die Ausartung bey Gedichten der zweyten Art liegt, wie ſchon geſagt, in der zu ſtarken oder zu ſchwachen Steigerung oder Herabſetzung des Gegenſtandes,

und kann nur von einem richtigen Geſchmacke beurtheilt werden. Läßt Kretſchmann den König der Trinker, Moſelan, in einem Anfall von Saufwuth den Wunſch thun, es möchten alle Flaſchen der Welt nur Einen Hals für ihn haben; ſo ſtimmt doch dieſe wenn auch ungeheure Uebertreibung mit dem ewigen Rauſche des Wünſchenden recht gut zuſammen. Setzt aber ein anderer den Säufer Sturz an das Geſtade, und läßt das Meer ſogleich Ebbe machen und zurück treten, aus Furcht, von ihm getrunken zu werden; ſo iſt dieſe Uebertreibung ſchon weit weniger glücklich. Der Säufer trinkt kein Meerwaſſer, ja gar kein Waſſer, und da hätte ſich das Meer eher aus Unwillen über die Gegenwart dieſes Waſſerfeindes wegwenden müſſen. Bey Stücken, die Rührung hervorbringen ſollen, wird die Wirkung oft dadurch verfehlet, daß zu viel, und noch öfter dadurch, daß zu wenig geſagt wurde. Der gerührte Verfaſſer, vielleicht auf anderen Wegen für die Sache eingenommen, wird leicht verleitet, zu glauben, er dürfe ſich nur in ein paar Verſe ergießen, um den Leſer gleichfalls in ſeine Lage zu verſetzen. Allein wenn die Rührung in dieſen Verſen

nicht bis auf eine unvermuthete Höhe getrieben iſt; ſo wird ihr Inhalt nichts als gemeines Gewinſel ſeyn.

Der größte Unfug wird mit den Stücken der dritten Art getrieben; denn hierher gehört der ganze Unflat von ſchamloſen Zweydeutigkeiten, und der ganze Plunder gehaltloſer Wortſpiele, durch deren Einmengung die Werke der ſchönen Kunſt herabgewürdigt werden. Ueber die erſtern braucht das Verdammungsurtheil der geſitteten Welt nicht mehr wiederhohlt zu werden; die zweyten mögen in Sprachlehren von einigem Nutzen ſeyn, um auf den Doppelſinn mancher Wörter aufmerkſamer zu machen, aber in das Gebieth der Dichtkunſt gehören ſie nicht; und ſo iſt es auch genug, ihrer hier bloß erwähnt zu haben.

Bey den obigen Erklärungen der drey Arten, auf welche der Dichter den angeregten Gegenſtand eines Sinngedichtes abfertigen kann, habe ich mich zwar jedesmahl durch ein Beyſpiel noch verſtändlicher zu machen geſucht; aber ich weiß nicht, ob ich in der Wahl dieſer Beyſpiele glücklich genug war. Denn nur ſelten findet ſich ein Sinngedicht, das rein und unwiderſprechlich nur zu Einer der angeführten drey Ar-

ten gehörte, und nicht zugleich etwas an ſich hätte, das den Stücken der zweyten oder dritten Art zukommt. Einem Gedichte der erſten Art, da nähmlich der Gedanke aus der Beſchauung und Entwickelung des angeregten Gegenſtandes ſelbſt gehohlt wird, wohnt auch allezeit etwas von den Stücken der zweyten Art bey, wenn zugleich eine Uebertreibung der Sache Statt findet; dieſe findet ſich aber faſt überall. Von dem geitzigen Avar, der darbet, um nur alles Geld, das er einnimmt, verſcharren zu können, wird geſagt:

Avar iſt hängenswerth, wenn er nicht Hungers ſtirbt;
Er raubt ſich Tag für Tag, was er an Geld erwirbt.

Haug [4]).

Hier erhellet der Sinn bloß aus der Entwickelung des Begriffes von dem Geitze, der ſeine Sclaven oft treibet, das Nothwendige zu entbehren, um das Geld dafür erſparen zu können. Der geitzige Avar ißt ſich nur halb ſatt aus Geldbegierde; man kann beynahe ſagen, daß er ſich, wie ein Dieb, um das Nöthige ſelbſt beſtiehlt. Das iſt der Gedanke, und er iſt nicht ohne Stärke; doch um ihn noch wei-

ter zu verstärken, läßt der Dichter den Geldsüchtigen bis zur Gefahr des Hungertodes darben, und nimmt es als entschieden an, daß er als ein täglicher Räuber seines eigenen Geldes an den Galgen gehöre. Lauter Uebertreibung, die aber dem Gedanken erst die volle Schärfe gibt.

Bey Gedichten der dritten Art ist es eben so, und sie haben allezeit auch etwas von denen der zweyten Art an sich, wenn sich Uebertreibung dabey findet. Lischen ist, außer ihrer gewohnten Handarbeit, zu wenigen Dingen in der Welt zu gebrauchen. Um dieser Bemerkung den Stachel des Sinngedichtes zu geben, wird das beschränkte Mädchen mit einer Spinne verglichen, und es heißt unter dem Titel: Zur Entscheidung:

Die versteht nur ihr Gewebe; jene nichts als ihr Filet.
Wer ist klüger? Hier die Spinne; oder dort Elisabeth?

Göckingk [5]).

So maschinenmäßig Lischen auch bey ihrer Filetnadel ist, so ist sie es doch immer weniger, als die Spinne;

aber der Zweifel des fragenden Dichters, worin eben die Uebertreibung liegt, iſt nur da, den Gedanken ſchneidender zu machen.

Endlich kann man auch anſtehen, ob man ein Sinngedicht unter Die der erſten oder der dritten Art zählen ſoll; wo nähmlich der Gedanke wohl größtentheils aus der Beſchauung oder Zergliederung des Gegenſtandes ſelbſt geſchöpft iſt, aber zu deſſen Abfertigung doch noch ein anderer herbey gehohlt iſt; nur von ſo geringem Belange, daß man ihn wohl auch für ein bloßes Nebenſtück zu halten verſucht wird. Iſt ein Stück von dieſer Art, und der Sinn deſſelben zugleich durch Uebertreibung noch mehr belebet; ſo kann man ſagen, daß es in alle drey Arten greife. — Es kann der Wunſch einiger Leſer ſeyn, das hier Geſagte noch an mehreren Gedichten zu prüfen, alles mit mehreren Beyſpielen belegt zu ſehen. Ich habe es hier unterlaſſen, um den Abſchnitt nicht zu ſehr zu verlängern; allein ich muß am Ende dieſer Abhandlung noch einen andern Gegenſtand durch Beyſpiele erläutern, und werde dort Gelegenheit nehmen, auf die hier beſprochenen drey Arten

der Abfertigung zurück zu blicken, und die dortigen Beyspiele zugleich auch für sie als weitere Belege zu benützen.

1) Carl Friedrich Kretschmans sämmtliche Werke. 8. Leipz. 1784 II. Bd. S. 283. 2) Friedrich Wilhelm Gotters Gedichte. 8. Gotha 1787 I. Bd. S. 204. 3) Friedrich Christoph Weissers Sinngedichte. 8. Zürich 1805. Zweytes Bändchen Seite 83. 4) Epigrammen und vermischte Gedichte von Johann Christoph Friedrich Haug. gr. 8. Berlin 1805. I. Band Seite 64. 5) Gedichte von L. F. G. Göckingk. 8. Leipzig 1782. III. Th. Seite 256.

VI. Von der poetischen Verzierung und der Kürze des Sinngedichtes.

Die zwey Theile, nähmlich die Anregung und die Abfertigung, ohne die kein Sinngedicht, es sey von was immer für einer Art, vollständig seyn kann, sind nur die Form desselben. Zu seiner Wesenheit gehört, außer der Schärfe des Gedanken oder dem er-

höhten Rührungspuncte, nach der gerechten Forderung aller Kunstrichter, auch Anmuth und Kürze, venustas und brevitas der Lateiner. Ohne diese Eigenschaften kann ein einfacher Gegenstand nicht versinnlicht und überraschend abgefertigt werden. Aber die Anmuth wird durch die Kürze bedinget, und das Gedicht darf nicht mehr dichterische Verzierung haben, als sich mit dem Nachdrucke verträgt, mit welchem der Gedanke zu der erforderlichen Schärfe getrieben werden muß. So ist diese Schärfe die erste Eigenschaft des Sinngedichtes, nach ihr ist es die Kürze, und dann folgt erst jene dritte.

Mancher Gedanke ist schon an sich so schön, daß er alles weiteren Schmuckes entbehren kann; und dann ist nur für den möglichst kürzesten und reinsten Ausdruck desselben zu sorgen. Eine ungewohnte poetische Freyheit, eine Härte im Versbau, einige Gewalt, die der Sprache angethan wird, verunstalten dieses kleinste aller dichterischen Werke natürlich stets mehr, als jedes größere; etwa wie ein wolkenartiges Fleckchen in einem großen Wandspiegel wohl noch überblickt wird, aber im Demant auf dem Fingerringe

hart auffällt. Wird nun jeder ſolche Uebelſtand vermieden, ſo vereiniget das Gedicht, bloß durch den kurzen Ausdruck des ſchönen Gedanken, ſchon alle ihm weſentlichen Eigenſchaften in ſich.

Doch meiſtens verträgt das Sinngedicht einige Verzierung, und es iſt leicht zu entſcheiden, welcher von den zwey Theilen des kleinen Ganzen damit verſchönert werden, und wie weit die Verſchönerung gehen dürfe. Im zweyten Theile darf ſich nie ein anderes Schönes befinden, als das Schöne des Gedanken ſelbſt; denn hier hat der Dichter den Leſer überraſchend abzufertigen; aber was überraſchet? Nur das Unerwartete, wenn es ſchnell kommt; das Unerwartete allein iſt noch nicht überraſchend. Da nun das Schnelle für den Redenden in der Kürze liegt; ſo darf der Dichter in der Abfertigung nicht ein Wort mehr vorbringen, als zur Verſtändigung der Sache nöthig iſt, ohne den Gedanken zu ſchwächen. Alſo iſt es nur der erſte Theil des Gedichtes, die Anregung, die manchmal einer Ausſchmückung fähig iſt, welche bald mehr, bald weniger Umfang haben kann.

Da der Dichter in der Anregung die Erwar-

tung des Lesers zu erregen suchet, und diese durch längeres Hinhalten nicht selten zweckmäßig gespannt und vergrößert wird; so gibt eben diese erweiterte Ausführung des Gegenstandes Gelegenheit, das Ganze mehr auszuschmücken. Auch diese Ausschmückung darf immer nur streng aus der Sache selbst oder den nächsten sie berührenden Umständen hergenommen seyn; sie muß alles rein Episodische, alles was nicht den Gegenstand selbst stärker herauszuheben dienet, als ein lästiges Ueberley ausschließen; aber unter genauer Befolgung dieser Rücksichten ist sie oft eine willkommene Verzierung des Gedanken; bisweilen wird sie sogar sehr hart vermisset, wenn sie unterblieben ist. Ein paar Beyspiele können dieses näher bestätigen. Um einem guten und lieben Mädchen, doch nicht ohne jugendlichen Muthwillen, mit Rücksicht auf diesen, etwas Angenehmes durch ein Sinngedicht zu sagen, scheinen folgende vier Verse hinreichend:

Kaum sieben Jahr konnt' Iris zählen,
So wußte sie voll List zu stehlen.
Um über dessen Qual, den sie beraubt, zu scherzen,
Entführt' sie Obst als Kind, und nimmt erwachsen Herzen.

Aber der feinere Dichter ließ es nicht dabey bewenden. Er sah, wie der Gedanke geeignet sey, mehr Raum zu füllen, und gab ihn, unter der Aufschrift Die Diebinn, also:

Kaum sieben Jahr konnt' Iris zählen,
So wußte sie voll List zu stehlen.
Die kleine Hand griff, was das Auge reitzte;
Nicht daß sie's zu besitzen geitzte;
Nur über dessen Qual, den sie beraubt, zu scherzen,
Entführt' sie Obst als Kind, und nimmt erwachsen Herzen.

Kästner [1]).

Der Umstand, daß die lose Schäkerinn nicht des Besitzes, sondern der Neckerey wegen stahl, verdiente allerdings mehr herausgehoben zu werden, und der Gedanke erhält dadurch erst seine volle Ausstattung, die ihm bey der obigen Abkürzung entzogen bliebe. Obige vier Verse sind übrigens immer auch noch ein Sinngedicht; aber diese sechs Verse sind ein schöneres; da sie eine Erweiterung des Gedanken enthalten, die gewiß nicht unwillkommen ist.

Doch man geht ſo weit, eine ausführlichere Darbringung der Sache auch dort, wo ſie Geſchmack und Urtheil ſehr laut fordern, zu unterlaſſen, und in dieſer Eile, ſtatt eines Gedichtes, ein Gerippe in widerlicher Nacktheit hinzulegen. Ein beſonders wortkarger Dichter gönnte folgendem, übrigens artigen Gedanken [a]), nicht mehr als dieſe Sylben:

In deines Vaters Reimerey'n, Meliſſe,
Und deinem Schlafgemach, ſind oft — zu viele Füſſe.

Was iſt das? Ich bin ganz betäubt. Doch ich beſcheide mich ſchon. Der Dichter, um in Meliſſens Hauſe beliebter zu ſeyn, läßt ſich von ihrem Vater, einem ſchlechten Reimer, geduldig ſeine Verſe vorleſen, die meiſtens um ein paar Sylben zu lang ſind. Bald entdeckt er, daß Meliſſe dieſes Opfers nicht werth iſt, indem ſie mehr als Einen Liebhaber in ihrem Kämmerchen aufnimmt. Er findet, wie in ihres Vaters Verſen, ſo auch in ihrer Kammer zu viele Füße. Ganz gut; aber der Leſer muß das Gerippchen erſt ſelbſt mit Fleiſch, Haut und Kleid belegen; er muß die Arbeit des Dichters erſt ganz ausmachen,

um ſie mit dem gehörigen Wohlgefallen beſehen zu können. Ein paar Verſe mehr, die des Vaters Leſungen ſeiner zu langfüßigen Reime ſtärker zeichneten, und zugleich auf die Unterhaltungen hindeuteten, die ſich indeſſen die Tochter in ihrer Kammer mit Andern macht, würden hier keine entbehrliche Verzierung ſeyn, ſondern das Stück erſt vollenden; indem ſie es von einem faſt rohen Entwurfe zum Gedichte erhöben. Noch iſt im Vorbeygehen anzumerken, daß das Stück, ſo ſehr es der Dichter zuſammen engte, doch noch eine poetiſche Ungerechtigkeit enthält; gleichſam zum Beweiſe, daß die Kürze allein nicht vor Verirrung bewahret, und die möglichſte Schmälerung des Raumes die Flecken nicht ausſchließet. Warum muß im erſten Verſe der Vater der ſchlechte Reimer ſeyn? Der Vater iſt und bleibt ein ehrwürdiger Karakter, der ohne Noth nicht verunglimpft werden darf; daher wäre weit ſchicklicher der Bruder gewählt worden, der auch außerdem mit der Schweſter und ihrem Liebhaber beßere Geſellſchaft macht.

So iſt dieſes und manches andere Stück zwar möglichſt klein, aber es hat darum doch nicht das Ver-

dienſt eines kurzen Gedichtes; weil es, nur erſt ein gereimter Entwurf, noch überhaupt das Verdienſt eines Gedichtes nicht hat. Seit wann läge denn die Kürze des Ausdruckes in der Wenigkeit der Worte, und die Kürze des Ganzen in der Wenigkeit der Ausdrücke? Die Kürze liegt im Abſeyn alles Entbehrlichen; doch die Heraushebung des einem Gegenſtande weſentlichen Schönen kann im Gebiethe der Dichtkunſt nirgends entbehrlich ſeyn, als wo ſie eine höhere Schönheit verſtellet, was im Sinngedichte nicht der Fall iſt. Hält der Dichter dieſe Heraushebung des Schönen an einem Gedanken, deren Umfang der Geſchmack beſtimmet, für entbehrlich, und vernachläßigt ſie; ſo tritt Mangelhaftigkeit an die Stelle der Kürze, Mangelhaftigkeit, die man billig noch hinter die Weitſchweifigkeit ſetzet; weil dieſe wenigſtens den guten Willen des Dichters, der mehr thun zu müſſen glaubte, voraus hat.

1) Abraham Gotthelf Käſtners neueſte größtentheils noch ungedruckte Sinngedichte und Einfälle. 8. Ohne Druckort. 1782 Seite 27. 2) Sinngedichte von Friedrich H. 8. Frankf. u. Leipz. 1791 S. 51.

VII. Nachtheile bey zu sehr verkürzter oder ganz vernachläßigter Anregung.

Die Ausschmückung des Gegenstandes eines Sinngedichts ist oft von der Art, daß sie sich vermindern und abermahl vermindern läßt, ohne den Gegenstand selbst eben sehr auffallend zu entblössen; allein wenn diese Ausschmückung die Schönheit des Gedanken durch nichts Fremdartiges verdunkelt, sondern ihn nur mehr zu beleuchten, und den Leser länger dabey verweilen zu machen dienet; so sollte man sie niemahls vermindern. Das schönste, nicht das kleinste Sinngedicht ist das beste; nimmt man ihm nun aus lauter Streben nach einer übel verstandenen Kürze einen Theil dieses Schmuckes; so macht man es weniger schön, bloß um es kürzer zu machen, und entfernt sich so von dem Ziele, das doch allen dichterischen Arbeiten gesteckt ist. Ist man einmahl gewohnt, in der Ausführung seines Gegenstandes zu karg zu seyn, so gelangt man, wie wir aus dem letzten Beyspiele sahen, das ich im Vorigen anführte, nicht nur sehr bald dahin, dem Leser statt eines Ge-

Dichtes den bloßen Entwurf davon hinzuwerfen; sondern man geräth endlich noch auf größere Abwege, wie folgendes Beyspiel zeiget, bey dem ich länger verweilen will.

Paquier [1]), ein Dichter des sechzehnten Jahrhunderts, redet einen kränkelnden und blutdürstigen Wütherich, den er Maximus nennet, also an:

Tormine vel colo, vel si fortasse laboras
Lenta febre, aut te tarda podagra ligat;
Non ulla est medicina tibi, quam sectio venae;
Hic modus, haec morbis una medela tuis.
Si quid forte etiam patitur Respublica damni,
Non aliter sarcis, Maxime, quam gladio.
Omnia consiliis agitas volvisque cruentis,
Et, tibi si qua salus, sanguinolenta salus.
Vis tibi, vis nobis summam instaurare salutem?
Vis itidem patriae? — Fac tibi quod Seneca.

Dieses Gedicht, daß ich nicht etwa seines besondern epigrammatischen Werthes wegen, sondern nur darum anführe, weil es mir hier zum Belege dienet, hat ein Deutscher, ohne damit viel glücklicher zu seyn, nicht übersetzet, sondern durch Folgendes nachgeahmt.

Du ſeltner Böſewicht, der andre weinen ſieht,
Und ihrer Thränen lacht; der alles Gute flieht,
Als ihn beſchämend haßt; du glaubeſt doch, dein Leben
Sey ſieben Städte werth; und ſiehſt du, fürchtend, ſich
Auf deiner Oberhaut das kleinſte Bläschen heben;
So muß der Arzt herbey, der einen Aderſtich
Dir räth, um dich der Welt noch länger aufzuheben.
So laß dir denn zur Ader, ja,
Doch wie vor Zeiten Seneca.

Der zweyte Vers, wie auch die Hälfte des erſten und dritten, können wegbleiben, ohne eben vermißt zu werden; ſie ſind nur eine Verzierung, die aber den furchtſamen Unhold lebhafter zu zeichnen dienet, und darum nicht überflüſſig iſt. Scheint es Einem dennoch ſo, ſo geht er wohl noch weiter, und unterdrückt auch die zwey folgenden halben Verſe, und das Ganze heißt dann etwa ſo:

Du ſeltner Böſewicht, ſiehſt du mit Aengſten ſich
Auf deiner Oberhaut das kleinſte Bläschen heben;
So muß der Arzt herbey, der einen Aderſtich
Dir räth, um dich der Welt noch länger aufzuheben.

So laß dir denn zur Ader, ja,
Doch wie vor Zeiten Seneca.

Ich weiß nicht, ob es auch in dieser Blöße doch noch zur Noth ein Sinngedicht sey; aber so viel sieht man wohl, daß nun auch nichts mehr wegzunehmen ist, oder der Gedanke ist nicht nur entkleidet, sondern ertödtet; das Stück ist nicht nur kein Gedicht, sondern nicht einmahl ein vollständiger Entwurf mehr. Dennoch thut dieses Haug, und glaubt, von den hier zuletzt angeführten sechs Versen nicht nur den ganzen Inhalt der vier ersten übergehen zu dürfen, sondern auch die zwey letzten noch verkürzen zu müssen. Bey ihm lautet das Ganze so: *)

Laß zur Ader, ja,
Doch — wie Seneca.

Diese sieben Worte, die nichts als den ganz unbegründeten Sarkasm »Stirb!« hinschleudern, sollen ein Sinngedicht seyn. Zwar überschreibt er sie mit andern sieben Worten, nähmlich: »Der Arzt, auf die Frage eines Schurken;« aber dieses verdienet keine Rücksicht, wie wir beyläufig in Kürze beleuchten wollen.

Titel sind willkührlich, nur zur kürzeren Bezeichnung der Sache da, und könnten auch anders gewählt worden seyn, als geschehen ist. Jedes Gedicht muß ein Ganzes für sich seyn, so daß bey keinem auch die Kenntniß des Titels erfordert werden darf, um es zu verstehen; die Verfasser der Epigramme haben aber am wenigsten Recht, sich bey der Ausarbeitung ihres ohnehin so kleinen Ganzen einen Theil zu ersparen, und in den Titel zu bringen. Indem der Leser den Inhalt dieses Titels, welchen der Dichter zu bequem war, ebenfalls auszuarbeiten und dem Ganzen einzuverleiben, zur Auffassung des Sinnes zu Hülfe nehmen muß; hat er ein ungleichartiges Machwerk vor sich, einen Gegenstand, in ungebundener Rede angeregt, in gebundener abgefertigt, gleichsam eine Frage von ein paar Worten in Prosa, mit einer Antwort in ein paar Versen abgetrumpft. Wagt es doch kein Schauspieldichter, dem Zuschauer den Inhalt der drey ersten Aufzüge seines Stückes, etwa durch einen Vorredner von der Bühne herab, bloß erzählen zu lassen, und dann erst den vierten und fünften Aufzug scenisch darzustellen; wie käme denn

der beſchränkteſte aller poetiſchen Sprecher, der Epigrammatiſt, zu dieſer Freyheit? Er hat ſie auch noch viel weniger, als jener, und nimmt er ſich dieſelbe doch heraus; ſo iſt es kein ganzes, ſondern nur ein halbes Sinngedicht, oft gar nur ein halbgereimter Entwurf dazu, was er von ſich gab.

Aber die Vernachläßigung der Anregung und überhaupt die Sucht, ohne weitere Rückſicht kurz zu ſeyn, führt noch auf einen andern Abweg, und zwar in Beziehung auf die Sittlichkeit des Urtheiles, das ſich in den meiſten Sinngedichten findet, und entweder Lob oder Tadel iſt. Geht das Urtheil in der Abfertigung auf Lob hinaus, und der geprieſene Gegenſtand iſt des Lobes in der Anregung nicht würdig genug dargeſtellt; ſo gibt ſich der Dichter als einen leichtgläubigen Bewunderer, oder als einen bald feiner bald gröber beſtochenen Schmeichler hin, und das Herz des Leſers kann ſich unmöglich zu demſelben Lobe mit ihm erheben. Weit unangenehmer iſt es, wenn ſich das Gedicht mit Tadel, oder gar mit ätzendem Spotte ſchließet, ohne daß der Gegenſtand desſelben, werth dieſes Tadels oder Spottes, geſchil-

dert wurde. Stößt der Leſer oft auf ſo harte Urtheile, die zuvor nicht hinlänglich begründet wurden; ſo verliert er alles Gemüth zu dem Dichter, mit dem er doch bey dem Sinngedichte ſo gut, als bey jedem andern Gedichte, ſtets einverſtanden ſeyn ſoll. Der ſo gern und ſo ſchmerzend ſpottende Dichter erſcheint ihm wie ein feindſeliges Weſen von wölfiſcher Beißigkeit, dem ſich nichts Lebendiges in Gottes Natur nähern darf, ohne ſogleich einen Zahnhieb zu bekommen. Der Dichter, der Spötter vielmehr, glaubt am Ende wohl ſelbſt, nur ſtechen, oder auch nur hauen zu dürfen; um witzig geweſen zu ſeyn. Einen Empfindſamen redet Weiſſer alſo an: 3)

Du Preis der weichgeſchaffnen Herrn!
Gern weinſt du; und ich lache gern.
Oft macht' ich ſchon durch Fliegenmord dich weinen,
Drum mache bald zum Dank mich lachen durch den deinen.

Wer wird ſich von dem armen Empfindler gleich zum andern Aeußerſten hinreiſſen laſſen, und ihn, weil er ohne Weinen keine Fliege kann erſchlagen ſehen, zur Strafe ſelbſt unter die Keule des Mörders wünſchen?

Nicht genug; wer sich einmahl in die Maske des rücksichtslosen Spötters geworfen hat, oder durch lange Uebung im Spotten wirklich zu einer Art von Gallsucht gelangt ist, dem wird zuletzt alles Harte kernhaft scheinen, und der plumpeste Faustschlag als ein Hieb der Geißel des Satyrs vorkommen. Was muß man denken, wenn man denselben Dichter, hier wahrlich nicht Dichter, unter der Aufschrift: »Das Unrecht An Nickel.» Folgendes sagen hört? *)

Freund, gönne doch die Freude mir,
Dich an dem dummen Volk zu rächen;
Vom Hängen sprechen sie bey dir,
Und sollten doch vom Rädern sprechen.

Der Himmel weiß, wie die Worte Freund und Freude hierher kommen, und wie die ganzen höchst unglücklichen vier Zeilen zu entschuldigen seyn mögen. Als ob ein Gedanke nur gräßlich seyn dürfte, um ein starker Gedanke zu seyn. Pfuy doch; bis zum Fluche muß es nicht leicht kommen, und nie mit lachendem Munde.

*) Stephani Paschasii jurisconsulti, ac in senatu Parisien. si Patroni Poemata 8. Parisiis 1585 Folio 33 a.

2) Sinngedichte von Friederich H. Seite 53. 3) Weiſſers Sinngedichte II. Buch Seite 72. 4) Morgenblatt für gebildete Stände. 4. Tübingen 1812. Sechſter Jahrgang Seite 739.

VIII. Von dem Geſuchten im Sinngedichte.

Die übertriebene Vorliebe für die Kürze mag auch Viele verleiten, jede Alltäglichkeit aufzugreifen, und in Verſe zu bringen; ſchon weil die Einkleidung eines gemeinen Gedanken, die freylich jedem geläufiger iſt, weniger Aufwand an Wendungen und Worten, als die Mittheilung eines tiefern Sinnes fordert. Dieſe Tiefe des Sinnes wird von ihnen ſehr unrecht mit dem Geſuchten verwechſelt; und ſollte denn wirklich auch alles Geſuchte verwerflich ſeyn?

Der Gedanke, der den Stoff zu einem Sinngedichte liefert, iſt freylich ein leichter Einfall, der ſich dem Dichter gleichſam von ſelbſt angebothen zu haben ſcheinet; doch man vergeſſe nicht, daß ſich ſowohl dem Halbgedankenloſen, als dem, der eine lange Kette von Gedanken durchzuführen gewohnt iſt, leichte Einfälle anbiethen. Der Erſtere hat nun freylich leichtes Spiel, denn er darf nur auf ſeine Plattheit hindeuten,

um ſie jedem, der ſie vernehmen will, mitzutheilen; aber der andere, der erſt ſelbſt ein Stück Weges auf der Bahn des Denkens zurücklegte, bevor der Gedanke ſich ihm anboth, muß nothwendig den Leſer auch wieder einen Theil des Weges mit ſich führen, um ihn den Gedanken erreichen zu machen. Dieſem Tiefdenker iſt übrigens ſein Gedanke ſo gut ein leichter Einfall, als jenem Halbdenker; aber es iſt auch hier das Schwerere nur dem Starken, dem Schwachen nur das Geringere leicht.

Es kann alſo nur in dieſem Verſtande bloß der leichte Einfall als Stoff zu einem Sinngedichte empfohlen, und vor allem gewarnt werden, was ängſtlich geſucht iſt. Aber ich wünſchte auch außerdem näher zu beſtimmen, was denn eigentlich nicht geſucht ſeyn darf. Iſt von Gedanken die Rede, ſo wird der ängſtliche Sucher freylich nicht viel Schönes bringen; doch ſoll darum alles Suchen unterbleiben? Der Dichter, deſſen Geiſt ſich einmahl mit dieſer Art von Gedichten beſchäftiget, mag immerhin, ſo oft er ſich dazu geſtimmt fühlet, eine Reihe von Stoffen prüfend überblicken, jene verwerfen, dieſe wählen; und oft wird

es ſich treffen, daß er einen Gedanken, den er ſich heute ſchlechterdings nicht verdeutlichen konnte, ein anderes Mahl, vielleicht eben weil er ihn ſchon früher in ſich gewahr geworden war, und ſein Inneres mit ihm vertraut gemacht hatte, ſehr bald zur erforderlichen Schärfe treibet, und mit Leichtigkeit hingibt. Allerdings biethet ſich dem offenen Kopfe wie von ſelbſt eine Menge von Stoffen dar; aber warum ſoll der, der ohne zu ſuchen ſo leicht findet, nicht noch reichlicher und was Beſſeres finden, wenn er ſucht? Freylich iſt dann das, was er wählet, mehr ein Entdecktes als ein Gefundenes; aber ſchwerlich dürfte der feinſte Kunſtrichter das Entdeckte von dem Gefundenen unterſcheiden, und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß, vorzüglich die reichſten Dichter dieſer Gattung, einzig nur das aufgriffen, was ihnen im Wege lag, und nicht ſehr oft in die Ferne langten. Da bey der Schöpfung eines ſchönen Gedanken, der nur einigermaßen tiefer liegt, das Eindringen bis zu dieſer Tiefe erfordert wird, um ihn zum Genuſſe hervorzuhohlen; ſo muß es dem Dichter unbenommen bleiben, ſich dieſer Mühe zu unterziehen; und da es auch auf dem Wege der Kritik nicht zu

erkennen ist, ob ein Schönes durch Forschung entdecket, oder leicht und auf den ersten Geistesblick gefunden wurde; so kann es überhaupt der Gedanke nicht seyn, der nicht sollte gesucht werden dürfen.

Was die Einkleidung des Gedanken betrifft, so wissen wohl alle, die sich mit dieser Art von Gedichten beschäftigten, daß hier das Ende, nähmlich die Abfertigung, als die Hauptsache des Ganzen, zuerst verfaßt, und die Einleitung dazu, die Anregung des Gegenstandes, erst nachgetragen wird. Oft kostet es viele Mühe, nachdem bereits die Abfertigung sehr glücklich ausgedrückt ist, in der Anregung nicht zurückzubleiben; daher bey allen, denen diese Mühe zu viel ist, die bisher gerügten Vernachläßigungen auffallen. Diese kommen doch alle daher, daß der Verfasser, vor lauter Streben nach Kürze, nicht selten wohl gar aus bloßer Eile, das Gedicht nicht vollendete, sondern den ersten Theil desselben gleich in den Titel brachte; oder daß er die schicklichsten Ausdrücke zur Einkleidung des Gedanken nicht sorgfältig genug suchte, prüfte und wählte; oder daß er sich über die Sprache zu wenig Macht errang, um von dem Gewichte der Fessel,

die Vers und Reim auflegen, nichts an ſich blicken zu laſſen. Hat der Dichter alle dieſe Gebrechen glücklich vermieden; ſo wird es auch hier die feinſte Kritik ſchwerlich aufſpüren, ob er durch mehr oder weniger anhaltenden Fleiß zu dieſer Vollendung gelangt iſt. Sind aber dieſe Nachläßigkeiten den meiſten der heutigen Epigrammatiſten eigen, und ſchon höchſt gemein geworden; ſo kann man nicht umhin, dieſe eilenden Bothen mehr vor dem Ungeſuchten und zu wenig Geſuchten, als vor dem Geſuchten zu warnen.

Wahre Kunſtrichter, nähmlich ſolche, die von ihren Urtheilen Rechenſchaft zu geben wiſſen, und bisher auch gegeben haben, finden das Geſuchte dort, wo der Dichter merken läßt, daß er geſucht und gleichwohl nicht gefunden hat. Göking mag das Sinngedicht, daß ich im Früheren hier anführte, und worin er das beſchränkte Lischen gegen die Spinne hält, ſchon in einigen Minuten, nachdem er darauf dachte, niedergeſchrieben, oder er mag ihm längere Zeit geſchenkt haben; man findet nichts Geſuchtes darin. Wenn aber derſelbe Dichter *), bloß um an einem Stutzer die geſpindelten Beine Haſenläufe nennen zu können, und einen Reim

auf Käufe zu bekommen, den Stutzer einen Herrn Weiffe nennet; so findet man dieses gesucht, ja bey den Haaren herbey gezogen. Hätte der Dichter so lange bey dem Gedanken verweilet, bis ihm ein schicklicherer Ausdruck desselben vorgekommen wäre; oder hätte er den ganzen mageren Einfall durch einen gehaltvolleren zu ersetzen getrachtet, und diesen gehörig ausgeführt; so wäre auch hier nichts, das den Vorwurf des Gesuchten zu befürchten hätte, vorgekommen; und so wird hier überhaupt das Gesuchte nur durch Suchen vermieden.

Uebrigens muß man sich daß Suchen so viel möglich erleichtern. Zwar läßt sich keine Anleitung zur Auffindung des Sinnes, es läßt sich nicht einmahl eine unfehlbare zur Auffindung der schicklichsten Einkleidung eines schon gegebenen Gedanken mittheilen, wovon ich unten an mir selbst ein Beyspiel geben will; aber es läßt sich ein Mittel zeigen, sich diese Einkleidung, wenigstens in den meisten Fällen, sehr zu erleichtern. Es besteht darin, daß man einen Einfall, der der Aufzeichnung würdig scheinet, nicht sogleich in Verse zu bringen suchet, sondern zuvor in ungebunde-

ner Rede niederschreibet. Wenn sich bey dieser vorläufigen Arbeit mehrere Ausdrücke des Haupt- oder eines Nebengedanken darbiethen, so ist es gut, sie auch alle niederzuschreiben; indem man mit dem ersten Ausdrucke die Rede fortsetzet, die andern aber sich zwischen Klammern ebenfalls vormerket; und es füget sich bisweilen, daß man dann sogleich oder zu einer andern Zeit, da man in der nöthigen Stimmung ist, das prosaische Ganze nur vor sich legen darf, um es mit Leichtigkeit in fließende Verse zu bringen. Freylich versaget bisweilen auch dieses Mittel, und man hat der Prose seinen Gedanken umsonst anvertrauet; aber dann kann man desto versicherter seyn, daß entweder der Gedanke zu wenig geschickt ist, in Verse gebracht zu werden, oder daß man selbst zu wenig Fähigkeit besitzet, ihn in selbe zu kleiden. Ich habe mehrere meiner Sinngedichte mit Vortheil zuvor in ungebundene Rede und dann erst in Verse gebracht; aber bey einigen derselben war mir das letztere, selbst nach wiederhohlten Versuchen, nicht möglich, so daß ich sie endlich in ihrem prosaischen Kleide aus der Hand legte. Da es meinen Lesern vielleicht nicht unangenehm ist, einige da-

von als Beyſpiele zu leſen; ſo folgt hier eine Reihe derſelben.

Der duldſame Schlapp. »Halte dieſes, halte jenes für wahr; ſey abergläubig, ſey ungläubig; ich wohne mit gleich duldender Verträglichkeit neben dir; nie werde ich eine deiner Meinungen zu berichtigen ſuchen.» Das iſt Schlapps Lehre; aber wie weit erſtreckt ſie ſich? Hat alles gleicher Duldung zu genießen, der Pfaffe wie der Prieſter, die Hure wie die Jungfrau, der Spörtler wie der Rechtsfreund, der Stümper wie der Künſtler, der Wucherer wie der Kaufmann, der Lügner wie der Wahrheitsfreund? Ich hätte nicht geglaubt, daß die Duldſamkeit ſo gleichgültig gegen die Wahrheit mache. (Daß dieſes Gotteskind, die Duldſamkeit, ſo lieblos wäre).

An die Wiener Aerzte, Hrn. Rath und Profeſſor Anton Caſtelliz gewidmet. Laßt in eurer Eile zum Lager der Aechzenden euch wenigſtens ſo viele Zeit, ihr Aerzte Wiens, unſern Dank zu vernehmen, und unſere Anerkennung eures hohen Verdienſtes. Ihr gönnet euch ſelbſt nicht Zeit zum Genuſſe des Lebens, um das Leben anderer

zu fristen; und eure Forderungen für eure so wohlthätigen als geräuschlosen Thaten sind so bescheiden, daß es einzig euer Selbstgefühl seyn kann, worin ihr die Belohnung derselben findet. Gegen nichts Abneigung hegend, als gegen das Vorurtheil, geht ihr zum Kranken, gebt seinem Aeußern Gesundheit, steht ihm als Muster vor Augen, wornach er sein Inneres bilde, und bringt so den Körpern und den Geistern Heil.

Spuck. Man tadelt den Zotenreisser Spuck, daß er mit seiner Faunensprache den Mädchen die Schamröthe in das Gesicht treibe. Er entschuldigt sich damit, daß es nicht alle, sondern nur die Schönsten aus ihnen wären, denen er, durch ihre Reitze gelockt, nicht umhin könne, sich zu nähern, und durch ein paar Wörtchen in's Ohr das Roth ihrer Wangen zu erhöhen. Schöne Entschuldigung! Es sind also gerade die schönsten Gemählde, die er nicht besehen kann, ohne sie zu besudeln.

An Malefak. Du prahlest mit deinem alten Stamme, hochadelicher Taugenichts? Hau deinen Stammbaum um, (laß deinen Stammbaum ab-

ſterben,) wenn er keine andern Früchte mehr trägt, als ſolche, wie du biſt.

Vertheidigung eines Trinkers. Ihr behauptet, Schluk ſitze nur immer der Flaſche gegenüber, und thue nichts; aber ihr verleumdet ihn. Thut er nicht bey der Flaſche, was er nur kann? Ja wenn er oft, nach verlornem Schwerpuncte, unter dem Tiſche liegt; woher kommt es, als weil er ſich eben bemühte, noch mehr zu thun, als er kann.

An Dumdum den Fettwanſt. In wollüſtiger Gedankenloſigkeit (Wollüſtig und gedankenlos) lebſt du, mehr Fleiſch als Geiſt, mehr Schwamm als Fleiſch, dahin, und erreicheſt kaum mehr die Thiere im Wiſſen und Fühlen. Wie kannſt du zugeben, daß das Kalb unter dem Meſſer blute, um dich mit ſeinem Fleiſche zu ſättigen? Danke wenigſtens dem Himmel, daß die Rinder nicht fleiſchluſtig ſind; du würdeſt ja in deinem Geiſtesunvermögen vom Kalbe gefreſſen.

Preis der Buchdruckerkunſt. Edle Kunſt, die du die Völker ſo ſchnell der Roheit entriſſeſt! Nun vollendeſt du das große Werk damit, daß du

den Miniſtern Europens Gelegenheit gibſt, uns wieder in das goldene Alter zurück zuführen. Schon geben ſie uns auch für unſer letztes Gold und Silber noch Geld, das aus gedruckten Papierblättern beſtehet, und zwingen uns recht in die goldne Zeit hinein, da man bekanntlich kein Gold und kein Silber hatte.

Neuer Adelſtolz. Der wucheriſche Tapp läßt ſich adeln. »Viele', denkt er, werden freylich dä»über lachen, und fragen: Warum denn? Doch ich »will mich hierauf vermählen, und dann ſollen meine »Kinder der Welt bald zeigen, welche Thaten die »Tappe thun können.« Schön! Mancher armſelige Edelmann iſt auf die Verdienſte ſeiner Väter ſtolz, Verdienſte, die lange vorüber ſind; Tapp greift in die Zukunft, (kehrt es um,) und pocht auf die Verdienſte ſeiner noch nicht gebornen Söhne, Verdienſte, die erſt kommen ſollen. (Verdienſte, gleichfalls noch ungeboren.)

Das ſiegende Zeitalter. Es iſt uns nun gelungen, die alte Barbarey zu verſcheuchen; ſelbſt die rohen Tugenden der Vorwelt ſind feineren

gewichen. Der alte Fleiß wich der Bequemlichkeit, die Sparſamkeit der Prachtliebe, die Bedenklichkeit der Zuverſicht. Der alte Hang zur Einſamkeit erlag der Liebe zur Zerſtreuung, der ſteife Zwang erlag der Ungebundenheit, und die Beſtändigkeit der Mode.

Kakiſt. Der Wucherer Kakiſt iſt ein Auszug von ſo ungewöhnlicher Niederträchtigkeit, daß man ihn nur darum nicht ſchimpfet, weil kein Schimpfnahme mehr hinreicht, ihn ganz zu bezeichnen. Er müßte durchaus ein bißchen ehrlicher werden, damit man ihn Schurke heißen könnte.

An einen Wütherich. Klage nicht, harter und eigenwilliger Juſſuph, daß die Hälfte deines Volkes in Aufruhr iſt; während auch die andere dir noch unterworfene Hälfte hinter deinem Rücken ſpielet. Tyrannen muß man bekämpfen oder überliſten.

Lurdan. Lurdan, der Zotenfreund, reißt mit grober Fauſt von Allem, was die Scham verbirgt, den Schleyer weg; was man nicht gern nennet, beſchreibt er; was höchſtens auf einen flüchtigen Blick reitzet, dabey verweilt er bis zum Ueberdruſſe; was nur im Ganzen gefällt, zergliedert ſein unrei-

ner Mund, bis es zum Unflat wird. Recht, er fahre so fort. Indem er durch seine gräulichen Zoten die Unzucht vereckelt, (ekelhaft machet,) predigt er, ohne es zu wollen, die Keuschheit. (Ein ungeschickter Redner, gewinnt er seine Zuhörer für das Gegentheil seiner Lehre.)

Ich habe mich selbst in dem Verdachte, daß mir die dichterische Einkleidung bey den meisten dieser Einfälle, vielleicht bey allen, bloß darum nicht gelang, weil ich mir den Sinn eines jeden nicht deutlich genug zu machen gesucht, kurz weil ich ebenfalls zu wenig gesucht habe. Gleich in dem Entwurfe zu dem ersten Einfall über den duldsamen Schlapp, ist das, was an der Duldsamkeit dieser Art lieblos ist, nicht bestimmt genug angedeutet, um wieder auch in gebundener Rede mit Bestimmtheit hingegeben zu werden. Ein halber Gedanke befriediget weder den Geber noch den Empfänger hinlänglich; nur eine ganz entzündete Flamme kann selbst wieder leuchten.

*) Göckingks Gedichte III. Theil Seite 163.

IX. Von der Sprache des Sinngedichtes.

Es wird mit Recht von allen dichterischen Werken mehr als von andern Arbeiten des Geistes gefordert, daß ihr Aeußeres zu dem Inneren stimme; daher ist es auch gar nicht gleichgültig, in welcher Art Sprache sich das Sinngedicht ausdrückt. Soll dieser Ausdruck schön seyn, so muß er die Sylben alle so messen, daß das Gesetz der Messung sogleich erkannt, das Eintönige dabey doch vermieden, und das kleine Ganze zugleich in einen gefälligen Zusammenklang gebracht werde. Die Griechen und Römer liebten bey diesen Gedichten vor andern das Distichon, welches aus dem volltönenden Hexameter und dem zugerundeten Pentameter bestehet; und in der That ist dieses Verspaar für ihre Sprachen sehr glücklich gewählet. Zwar ist dabey noch einiges der Willkühr überlassen; den der Hexameter kann um vier, der Pentameter um zwey Sylben, also beyde zusammen um volle sechs Sylben bald mehr bald weniger haben; da die ersten vier Füße bey jenem, die ersten zwey bey diesem, sowohl dreysylbige Daktylen als zwey-

sylbige Spondäen seyn können. Doch dieses Fleckchen freyen Spielraumes verleitet nur Unkundige zu einem bald allzu hüpfenden bald allzu schleppenden Gange; die Meister benützen diese Freyheit, mehr Manigfaltigkeit in den Vers zu bringen, oft sogar den Laut nach dem Sinne zu stimmen. Zudem füllet der Spondäus die ganze Zeit aus, die der Daktylus füllet, dessen letzte zwey kurze Sylben von der zweyten langen des Spondäus aufgewogen werden. Endlich ist der Reim schon an sich unverträglich mit diesen Versen, und vertrüg er sich auch damit, oder mit andern ihrer Versmaße, so ward er doch, als noch unerfunden, von den Alten selbst, wie von uns bey der Lesung ihrer Schriften, eben so wenig vermisset, als Perikles oder Cäsar je nach Flinten und Kugelbüchsen verlangten, oder wir Kanonendonner hören wollen, wenn die Ankunft dieser Helden auf der Schaubühne gefeyert wird.

Aber ganz anders ist es in den gebildeten Sprachen der Neueren; was ich an der Deutschen, die uns zunächst liegt, zu zeigen versuchen will. In der Deutschen Sprache muß das Distichon der Alten mei-

ſtens verunglücken; da ſie weder dem Hexameter noch dem Pentameter günſtig iſt. Dieſes kommt von dem großen Mangel an Spondäen im Deutſchen, ſtatt deren es denn unerläßlich iſt, ſich mit Trochäen zu behelfen. Doch das iſt ſchon genug, den Wohlklang, aus dieſen Verſen zu verbannen; denn nun werden ſie entweder hinkend, oder, wenn dieſes durch häufigern Gebrauch der Daktylen vermieden wird, zu raſch und hüpfend; beydes aber geſchieht auf Koſten des Wohllautes. Da nun auch viele Daktylen nicht ganz rein ſind, und ſich eben ſo gut amphimakriſch, ja ſogar amphibrachiſch betonen laſſen; ſo iſt es oft ſehr ſchwer, den Vers, der auf den erſten Anblick, wie in Proſa zerfallen, daliegt, nach und nach zuſammen zu finden; und der Leſer kann da wohl an keine Muſik glauben, wo er ſie ſich ſelbſt erſt nothdürftig machen muß. Der Pentameter hat im Deutſchen auch noch das Unangenehme, daß er ſich am Ende mit keiner kurzen Sylbe begnüget, ſondern durchaus mit einer entſchieden langen geſchloſſen ſeyn will, und die Rede dadurch zu kurz abhacket; welches vorzüglich bey der Leſung von mehreren Diſtichen hintereinander beleidi-

get. Ueber das iſt bey dieſen Verſen an keinen Reim zu denken; weil er bey einem einzelnen Diſtichon gar nicht anzubringen, bey mehreren aber, deren kürzere und längere Verſe auf einander gereimt würden, ohne Wirkung wäre.

Vor ungefähr drey Jahrzehenden iſt es nicht leicht jemand eingefallen, ſich außer bey Ueberſetzungen der Alten, in kleinen Gedichten dieſer Verſe zu bedienen; aber als Herder hierauf ſeine Blumen aus der Griechiſchen Anthologie ſammt ſeiner Abhandlung darüber bekannt machte, fand er, ſo wie jeder, der bisher eine Fahne ſchwang, ſogleich Nachahmer, und ihrer ſind noch jetzt nur zu viele. Es wäre noch etwas, wenn zum Erſatz für die Erſparung des Reimers mehr Sorgfalt auf den Versbau, den Ausdruck und die Sprache wäre verwendet worden, und ſo die Kunſt auf einer andern Seite gewonnen hätte; aber dieſes iſt ſo wenig geſchehen, daß man ſich vielmehr in dieſen Diſtichen Freyheiten erlaubet, wie ſich die Dichter in gereimten Verſen niemahls herausnehmen. Man leſe folgendes Epigramm auf das Grab eines Ehepaars:

Wanderer, dieſes hat ſich Agenor erbauet,
Daß er in ihm einſt ſanft ruhe vom Leben aus:
Er und ſeine getreue Kallipodia. Das Grab wird
Ihnen im Tode noch heiliges Ehebett ſeyn.

Herders Blumen III. Bch. 25 Ep.

Gleich im erſten Verſe müſſen zwey unleugbare Jamben ſtatt der fehlenden Spondäen dienen; im zweyten fehlt am Ende die Schlag- oder die vorletzte Sylbe; im dritten muß man bey dem vorletzten Fuße das i lang oder wie j leſen, wenn man nicht ſtatt eines Daktyls zwey Trochäen in den Mund bekommen will; und an dem Ganzen kann kein Menſch zwey Diſticha der Alten erkennen, der ſich nicht die Kenntniß derſelben ſchon wo anders gehohlt hat. Dennoch wurde dieſer ſeltſamen Wortſetzung auch noch aller Sinn zum Opfer dahin gegeben. Was will das noch in der vierten Zeile? Nichts als die nöthige Schlagſylbe liefern; denn gewiß haben die Eheleute ſich im Leben ſtatt des Bettes keines Grabes bedienet. Doch verlaſſen wir dieſe Blume, von einer Hora geſpendet, die ſchon dem Verfaſſer wenig günſtig war, aber dem Ueberſetzer noch weniger. Na-

türlich können solche Beyspiele bey der Bequemlichkeit, die heut zu Tage so beliebt wird, nicht ohne Wirkung auf die Anfänger bleiben. Sie glauben sich der Mühe nun entbunden, die Sprache in ihre Gewalt zu bringen, erlassen sich zuerst den Reim, dann auch den Vers, und begnügen sich, holperige Prose in Zeilen abzutheilen, die von weiten wie Verse lassen.

Auch bestätiget es die Erfahrung gar nicht, daß sich diese Verse, wie die meisten Neueren zu glauben scheinen, vor andern dazu schicken, epigrammatischen Sinn auszudrücken; sie bestätiget vielmehr das Gegentheil. Dieses läßt sich am besten durch Beyspiele zeigen, und ein paar solche, die zwey verschiedene Bearbeitungen desselben Gedanken enthalten, sind dazu die geschicktesten. Ich wähle hier ein paar, die zwar keine wahren Sinngedichte sind, aber deren Sinn epigrammatischer Art ist, und woran sich sehr schön zeigen läßt, in welcher Sprache sich ihr Inhalt am vortheilhaftesten ausnimmt. Sie sind beyde aus der Griechischen Anthologie, und das erste ist folgendes:

Ach der fröhlichen Jugend: und ach des traurigen Alters!
Jener, daß sie so flieht; dieses, daß es so eilt.

Herders Blumen IV. Bch. 21 Ep.

Hier ist besonders das Angenehme, das da geht, und das Unangenehme, das da kommt, gegeneinander zu stellen; aber die Worte flieht und eilt geben einen schlechten Gegensatz, da sich schon kein Fliehen ohne Eilen denken läßt. Ein paar andere Zeilen, die wenigstens eben so gut gemessene Verse und dazu noch gereimt sind, geben den Gedanken also:

Das Alter kränket mich, die jungen Jahr' imgleichen;
Doch jenes weil es kommt, und diese, weil sie weichen.

Opitz [1]).

Das Herankommen des einen, das Weichen der andern gibt den erforderlichen Gegensatz, und ich glaube, daß mit mir auch meine meisten Leser diese ganze Einkleidung weit natürlicher, kräftiger und zugleich kürzer finden werden, als die obige. In einem an-

dern Stücke wird des Neides erwähnet, der sich über das Wohl Anderer todt ärgert.

Neid, du großes Uebel! Doch ist das Gute noch in dir
Daß du mit eigenem Pfeil selber das Herz dir durchbohrst.

Herders Blumen II. Bch. letztes Ep.

Platte Prose, die den Schein von Versmaß haben will. Der Neid wird unschicklich mit einem Bogenschützen verglichen, der Pfeile schießt; er bespeyt und benaget vielmehr seinen Gegenstand im Finstern; aber im Pentameter war Pfeil zu brauchen, davon der Begriff weiter auf durchbohrst führte, und so war das Ganze fertig. In einer andern Verdeutschung lautet dieser Gedanke so:

Neid ist ein schlimmes Ding! Dieß Lob bleibt ihm indessen,
Er pflegt dem Neider Herz und Augen abzufressen.

Opitz [2]).

Um wie viel richtiger und lebhafter ist dieses Bild; und die Einkleidung, ob sie sich gleich wirklicher,

richtig gemeſſener und dazu gereimter Verſe bedienet, iſt doch wieder viel natürlicher und kürzer.

Und dieſen Vorzug hat ein Deutſcher Dichter, der vor zweyhundert Jahren ſchrieb, als die Sprache ſeines Volkes noch lange nicht die Prüfung ſo vieler Zungen und Federn erfahren hatte, wie gegenwärtig. Diejenigen, die dieſe Sprache ſeit dem am ſchärfſten prüften, am glücklichſten gebrauchten und erweiterten, haben denſelben Weg, auf den Opitz ſelbſt ſchon von früheren Dichtern war geleitet worden, auch ihrerſeits begangen, und haben uns nun auf eine Stufe gehoben, die uns eher zur Vermehrung als zur Verminderung der Forderungen in Rückſicht auf Reinigkeit und Gewandtheit der Sprache berechtiget. Alſo dürfen wir jetzt die Verſe der Griechen und Römer, mit Hinweglaſſung des Reimes, nur unter der Bedingung gebrauchen, daß wir ſie zu der höchſten Vollkommenheit bringen, zu der ſie im Deutſchen gelangen können; vorausgeſetzt daß ſie überhaupt dazu geeignet ſind; und wer hierin noch auf weitere Nachſicht rechnet, kennt entweder die Forderungen der

Kunſt nicht, oder hält es nicht einmahl der Mühe werth, ſie zu kennen.

Demnach dürfen wir im Deutſchen auch Hexameter und Pentameter nur dann machen, wenn wir ſie zu all der Vollkommenheit treiben, deren unſere Sprache fähig iſt, wenn wir die erſtern etwa nach dem Beyſpiele machen, das Neubeck in ſeinen Geſundbrunnen gab. Aber wer es in der Verfaſſung ſolcher Verſe zur Fertigkeit gebracht hat, wird über der Gelangung zu dieſer Kunſt auch erfahren haben, daß der Aufwand an Zeit und Mühe dabey den Vortheil der Erſparung des Reims weit überwieget, und ſo iſt denn für die Bequemlichkeit einmahl nichts dabey gewonnen. Aber will man auch dieſe, wie billig, zum Opfer bringen, und den Hexameter in ſeiner möglichſten Reinigkeit und Fülle geben; ſo iſt er doch nur im epiſchen Gedichte, höchſtens im Lehrgedichte von Wirkung; in allen andern iſt er kaum erträglich, und am wenigſten im Sinngedichte, wo ſich ihm zum Ueberfluſſe noch der die Rede zweymahl abſtumpfende Pentameter anhänget. Der vorzüglichſte Versfuß der Deutſchen iſt der Jambus, nach ihm der Trochäus,

hierauf der Daktylus; doch dieſer, unvermiſcht; ſchon nicht in vielfüßigen Verſen. Dabey iſt der Reim zu empfehlen, und in kleineren Gedichten iſt er unerläßlich; weil ſich unſer Vers ohne Reim zu wenig über die Proſa hebet; weil wir an ihn gewöhnt ſind, und weil er die Verſe lebhafter und gefälliger machet. Da wir das Trauerſpiel durchaus in Verſen haben wollen, ja noch lieber, wie die Schuld von Müllner, in gereimten Verſen ſehen; ſo wäre es ſehr folgewidrig das kleine Sinngedicht in Verſe bringen zu wollen, die nicht viel beſſer als Proſe, bisweilen ſchlechter als Proſe ſind.

1) Chriſtian Wernikens Ueberſchriften; nebſt Opitzens, Tſchernings, Andreas Gryphius und Adam Olearius epigrammatiſchen Gedichten. 8. Leipzig 1730 Seite 298. 2) Wernikens Ueberſchriften. Ebendaſelbſt.

X. Rang, Werth und Umfang des Sinngedichtes.

Unter den neueren Kunſtrichtern, die ganze Lehrbücher über die Aeſthetik geſchrieben haben, zeich-

nen ſich zwey durch die außerordentliche Verſchiedenheit ihres Urtheils über das Sinngedicht aus. Herr von Schmidt-Phiſeldeck bringt alle [1]) Werke der Dichtkunſt unter vier Hauptgattungen, nähmlich die hiſtoriſche, die didaktiſche, die lyriſche, und die epigrammatiſche. Zur hiſtoriſchen rechnet er alle epiſchen und dramatiſchen Gedichte, die ſich nach ihm dadurch unterſcheiden, daß der Dichter in jenen die Begebenheiten ſelbſt erzählet, in dieſen durch ihre Urheber vorſtellen läßt. Unter der didaktiſchen Hauptgattung begreift er auch die Satyre und die Aeſopiſche Fabel; und unter der lyriſchen die Oden und Lieder jeder Art. Obwohl er nun an dieſe drey ſo reichhaltigen Gattungen das Epigramm reihet; verſteht er unter dieſem doch nichts anders, als nach Leſſings Grundſätzen zu verſtehen iſt. Ganz anders erſcheint es Herrn Bouterwek. Auch er nimmt vier [2]) Hauptformen an, die lyriſche, didaktiſche, epiſche und dramatiſche, und verwirft alles, was nicht zu dieſen vier nach ihm einzigen und ewigen Claſſen der Dichtungsarten gehöret, als von der Idee der poetiſchen Vollkommenheit entfernet. Demnach iſt ihm das Epi-

gramm, welchen er doch nicht Leſſings engere, ſondern Herders weitere und, wie wir geſehen haben, ganz unbeſtimmte Gränzen anweiſet, nur eine Kleinigkeit in Verſen, die wohl bisweilen einigen poetiſchen Werth, bisweilen aber auch keinen hat, und er ſetzt es daher, gleichſam anhangsweiſe, in eine fünfte oder Ergänzungsclaſſe. — Wunderbar! Der eine dieſer Kunſtrichter nimmt keinen Anſtand, dem Sinngedichte das volle Viertheil des ganzen Gebiethes der Dichtkunſt einzuräumen; der andere findet in dieſem ganzen Gebiethe nicht das kleinſte Plätzchen für das Sinngedicht, ſondern ſtellt es [3]) außer deſſen Gränzen, und auch da nur gleich einer ſchwimmenden Inſel hin. — Es kommt alles darauf an, ob dichteriſche Schönheit der Zweck des Sinngedichtes ſey; ob ſich dieſe Schönheit darin ſo mannigfaltig als in andern Gedichten finde; endlich ob hier auch der Genuß dieſes Schönen dem in andern Gedichten an Dauer oder Stärke gleich komme.

Die erſte Frage, ob das Sinngedicht mit den übrigen Gedichten einen gemeinſchaftlichen Zweck habe, und daher, wenn es dieſen erreichet, ebenfalls ein wah-

res Gedicht ſey, kann nicht anders als bejaht werden; denn die Verſinnlichung eines angeregten Gegenſtandes, und die überraſchende Abfertigung deſſelben muß Poeſie ſeyn. Die zweyte Frage, ob ſich in dem Sinngedichte das Schöne ſo mannigfaltig als in den übrigen Gedichten finde, wird am beſten zugleich mit folgender Frage beantwortet. Bringt das Sinngedicht in dem Hörer oder Leſer alle Regungen und Rührungen hervor, zu welchen ihn die übrigen Gedichte bringen?

Am gewöhnlichſten beſchäftiget ſich das Sinngedicht mit dem Scherzhaften; oft bloß des Ergötzens wegen, noch öfter, um ſcherzend Laſter und Thorheit zu züchtigen; und es erwirbt ſich dadurch das zweyfache Verdienſt, der Verbreitung des Frohſinnes und der Sittenbeſſerung. Es bringt das Ungereimte, das doch der denkenden Seele zuwider iſt, in ſolche Beziehungen, daß es einen Reiz erhält, ohne deſſen wohlthätige Wirkungen, wie Herr Bouterwek ſehr richtig bemerket, *) daß Uebermaß des Abſurden in der Welt unerträglich wäre. Das Scherzhafte kann im Sinngedichte bis zu einer Art von

Unfehlbarkeit der erwarteten Wirkung getrieben werden. Einem ſchwachſinnigem Manne, dem ahnet, daß ihm ein gewiſſer Niger von ſeinem Weibe vorgezogen wird, antwortet der darum befragte Dichter:

Ob Niger oft bey deinem Weibchen iſt?
So oft, daß du der Ehebrecher biſt.

Haug [5]).

Die Laune, die nicht eigentlich ein Scherzen, ſondern ein Anſchauen ernſter, oft rührender Gegenſtände doch in ſcherzhafter Stimmung iſt, kann ebenfalls ein Sinngedicht erzeugen, folglich von demſelben wieder erzeugt werden. Der jammernde Murzuphlus, ein trübſinniger Sammler und Verkündiger aller Nachrichten von Unglücksfällen wird angeredet:

Ein Wolkenbruch und ganzer Städte Brand
Wird dir zuerſt, und uns durch dich bekannt.
Du weißt zuerſt, wo Mißwachs, Theurung, Noth,
Und Krieg und Peſt den ſichern Ländern droht.
Du weißt zuerſt, wo jetzt die Erde bebt,
Ein Berg ſchon flammt und Gegenden begräbt.
Du weißt zuerſt, und lehreſt überall,
Der Handlung Laſt und ihrer Säulen Fall.

Du weißt zuerst, was Große hingerafft;
Freund, wann erhenkst du dich mit deiner Wissenschaft?

v. Hagedorn [6]).

Doch Scherz und Laune geben nur Surrogate der Freude; der Mensch ist zunächst für den Ernst da; so kommt es vorzüglich darauf an, was das Sinngedicht hier leistet. Ich halte dafür, daß größte ästhetische Vergnügen liegt im Gefühle des Schönen, das bis zum Unendlichen erweitert wird, des großen Schönen in idealem Lichte, kurz im Gefühl des Erhabenen. Nachdem Wilhem III. noch als Prinz von Oranien die Niederlande beruhiget, dann als König von England einen Aufruhr der Irländer gestillet, und sich die Liebe der Stände und Völker seines Reiches erworben hatte; preiset ihn der Dichter durch diesen Unterricht an seinen Mahler:

Mahl' Irland unterthan und Flandern hergestellt,
Wenn Wilhelm seinen Degen zücket;
Mahl' Engellands Senat vergnügt, sein Volk beglücket,
Wenn Wilhelm spricht; mahl' eine Welt,

Worin ſich Recht und Friede küßt,
Wenn Wilhelm in Gedanken iſt.

Wernike III. Bch. 36 Ep.

Die Erregung des Schmerzes jeder Art, in ſo ferne ſie äſthetiſche Gefühle wecket, iſt dem Sinngedichte nicht minder eigen. Der erſte Geiſtesblick auf ein neues Uebel, oder auf ein bekanntes in einem neuen Lichte, der Schrecken, gehört vor andern hierher. Wer eine Perſon, die er innig liebte, durch den Tod verloren hat, braucht lange, bis er es recht glaubet, daß es ſo iſt. In einer ſolchen Stimmung, in einer ſolchen Zeit der erſten Trauer war es vermuthlich, daß der Dichter Strozza, der Lucretien, ein liebenswürdiges kleines Mädchen verloren hatte, ſeinem noch nicht vollen Glauben an dieſen Verluſt durch Folgendes zu Hülfe kam:

Invitae absciderant tua fila, Lucretia, Parcae,
Dum celeri properant ducere pensa manu.
Cumque eadem vellent subito connectere nodo
»Quod semel abscissum, Mors ait atra, meum est.«

Hercules Strozza [7]).

Ich wollte dieſe Beyſpiele nur Deutſchen Dichtern verdanken, doch da es mir hier nicht gelang; ſo füge ich eine Ueberſetzung bey, die mir noch einigen Vorzug vor dem Originale zu haben ſcheinet. Herr Profeſſor Stein in Wien hat ſie mit Anwendung auf ſeinen Sohn Rudolph, der ihm ebenfalls im Knabenalter ſtarb, verfertiget, und mir, da ſie nirgends gedruckt iſt, im Manuſcripte gegeben. Sie heißt:

Leicht, Rudolph, ſah ich deine Stunden hüpfen,
Als unverſehns dein Lebensfaden riß.
Erſchrocken haſchte Lacheſis
Die Enden zwar, ſie wieder anzuknüpfen;
Da rief der Tod ihr zu: »Halt ein;
»Einmahl getrennt, iſt ewig mein!«

Der ſanftere Schmerz, Traurigkeit, in ſüße Wehmuth verſchmolzen, iſt eines der höchſten und ſchönſten äſthetiſchen Gefühle. Ein ungenannter Dichter, den ich nur aus einer geſchriebenen Sammlung kenne, da er F. unterzeichnet iſt, gibt davon ein ſchönes Beyſpiel. Am Krankenbette eines lieben Freundes, der in ſchlafloſen Nächten lange zu leiden gehabt hatte, ſagt er:

»O labte mich in meiner Qual,«
Rief unſer kranke Freund, »der ſüße Schlaf einmahl!«
Da kam der Schlaf mit leiſem Tritt',
Und brachte ſeinen Bruder mit.

Bevor ich dieſe fünf Beyſpiele dazu benütze, meine Betrachtungen über den Rang, Werth und Umfang des Sinngedichtes fortzuſetzen, will ich noch ſie ſelbſt, in Bezug auf ihre Eigenſchaft als Sinngedichte, ſtrenger prüfen, und dieſer Prüfung einen eigenen Abſchnitt widmen.

1) C. F. von Schmidt-Phiſeldeck Briefe äſthetiſchen Inhaltes. Mit vorzüglicher Hinſicht auf die Kantiſche Theorie, I. Sammlung. 8. Altona 1797. Seite 315 im 32ſten und Seite 400 im 36ſten Briefe. 2) Fr. Bouterwek's Aeſthetik. 8. Leipzig 1806. I. Bd. S. 346 u. 347. 3) Bouterweks Aeſthetik. Ebendaſ. v. S. 428 bis 430. 4) Bouterweks Aeſthetik Ebendaſ. S. 167. 5) Haugs Epigrammen und vermiſchte Gedichte I. Band S. 335. 6) Friedrichs von Hagedorn ſämmtliche poetiſche Werke. 8. Hamburg 1771. I. Thl. S. 107. 7) Strozii poetae pater et filius. 8. Venetiis 1513, Fol. 99. b.

XI. Nähere Prüfung der im Vorigen aufgeführten fünf Beyspiele.

Dem erſten Gedichte, welches den betrogenen Gatten in ſeinem eigenen Bette zum Ehebrecher machet, wird es niemand abſprechen, daß es einen ausgezeichnet komiſchen und zugleich ſtarken Gedanken enthält; ſo ſchön, daß er, ohne weitere Verzierung, nur des möglichſt kürzeſten Ausdruckes bedarf, um ein vollkommenes Sinngedicht zu ſeyn. Dieſen Ausdruck hat ihm der Dichter, dem ſein oft ſo fehlerhaftes Ringen nach Kürze hier wohl zu Statten kam, ſehr glücklich gegeben. Der erſte Vers enthält die Anregung, und ſie iſt in eine Frage gekleidet, die ſelbſt Folge von einer noch frühern iſt. Im zweyten Verſe liegt die Abfertigung, und ſie könnte nicht überraſchender ſeyn. Die zwey Verſe geben ein kleines Ganzes, an dem alles zu loben, und nichts zu tadeln iſt; es wäre denn, daß ein Puriſt den kleinen Hiatus im zweyten Verſe bemerkt wiſſen wollte. — Blicken wir hier auch auf das zurück, was oben im fünften Abſchnitte von den drey Arten geſagt ward, auf die der

Gegenstand eines Sinngedichtes abgefertigt werden kann. Nach den dort gegebenen Erklärungen gehört dieses Sinngedicht zur ersten Art; indem der Gegenstand desselben durch Herauskehrung einer seiner eigenen Seiten abgefertigt wird, ohne einen andern Gegenstand herbey zu ziehen. Ein betrogener Ehemann ist zwar schon an sich ein zusammengesetzter Gegenstand, der aus Mann, Weib und noch einem Dritten bestehet; aber hier kommt es auch nicht auf die Einfachheit des Gegenstandes, sondern auf die Einfachheit der Erwähnung an, und es ist genug, daß ein Gegenstand, sey er auch so zusammengesetzt, als z. B. ein Kriegsheer, gleich anfangs in seiner Gesammtheit angeregt, und ohne Herbeyziehung eines andern abgefertigt wird, um das Gedicht, dessen Inhalt er ist, zu denen der ersten Art zu rechnen. Wirklich kann ein kecker Buhler einen albernen Ehemann so sehr von der Seite des Weibes verdrängen, daß der Mann ein seltnerer Gast bey ihr als der Buhler ist. Der Gedanke wird dadurch noch mehr geschärfet, daß der Dichter den Mann nicht nur zum seltneren Gast bey der Frau, sondern wegen

des verkehrten Verhältnisses in der Zahl der Besuche bey ihr ihn vollends zum Ehebrecher machet. Diese Uebertreibung gibt dem Gedichte zugleich etwas von denen der zweyten Art, bey welchen der Gedanke durch Steigerung auf eine unerwartete Höhe zu der nöthigen Schärfe getrieben wird.

Das zweyte Gedicht, auf den jammernden Murzuphlus, ist ein Muster von launiger Poesie. Die Anregung füllet die ersten neun Verse. Hier kam es darauf an, des traurigen Berichtlegers ewige Klagen über alles öffentliche Elend recht herauszuheben; und dieses gab Gelegenheit, in der Anregung ausführlicher zu seyn; was der Dichter auch nicht unterlassen hat. Jede Abkürzung dessen, was hier gesagt ist, würde fehlerhaft seyn. Von so gräulichen Dingen aber auch darin gesprochen wird, so blickt doch schon die Laune durch, mit dem sie von dem Sprecher aufgenommen werden; und welcher unverstimmte Leser theilte sie nicht mit ihm? Im zehenten Verse findet sich die Abfertigung des Unglücksbothen; hier spricht sich die Laune des Dichters erst vollends aus, und endiget das Gedicht mit dem nöthi-

gen epigrammatiſchen Nachdrucke. Es iſt kurz, ſchön und überraſchend. — Auch dieſes Gedicht gehört zu denen der erſten Art, und enthält den einfachſten Gedanken von der Welt, nähmlich: »Wer wird immer Unglück erzählen!« oder: »Wer mag immer von Unglück hören!« Gleichwohl iſt der Gegenſtand auch hier wieder zuſammengeſetzt, da der Erzähler einen Hörer, und umgekehrt, vorausſetzet; aber er kommt als dieſer ſchon in der erſten Anregung vor, wird auch, ohne ſich eines andern dabey zu bedienen, abgefertiget, und daher iſt das Gedicht, wie das vorige, zu denen der erſten Art zu zählen. Uebrigens hat es ebenfalls wieder etwas von denen der zweyten Art an ſich; da man auch den läſtigſten Jämmerling unmöglich im Ernſte fragen kann, wann er ſich denn aufhängen werde, folglich Uebertreibung auch hier nicht aus dem Spiele blieb.

Ueber das dritte Sinngedicht, an den Mahler des Königs Wilhelm von England, hatten alle Kenner ſchon zur Zeit ſeiner Entſtehung, vor hundert zwanzig Jahren, in und außer Deutſchland nur Eine Stimme des Beyfalles. Die Anregung erſtreckt

ſich bis zur zweyten Hälfte des vierten Verſes; dieſe und die zwey letzten Verſe enthalten die Abfertigung. Der Inhalt iſt ein Gedanke, der den Leſer mit Bewunderung erfüllet; aber der Ausdruck des Gedanken iſt ſeine Stärke viel dem Geiſte der Deutſchen Sprache ſchuldig, wie man aus den drey Ueberſetzungen, einer Lateiniſchen, Engliſchen und Franzöſiſchen erſehen kann, die von dem Gedichte gemacht wurden, und in deren keiner der Sinn mit eben der Fülle gegeben iſt. Der letzte Vers: »Wenn Wilhelm in Gedanken iſt« läßt ſich in keine der mir bekannten Sprachen eben ſo kurz und zugleich ohne Doppelſinn übertragen. Doch wie immer; Kürze, Schönheit und Stärke des Gedanken machen das kleine Stück zu einem der ſchönſten Sinngedichte. — Sehen wir auf die Art der Abfertigung, ſo gehört es zu denen der zweyten Art; denn Wilhelms Herrſchertugend wird immer mehr erhoben, und am Ende vollends auf eine ſo prächtige Höhe geſtellet, daß die Erwartung des Leſers übertroffen iſt. Auch geſchieht alles durch Uebertreibung; denn ſo groß auch Wilhelm hier geſchildert wird; durch ſein bloßes Degen-

zücken ward weder Irland unterworfen, noch Flandern beruhiget; auch ist die Welt, auf deren allgemeines Wohl er immerhin gedacht haben mag, darum noch nicht als in der That rechtlich und friedlich anzunehmen. Ich will von diesem Sinngedichte Gebrauch machen, um die Gränzen zwischen der ersten und zweyten Abfertigungsart genauer zu bestimmen. Man könnte sagen, auch hier werde der angeregte Gegenstand abgefertiget, ohne einen andern herbey zu ziehen, daher könnte dieses Gedicht so gut als die beyden vorigen zu denen der ersten Art gezählt werden. Es ist wahr, auch hier wird immer nur ein einzelner Gegenstand (gleichviel, ob er einfach oder zusammengesetzt ist,) besprochen; denn Irland, Flandern, ja die ganze Welt zuletzt, sind hier nur Nebenstücke, Behelfe, Wilhelms völkerbeglückende Thätigkeit zu zeigen. Allein der Unterschied liegt darin, daß hier nicht nur diese Nebendinge, sondern die ganze Abfertigung willkührlich ist, was sich in den zwey vorigen Beyspielen nicht so verhielt. Sowohl im ersten als im zweyten mußte auf die vorausgegangene Anregung die Abfertigung folgen, die wirklich gefolgt

iſt; hier aber, da es nicht auf Entwickelung eines Gedanken aus dem angeregten Gegenſtande ſelbſt, ſondern auf bloße Steigerung des Gedanken ankam, hätte auf die Anregung auch eine ganz andere Abfertigung folgen können. Setzen wir, ſtatt der jetzigen Abfertigung wäre eine andere folgenden Inhaltes beliebt worden: »Mahle, wenn Wilhelm in Gedanken iſt, den Himmel offen, wohin er ſeine Völker, von ihm ſchon auf Erden beglückt, nun auch noch erheben will.« Würden die erſten vierthalb Verſe, welche die Anregung enthalten, nicht eben ſo gut auch zu dieſer Abfertigung paſſen? Ich glaube, hierdurch wird es noch deutlicher, daß das Weſentliche der erſten Abfertigungsart Entwickelung, Das der zweyten Uebertreibung ſey, wie auch, daß das Gedicht, um das es ſich hier handelt, rein und unvermiſcht zu denen der zweyten Art gehöre.

Die Anregung des vierten Sinngedichtes füllet im Lateiniſchen die erſten drey, in der Deutſchen Nachbildung die erſten vier Verſe. Die Abfertigung ſcheint mir im Deutſchen beßere Wirkung als im Lateiniſchen zu thun. Der Gedanke, ſehr glücklich

in Bilder gehüllet, ist so treffend als kurz ausgedrückt, und das Ganze schließt mit einer wahrhaft tragischen Ueberraschung. — In Rücksicht auf die Abfertigung gehört dieses Gedicht zu denen der ersten Art; indem der Gedanke bloß aus der näheren Beschauung des angeregten Gegenstandes selbst gehohlt ist. Der Tod kommt nicht erst am Ende neu hinzu, sondern erscheint gleich im Anfange: Invitae absciderant tua fila Parcae; der abgerissene Faden der Parzen aber ist uns auch Tod, nur unter einem Bilde; das hier benützt wird, das Unerwartete dieses Todesfalles auszudrücken. Eigentlich ist der nackte Sinn dieser. Das Kind Lucretia (Rudolph) sollte durchaus noch nicht sterben; gleichwohl kam ein Zufall und übergab es dem Tode, der nichts mehr zurück gibt. Da das Erschrecken der Lacheſis, so wie ihre fruchtlose Bemühung, den Faden wieder anzuknüpfen, nur Bild ist, folglich hier nirgends Uebertreibung mit unterläuft; so ist die Abfertigung dieses Gedichtes rein der ersten Art.

In dem vortrefflichen fünften Sinngedichte, bey dessen Lesung ich immer angenehm ergriffen wer-

de, nimmt die Anregung die erſten drey Verſe, die Abfertigung den vierten Vers ein. Es bedient ſich der allereinfachſten Sprache, auch iſt es ungemein kurz, vielleicht ein wenig zu kurz; und der Schluß des kleinen Ganzen führt den Tod in ſo gefälliger Geſtalt auf, daß ſich ſchwer ein Gegenſtück dazu finden dürfte. Nicht einmahl der Nahme des Todes, oder ein anderer, der ihn erſetzet, kommt zum Vorſcheine; dafür wird auf die alte Brüderſchaft zwiſchen ihm und dem Schlafe ſo glücklich hingedeutet, daß eine nicht minder ſtarke und dabey ſchönere tragiſche Wirkung, als im vorigen Beyſpiel, erfolget. — Die Abfertigung dieſes Gedichtes iſt von der dritten Art. Der gefährlich erkrankte Freund, der nach Schlaf ſeufzet, iſt der einzige Gegenſtand in der Anregung; aber das Ganze ſollte ſich damit ſchließen, daß der Wunſch des Seufzenden erhört ward, und er endlich in der That einſchlief, aber zugleich einſchlief, um hier nie wieder zu erwachen. Da war es nöthig, einen neuen Gegenſtand zur Abfertigung des angeregten herbey zu hohlen, den Tod, von deſſen Ankunft man aber die Kunde nur einer ſanften Ahnung ver-

danket; indem er an der Hand eines Wesens, das die Menschen lieben, herbey kommt. Nachdem sich auch hier, wie im vorigen Stücke, nicht die mindeste Uebertreibung findet, was selten der Fall ist; so gehört es der dritten Art ebenfalls rein an. Demnach sind die ersten zwey von den fünf Sinngedichten, die wir im Vorigen als Beyspiele aufführten, und hier näher prüften, von der ersten Art der Abfertigung; doch ist der Gedanke zuletzt durch Uebertreibung geschärfet, welches macht, daß sie auch etwas von der Natur derer der zweyten Art an sich haben. Dagegen gehören die drey letzten Beyspiele rein, eines zur ersten, ein anderes zur zweyten, das dritte zur dritten Abfertigungsart. Da ich hierdurch meine Ansicht dieser drey Arten von Abfertigung hinlänglich gerechtfertiget; glaube; so wird es mir erlaubt seyn, mich im Folgenden auf sie zu berufen, ohne sie noch einmahl vorzunehmen.

Ich kehre nach dieser Abschweifung, die ich zur nähern Erläuterung des obigen fünften Abschnittes machte, auch dort schon ankündigte, zur fernern Würdigung des Epigramms in der Reihe der übrigen Dichtungsarten zurück.

XII. Fortsetzung über Rang, Werth und Umfang des Sinngedichtes.

Die fünf im vorletzten Abschnitt angeführten Sinngedichte thun, wie wir gesehen haben, Lessings Forderungen, deren nähere Bestimmung in diesen Blättern versucht wurde, vollkommen Genüge. Jedes derselben beschäftigt sich nur mit einem einzelnen Gegenstande, der, gehörig versinnlichet, angeregt, und überraschend abgefertigt wird. In jedem wird blos auf den Punct der Ueberraschung hingearbeitet; daher den Leser in keinem ein doppeltes Licht oder ein zweyfaches Interesse zerstreuet. Alle sind möglichst kurz ausgedrückt, voll Anmuth und Leben, und endigen sich mit einer ausgezeichneten Gedankenschärfe, oder auf einem unfehlbaren Rührungspuncte. Das Sinngedicht ist, wie schon im Früheren gezeigt wurde, wahre Poesie; und die fünf hier angeführten Beyspiele sind wahre Sinngedichte.

Diese Beyspiele dienen zugleich zum Beweise von der großen Mannigfaltigkeit der Wirkungen des Sinngedichtes. Kann es Lustigkeit verbreiten, in

Laune verſetzen, zur Bewunderung hinreiſſen, Schrecken erregen, zur ſanfteſten Wehmuth ſtimmen; ſo ſteht ihm, ſcheint es, das ganze Reich des Schönen offen; keine Dichtungsart hat weitere Gränzen; die Gränzen der meiſten ſind ſogar weit enger geſtecket. Dazu kommt, daß es verborgen, gleich den übrigen Werken der Dichtkunſt, die Verbreitung der Sittlichkeit zur Abſicht hat; es mag dieſe ſchon in einer mehr didaktiſchen Sprache geradezu preiſen und anempfehlen, oder in einer mehr ſatyriſchen durch Züchtigung und Verlachung des Unſittlichen befördern.

So frägt es ſich nur noch, ob auch der Genuß dieſes mannigfaltigen Schönen, welches, wie wir zeigten, das Ziel des Sinngedichtes iſt, und von demſelben wirklich erreicht wird, dem Genuſſe dieſes Schönen in andern Gedichten an Dauer oder Stärke gleich komme. In Anſehung der Stärke kann ſich gar kein Unterſchied, oder er muß ſich zum Vortheile des Sinngedichtes finden; denn da in demſelben der Gedanke, vermöge der Natur des Gedichtes, eine unerwartete Schärfe zeigen muß; ſo kann das Schöne, das der Gedanke bringet, unmöglich von geringerer

Wirkung, ſondern muß vielmehr von gröſſerer als in andern Gedichten ſeyn. Ueberdieß gewinnt auch die Stärke des epigrammatiſchen Gedanken dadurch, daß er allein daſtehet, oder nur im Gefolge von ſolchen iſt, die ihn mehr herausheben; daher er von keinem verſtellt, verdunkelt, und auf dem Wege zu ſeiner vollen Wirkung aufgehalten wird.

Aber von welcher Dauer iſt dieſe Wirkung; folglich auch der Genuß des Schönen im Sinngedichte? Ein einzelner Gegenſtand, der kurz angeregt und noch kürzer abgefertigt wird, kann nur einen kurzen Genuß geben; und keine Verſtärkung oder Erhöhung dieſes Genuſſes vermag deſſen Kürze ganz zu erſetzen. Der einzelne Gedanke, das Bild des einzelnen Gegenſtandes in der Seele des Dichters, und über welchen hinaus das Epigramm ſich nicht erſtrecken darf, kann nur, entweder näher beſchaut, und aus ſich ſelbſt entwickelt, oder etwas fern gehalten und geſteigert, oder mit einem andern Gedanken in Berührung gebracht und durch dieſe Berührung abgefertigt werden. Alſo bringt auch das vortrefflichſte Sinngedicht immer nur Einen ſchönen Gedanken, der, im

Falle der dritten Abfertigungsart, zwar mit einem andern in Berührung kommen, aber auch nur darum kommen kann, um durch ihn das gehörige Licht zu gewinnen, und dann sammt ihm sogleich wieder zu verhallen. Es ist immer nur Ein Punct auf oder in dem Gegenstande, immer nur Eines seiner Verhältnisse zu einem andern Gegenstande, worauf alles hinaus läuft, und wodurch das Epigramm in so enge Gränzen geschlossen wird; und diese Beschränktheit lehret denn auch, dessen Rang unter den übrigen Gedichten bestimmen.

Enthält das Epigramm immer nur Einen Gedanken, und wird darum von dem Gegenstande, dessen gedacht wird, immer nur Ein Punct, oder nur Einer seiner Berührungspuncte mit einem andern Gegenstande herausgehoben; so folgt vorerst daraus, daß hier kein Gegenstand so vielseitig als in andern Gedichten beschauet, sondern mehr bloß erwähnet als ausgeführt werden kann. Diese Eigenheit verkürzet nicht nur den Genuß des Schönen im Sinngedichte, sondern beschränket ihn auch auf wenigere Gegenstände; indem sie alle, deren Bekanntheit nicht vorausge-

geſetzt werden kann, als für das Epigramm nicht zu bearbeitend ausſchließet. Iſt ein Gegenſtand nicht, wenigſtens von ſeinen Hauptſeiten, ſchon bekannt; ſo iſt im Umfange des kleinen Sinngedichtes kein Raum, ihn erſt bekannt zu machen, und er muß daraus wegbleiben. So kann der Dichter hier auch nur ſolche Karaktere benützen, die er bloß anzudeuten oder gar nur zu nennen braucht, um hinlänglich verſtanden zu werden, z. B. den Eiferſüchtigen, den Prahler, den Beſtechlichen; aber gemiſchte oder ganz neue Karaktere, die doch gerade die intereſſanteſten ſind, oder neu entdeckte Seiten ſchon bekannter, die nicht in wenigen Zügen geſchildert werden können, muß er unberührt laſſen. Alſo iſt es wohl wahr, daß ſich alle äſthetiſchen Empfindungen auch durch das Sinngedicht erregen laſſen; aber die Wirkung davon iſt weit kürzer, und es biethen weit wenigere Gegenſtände Gelegenheit dazu, als in andern Gedichten.

Endlich wie kämen jemahls die Schönheiten in das Sinngedicht, die nicht in einzelnen Empfindungen, ſondern in der Verſchmelzung mehrerer liegen? Wie wären hier nur zwey Gegenſtände in öfterer Be-

rührung, ja vollends mehrere in ein Ganzes zu bringen, worin viele kleine Zwecke verfolgt werden, um endlich einen Hauptzweck zu erreichen? Wie könnte hier ein Karakter, der schon allein nicht geschildert, sondern nur angedeutet werden darf, mit andern in Gesellschaft gebracht, und von ihnen bald angezogen, bald abgestossen werden? Gleichwohl ist es nur dieser Weg, auf welchem die epischen und dramatischen Dichter zu den Fundgruben des Helikon gelangen; während die epigrammatischen nur einzelne Goldkörner sammeln, oft von Maulwürfen zu Tage gewühlet. Dieses höhere Schöne, das durch Zusammenstellung einzelner Schönheiten erst die möglichste Mannigfaltigkeit erreichet, und dessen Genuß weit dauernder ist, hat der Dichtkunst erst ihren vollen Werth gegeben; ohne dieses höhere Schöne würde alles, was Dichter je geleistet haben, aus wenigen Büchern aphoristischer und rhapsodischer Kleinigkeiten bestehen.

Dieser kleine Umfang, innerhalb welchem dem Sinngedichte nur einzelne Schönheiten zu kurzem Genusse darzubringen vergönnt ist, erlaubet mir nicht, ihm den Rang zuzugestehen, den ihm Herr von Schmidt

Phiſeldeck dadurch anzuweiſen ſcheinet, daß er es in ſeiner Poetik an die epiſch-dramatiſche, didaktiſche und lyriſche Dichtungsart reihet, und es daher als eine vierte Hauptgattung dieſen dreyen ungefähr gleichſtellet. Vielleicht wollte er dem Sinngedichte, das ſich unter keine ſeiner drey andern Hauptgattungen bringen ließ, vielmehr einen eigenen Platz, als einen Rang anweiſen, auch durch den vierten und letzten Platz, auf den er es ſtellte, zu verſtehen geben, daß er es für das letzte unter den Gedichten halte; und dann hätte er es ſo ziemlich gleich den ältern Aesthetikern gewürdiget. Doch da er ſich hierüber nicht deutlicher erkläret, ſo kann wohl auch ſeyn, daß er das Epigramm den vorgenannten drey andern Hauptgattungen ganz gleichgeſtellt wiſſen will; und in dieſem Falle kann ich aus den angeführten Gründen unmöglich ſeiner Meinung ſeyn.

Eben ſo wenig kann ich der Meinung des Herrn Bouterwek beyſtimmen, der das Epigramm als etwas anſieht, *) das, je nachdem es ſich trifft, bald ein Gedicht, bald kein Gedicht iſt; indem ihm, wie Herder gezeigt habe, die ſogenannte Pointe nicht weſent-

lich sey. Ich kann, als Antwort hierauf, nur auf den Inhalt dieser Blätter verweisen. Herder hat weder theoretisch durch seine Abhandlung, noch praktisch durch seine Blumen aus dem Griechischen etwas anders gezeigt, als was man vor ihm wußte, nähmlich daß das ursprüngliche Epigramm etwas anders war, als wozu es die spätern Griechen und Martiall machten, und wofür wir es noch heute nehmen. Also muß dieses von jenem eben so streng unterschieden werden, als wir bey allen andern Dichtungsarten die ersten kindischen Versuche der Urzeit von den späteren Meisterwerken unterscheiden; so streng, als wir die Fratzenspiele des Thespis, die zu seiner Zeit von gemeinen Bängeln, in Thierhäuten und mit Weinhefen statt der Schminke bestrichen, auf einen Karren aufgeführt wurden, von den spätern und heutigen Trauerspielen unterscheiden. So wenig wir jene Fratzenspiele, wenn wir sie noch hätten, bloß dem Nahmen Tragödie zu Ehren, den sie einst führten, unter die Trauerspiele mischen, und dann sagen würden, daß die Tragödie bald Poesie, bald nicht Poesie sey; so wenig kann man dieses von dem Epigramm bloß dar-

rum ſagen, weil die Sammler der Anthologie gemeine, kahle Aufſchriften und wirkliche Sinngedichte der ſpäteren Griechen unter einander warfen, und Herder ſie, ſchon weil ſie Griechiſch waren, ſammt und ſonders für gleich liebliche Blumen erklärte. Er wollte dem Epiramm ſeine Weſenheit abſtreiten, um das, was nicht Epigramm iſt, ihm aber doch ſeine Blumen vermehren half, auch ſo nennen zu können. Offenbar war auch nur er es, der die Anſicht träbte, die Herr Bouterwek ſonſt aus Leſſings Theorie bekommen haben müßte.

*) Bouterwek's Aeſthetik, Seite 429.

XIII. Folgerung aus dem Bisherigen, und Schluß des Ganzen.

Es gibt alſo kein anderes, als ein poetiſches Epigramm; und jede nicht poetiſche Kleinigkeit, die bloß Form und Kürze mit demſelben gemein hat, wird nur ſo uneigentlich ein Epigramm genannt, als man bisweilen den Raufhandel einiger Trunkenbolde, die ſich blutig ſchlagen, ein Trauerſpiel nen-

net. Das Epigramm, oder im Deutſchen nach Logau weit richtiger, das Sinngedicht, iſt in ſeiner Art ein ſo vollſtändiges Gedicht, als jedes andere; läßt ſich ſo gut, als andere Gedichte, nach ſeinen feſtgeſetzten Regeln beurtheilen; iſt aber eben ſo wenig, als andere, bloß nach dieſen Regeln ohne Dichtergabe zu ſchaffen. Es iſt ein poetiſches Werkchen, das ſich durch die Stärke ſeiner Wirkung auszeichnet; aber es iſt dabey von ſo kleinem Umfange, daß es nur den Genuß einer einzelnen Schönheit, manchmahl in kurzer Beziehung auf eine zweyte gewähret; daher es allen hierin weniger beſchränkten Gedichten an Werth nachſtehet, und ihnen den Vorrang einräumen muß. Ein Apfel aus dem Pinſel eines Huyſum iſt ein geſchätztes Gemählde; aber der Apfel in der Hand des Paris, und die drey darnach lüſternen Göttinnen vor ihm, iſt mit Recht ein geſchätzteres.

Der kleine Umfang des Sinngedichtes, und die Schärfe der Gedanken in demſelben iſt Urſache, daß es zu allen Zeiten außerordentliche Verehrer gehabt hat; iſt aber auch Urſache, daß es der Kenner und Verehrer immer weniger gehabt hat, als andere Ge-

dichte. Der Gebrauch oder Mißbrauch, der davon gemacht wird, erkläret dieſes. Nicht einige freye Stunden, ſchon einige freye Minuten reichen hin, um ein Sinngedicht zu leſen, und damit kleine ſonſt verworfene Zeiträume zu füllen. Doch ſo werden ſie nur von einzelnen Weiſen geleſen, die mit der Zeit und der Kraft zu wirthſchaften gelernet haben; die meiſten leſen ſie zu Dutzenden in Einem weg, gleich einer zuſammenhängenden Geſchichte. Jene Leſer ſind Eſſer, die bisweilen ein paar überzuckerte Mandeln zum Nachtiſche genießen, um den Gaumen zu reitzen; dieſe verſchlingen Zucker und Mandeln wie Brot, und werden dafür bald durch Ueberdruß vor der mißbrauchten Speiſe geſtrafet. Dann wollen ſie, lang, oft ihr Lebenlang, nicht wieder davon genießen, und ſie verſchreyen eine Koſt, die doch keinen Fehler hat, als daß ſie zu lockend iſt, und leicht zum Uebergenuſſe reitzet. Die meiſten Leſer, zu welchen auch ich gehöre, können in der That keine größere Zahl von Sinngedichten hintereinander leſen, ohne gleichſam Geiſtesſchwindel zu bekommen, und drehend zu werden; aber es geht bey Leſung aus andern Theilen der Literatur, ſobald es

ſich um vereinzelte Sätze handelt, ganz eben ſo. Man lieſt wohl mehrere Bogen was immer für einer Moral-Philoſophie nach einander ohne Beſchwerde; aber man iſt nicht im Stande, die Leſung auch nur eines einzigen Bogens der Pensées, Maximes et Reflexiones morales des Herzogs von Rochefoucault ohne Seelenmarter auszuhalten, und unter dieſen einzelnen Sätzen, die ſämmtlich nur ein paar Zeilen lang, doch dabey des verſchiedenſten Inhaltes ſind, ſeine Beſonnenheit zu retten.

Geübtere Leſer werden darum von Sinngedichten immer nur Ein Stück oder ein paar auf einmahl leſen, damit ſie ſie richtiger beurtheilen können, und ſie durch Ueberladung ſich nicht verleiden; ungeübtern Leſern wird es gut ſeyn, ſie nur einzeln vorzugeben. Bey dieſen letztern iſt das Sinngedicht ein vortreffliches Mittel, ihnen Geſchmack an Leſung überhaupt beyzubringen. Verſtehen ſie es, ſo finden ſie ſich für die Mühe des Leſens ſogleich belohnet, und übernehmen dieſe Mühe noch öfter; verſtehen ſie es nicht, ſo iſt ein ſo kleines Gedicht noch am erſten eine Aufgabe, die ſie ſich merken, von Zeit zu Zeit wie-

der vornehmen, und endlich doch lösen lernen; welcher Fund einer so lange gesuchten Sache ihnen dann noch zuverläßiger, als im vorigen Falle, zu mehr dergleichen Lust machet. Ich lobe daher die Gewohnheit der Herausgeber einiger neuerer Zeitschriften, jedes ihrer Blätter entweder gleich anfangs oder am Ende mit einem Sinngedichte zu zieren; denn dieser Weg der Bekanntmachung scheint mir sowohl dem gewöhnlichen Leser als dieser Art von Gedichten der angemessenste zu seyn. Auch in Jahrbücher, dergleichen die Calender und Almanache sind, ferner sogar in Volksbücher zum Unterrichte, kann das Sinngedicht, hier ernsten, dort scherzhaften oder gemischten Inhaltes, aufgenommen werden. Ueberall findet sich für dieses kleine Gedicht noch ein Platz; zudem läßt es sich schon durch das bloße Gedächtniß leichter als jedes andere fortpflanzen. Es ist auch dazu da, möglichst in Umlauf zu kommen; nur ist zu wünschen, daß immer etwas Auserlesenes dazu bestimmt werde; und die geübteren Leser haben die Pflicht auf sich, hierin für die ungeübteren eine gute Wahl zu treffen.

Diese Wahl muß ihnen durch gute Sammlungen erleichtert werden; und die Deutschen verdienen vorzüglich, solche Sammlungen von ihren Sinngedichten zu bekommen, da sie daran reicher als ihre Vorfahren und Zeitgenossen sind. Sie sind reicher, als die Griechen, deren Epigramme wir nur aus der Anthologie kennen, in welcher zudem nur der kleinere Theil aus wahren Epigrammen bestehet. Sie sind reicher als die Römer, von welchen, außer den Arbeiten Martials, fast nichts in dieser Art auf uns gekommen ist; und als die neueren Lateiner, die die Muster Martials durch die Griechische Anthologie nur zum Theile bestätigt fanden, und das Wesen des Epigramms erst noch suchten. Sie sind endlich nicht nur reicher, als die Italiäner, Spanier und Engländer, sondern, was befremdend ist, als selbst die Franzosen, von welchen man glauben sollte, daß bey ihnen, wenigstens Epigramme scherzhafter Art, in größerer Anzahl, als nicht der Fall ist, vorhanden wären. Ich wünschte, daß Männer, bey welchen sich Kenntniß, Geschmack und Muße vereiniget, Sammlungen in allen diesen Sprachen, und nach und

nach auch Ueberſetzungen derſelben in das Deutſche beſorgten.

Was die Griechiſche Anthologie betrifft, ſo wäre es gut, aus ihr nur das herauszuheben, was wahres Epigramm iſt; oder ſich demſelben beſonders täuſchend nähert, und dieſes mit erläuternden Anmerkungen, deren viele Stellen bedürfen, zuſammen zu drucken. Wenn ſodann in einer andern Sammlung auch alles Brauchbare zuſammen geſtellt würde, was an einzelnen Stücken aus der Anthologie ſeit Opitz verdeutſcht wurde, doch höchſt vereinzelt oft in Abdrücken von Liedern und andern Gedichten vorkommt; ſo würde ſich zeigen, daß zu einer Deutſchen Ueberſetzung aller Stücke der Anthologie, die derſelben würdig ſind, bereits vor Herder ein guter Grund gelegt war.

Von Martial, in dem ſich die Epigrammiſte, die wir von den Römern kennen, ſo ziemlich vereinigen, mangelt es nicht an guten Ausgaben; Ramler hat von ſeinen Gedichten einen großen Theil, in das Deutſche übertragen, zuſammendrucken laſſen, und einzelne Stücke finden ſich auch in andern

Deutschen Dichtern übersetzt oder nachgeahmt. Aus den neueren Lateinern hat der Professor der Philologie, Herr Anton Stein in Wien, die vorzüglichsten Epigramme gesammelt, die vor Kurzen in Einem Bande gedruckt wurden [1]). Auch von ihnen gibt es schon viele Nachahmungen und Uebersetzungen im Deutschen.

Eben dieser Gelehrte hat einige Jahre früher auch eine Sammlung der Epigramme der Franzosen in Wien drucken lassen [2]). Auch diese füllet nur Einen Band, der sechshundert Stücke fasset; und daß die Franzosen in der That an solchen Gedichten nicht reicher, oder nicht viel reicher sind, als diese Sammlung zeiget, verbürget der Fleiß des Herrn Sammlers, der sein Buch aus hundert fünf und vierzig genannten Dichtern zusammen trug, ohne die ungenannten zu zählen. Aus diesen Französischen Epigrammen sind ebenfalls mehrere schon in das Deutsche übertragen. Von einer Epigrammenlese der Italiäner, Spanier oder Engländer ist mir nichts von Bedeutung bekannt geworden. Ist einmahl eine von jeder dieser Nationen in den Händen

der Deutschen, so werden sie den Geist derselben ebenfalls auch in ihrer Sprache wieder zu geben versuchen; bey manchen einzelnen Stücken haben sie den Sammlern hier nicht minder schon vorgegriffen. Daß die Holländer auch dergleichen Gedichte in ihrer Sprache haben dürften, schließe ich daraus, daß sie dem Sinngedichte nicht nur den Nahmen Epigramm geben, sondern es nach Morhof [3]) auch Snell-dicht und Puntdicht nennen; was mir eine nähere Bekanntschaft mit dieser Dichtungsart vorauszusetzen scheinet; doch erfuhr ich gleichfalls nichts Weiteres davon.

Der Aufbewahrung und Verbreitung der ursprünglich Deutschen Sinngedichte, die, wie gesagt, weit zahlreicher sind, könnten zwey Sammlungen gewidmet werden, eine größere zum Gebrauche der Dichter, Kunstrichter und Kenner aller Art, und eine kleinere zum allgemeinen Gebrauche.

Die größere Sammlung müßte sich durch Vollständigkeit auszeichnen, und alles, was nicht offenbar bloß mittelmäßig, oder gar darunter ist, aufnehmen. Sie könnte mit Logau, dem Vater des

Deutschen Sinngedichtes, anfangen, und dann die folgenden geben. Unter diesen auf Logau folgenden könnten entweder diejenigen die ersten seyn, von welchen man, wie von ihm, eigene größere Sammlungen besitzet, und an diese dann die kleineren gereihet werden; oder man könnte, was beßer zu seyn scheinet, ohne Unterschied die größeren und kleineren bloß nach der Zeitfolge hintereinander stellen. Eine kurze Nachricht von dem Leben jedes Dichters müßte seinen Gedichten vorausgehen. Bey der Auswahl ist sich gleich sorgfältig vor zu großer Strenge wie vor zu großer Nachsicht zu hüten. Die Sinngedichte Logaus und Wernikes, die Lessing und Ramler gesichtet haben, können größtentheils bleiben, wie sie aus deren Händen gekommen sind; von neueren Dichtern werden einige keiner Sichtung bedürfen; andere, die ihrer nicht entbehren können, braucht man nur nach Lessings und Ramlers gegebenem Beyspiele zu behandeln. Manche sind wohl auch gar keiner Sichtung fähig, und müssen ganz wegbleiben. Solche Stücke müssen immer am strengsten geprüft werden, deren Verfasser sich in mehreren Dichtungsarten versuchten,

aber in jeder nur selten glücklich waren. Wenn ich mich der Arbeit einer solchen Sammlung unterziehen müßte, so würde ich ihr, zum Beyspiel, die Sinngedichte Pfeffels oder Eschenburgs ganz einverleiben, ohne ein einziges auszulassen; von den Sinngedichten in zwey Büchern, die Kazner seinen übrigen Gedichten beydrucken ließ [4]), fände kaum ein Viertheil Platz in meiner Sammlung; aus andern würde ich vollends auch nicht Ein Stück aufnehmen. Am strengsten würde ich immer gegen Stücke in ungereimten Versen seyn; weil diese, wenn sie sich durch ihren Inhalt nicht besonders auszeichnen, vor andern geeignet sind, die Lesung aller Epigramme zu verleiden. Ein großes Verdienst könnte sich der Sammler dadurch erwerben, daß er bey allen Stücken, die nicht original sind, die Quellen zeigte, woraus der Dichter sie schöpfte, oder doch geschöpft haben könnte; und ein zweytes Verdienst dadurch, daß er auf die vorkommenden ähnlichen Gedanken hindeutete. Bloße Uebersetzungen gehören ohnehin nicht in diese Sammlung; es wäre denn, daß bey einem Dichter nur höchst wenige vorkämen, durch

deren Weglaſſung man das Ganze nicht zerreißen wollte. Will man aber alle Ueberſetzungen aus einer fremden Sprache, zum Beyſpiel der Franzöſiſchen, zuſammen ſtellen; ſo wäre hier ebenfalls zu rathen, wenn von demſelben Stücke mehrere Ueberſetzungen vorhanden ſind, ſie neben einander zu geben.

Die zweyte Sammlung zum allgemeinen Gebrauche kann ſchon kleiner, braucht vielleicht nicht die Hälfte der erſten an Umfang zu ſeyn. Hier muß aus allen Dichtern nur das Vorzüglichſte gegeben werden, und weniger ſtarke Gedanken ſind nur dann aufzunehmen, wenn ſie beſonders zur Sittlichkeit auffordern, oder gemeine Laſter angreifen. Hier mag es auch beſſer ſeyn, die Stücke nicht nach den Dichtern, von welchen ſie herrühren, ſondern nach der Aehnlichkeit ihres Inhaltes ſo zuſammen zu ſtellen, daß zum Beyſpiel alle, die die Trägheit dem Spotte preis geben, nach einander folgen, alle, die den Eiferſüchtigen belachen, ſich wieder beyſammen finden, und ſo weiter. Fürchtet man, dadurch manche Reihe von Gedichten zu eintönig zu machen, und hält man vielmehr das Gegentheil für beſſer, nähmlich

alle Stücke von ähnlichem Inhalte zu trennen, ſo dürfte ſich dieſes ebenfalls thun laſſen, und man könnte jenes doch auch und zwar am Ende durch ein Regiſter erreichen, welches die Stücke von ähnlichem Inhalte wieder zuſammen ſtellte. Auch die Brauchbarkeit der größeren Sammlung müßte durch ein ſolches Regiſter erhöhet werden, dem noch einige Nahmenregiſter zur Seite ſtehen könnten.

1) Anthologia epigrammatum latinorum recentioris aevi. Collegit et edidit Antonius Stein. 8. Vindobonae 1816. 2) Elite d'épigrammes et madrigaux des meilleurs poètes Français depuis Marot jusqu' à nos jours. Par Antoine Stein 8. A Vienne 1811. 3) Daniel Georg Morhofens Unterricht von der Teutſchen Sprache und Poeſie ꝛc. 8. Lübeck und Frankfurt. 1700. Seite 685. 4) Fabeln, Epigrammen und Erzählungen von Joh. Friedrich Auguſt Kazner. 8. Frankfurt am Mayn. 1756. Seite 193 bis 302.

Auszug aus einem Schreiben an den Freyherrn Joſeph v. Retzer in Wien vom 24. Hornung 1819.

Die hier beyliegenden Bogen enthalten die weitere Ausführung meiner Abhandlung über das Sinngedicht,

welcher Euer Wohlgeboren ſchon vor zwey Jahren, ob ſie gleich damahls nur erſt halb war, Ihre Aufmerkſamkeit zu ſchenken, die Güte hatten. Ich muß Sie vor allen um Vergebung bitten, daß ich Ihre Blicke nun abermahl von wichtigern Gegenſtänden auf dieſe Kleinigkeit lenke; doch ich weiß ſeit mehr als dreyßig Jahren, daß Ihnen im Gebiethe des Wahren und Schönen auch das Kleinſte nicht unwichtig iſt,

Daß ich dieſen Aufſatz nicht ſchon vor drey Jahren mit der erſten Auflage meiner Sinngedichte drucken ließ, geſchah, weil er damahls in der That noch nicht Aufſatz war, ſondern nur noch aus einzelnen Bemerkungen beſtand, die wahrſcheinlich Manuſcript geblieben wären, wenn mich nicht in die nöthige Begeiſterung, ſie mit neuen Bemerkungen zu vermehren, und zu der hier mitfolgenden Abhandlung zu verarbeiten, ein Etwas, dergleichen ſelten zu wärmen pflegt, eine Vorrede nähmlich, verſetzt hätte.

Ob ich gleich andere Werke von Herder geleſen hatte, waren mir doch nie ſeine Blumen aus dem Griechiſchen zu Geſicht gekommen; und als es vor drey Jahren geſchah, würde ich ſie wieder nicht geleſen haben, weil mich kleine Gedichtchen in dieſer

Einkleidung nicht anlächeln; wenn mich nicht die Vorrede zu dieſen Blumen, die in einem Geſpräche beſtehet, dazu gereizt hätte. In dieſem Geſpräche gibt Demodor zu verſtehen, daß er Blumen ſeltener Art bey ſich habe; Theano will dieſe Gelegenheit benützen, nicht nur um ſelbſt daran zu riechen, ſondern ſie auch der Welt zu ſchenken; doch Demodor will ſie für ſich allein behalten; bis er nach langem Sträuben gleichwohl etwas davon auch ſeinem Geſellſchafter abläßt. Durch dieſen ſind ſie dann den übrigen Liebhabern, vielleicht ohne die nöthige Vollmacht, mitgetheilt worden.

Ich kann es nicht leiden, wenn jemand, auch mit einem Korbe voll Heſperiſcher Früchte, einer ganzen Menſchenwelt gegenüber ſo vornehm thut; aber wenn der Korb nur wenig genießbare Beeren bringet, mit vielen geſchmackloſen vermenget, endlich auch mit vielen ſolchen, die bloß durch die Nachläßigkeit des Sammlers verquetſcht wurden; ſo wird es jedem, der Beruf dazu fühlet, ohne Zweifel erlaubt ſeyn, auf das Mißverhältniß zwiſchen dem Verſprochenen und Geleiſteten hinzudeuten. Da ich dieſe Blumen, von welchen mir früher nur einzelne vor-

gekommen waren, ſo gar ſehr unter meiner Erwartung fand; ſo vermuthete ich, daß es wohl mit der Abhandlung die ihnen, gleich jenem Geſpräche, beygedruckt iſt, derſelbe Fall ſeyn dürfte; und als ich ſie mit Aufmerkſamkeit öfter als einmahl durchgangen hatte, fand ich ſie auch in der That ſo.

Ich entſchloß mich nun zu einer näheren Prüfung dieſer Theorie Herders, und kann nicht leugnen, daß ich über dieſer Arbeit nicht ſelten der Meinung deren zu ſeyn verſucht wurde, welche die goldene Zeit unſerer Literatur, iſt ſie gleich ſeit kaum hundert Jahren nur erſt noch im Werden, doch ſchon wieder im Verfließen ſehen. Allerdings ſcheinen verkehrte Theorien, zum Theil muthwillig, nähmlich aus Rechthaberey und Neuerungsliebe verkehret, dann Muſter, nach dieſen Lehren gebildet, auf dergleichen hinzudeuten. Was früher ſchon beſſer, ja der Hauptſache nach unverbeſſerlich, da war, und nur einiger Ausfeilung und der Weiterführung bedurfte, fand ich umgeriſſen, und dafür etwas unvergleichbar Schlechteres hingeſtellet.

Der Franzöſiſche Jeſuit, Franz Vavaſſeur, der um die Mitte des ſiebenzehenten Jahrhunderts

lebte, war der erſte, der tiefer denn Scaliger und andere vor ihm in die Theorie dieſer Dichtungsart eindrang, und in einer langen Abhandlung, an den Herzog von Montauſier gerichtet, ſo neue als treffende Bemerkungen darüber mittheilte. Doch die Griechiſche Anthologie verleitete ihn, dem Epigramm ſo weite Gränzen zu ſetzen, daß alle kleinen Gedichte davon umfaßt wurden, und das Ganze noch immer unbeſtimmt blieb. Hundert zwanzig Jahre nachher nahm Leſſing dieſen Gegenſtand vor, der das totum ponere verſtand, und es durch die vortreffliche Abhandlung bewies, die die ganze gelehrte Welt befriedigte; bis ſie zwanzig Jahre darauf Herder verbeſſern und durch eine andere erſetzen zu müſſen glaubte, die den Gegenſtand wieder ſo unbeſtimmt machet, als er zuvor war.

Wer Vavaſſeurs Abhandlung geleſen hat, wird Vieles davon in Herders Aufſatz über das Epigramm wieder finden, obgleich Herder dieſes Vorgängers nirgends, als beyläufig in einer Anmerkung, erwähnet; dahingegen Leſſing ſeiner mit dem Lobe gedenket, deſſen dieſer verdienſtvolle Kunſtrichter ſo würdig iſt. Wer eine Vergleichung anſtellet, wird nicht ohne Ver-

gnügen bemerken, wie ſich Herder bemühet, einige Behauptungen Vavaſſeurs zu Gunſten der Griechen der Urzeit wieder geltend zu machen, wie ihn aber Leſſings weit einleuchtendere Gründe dabey hinhalten, er darum beyde möglichſt zu vereinigen ſtrebet, und ſo eine Abhandlung niederſchreibt, die außer dem, was vor ihm Vavaſſeur und Leſſing ſagten, wenig Neues und Wahres bringet.

Es war billig, daß unter den Deutſchen, die reicher an Sinngedichten als alle andern Nationen ſind, auch die Theorie dieſer Dichtungsart hergeſtellt wurde; nur müſſen ſie ſich dieſelbe nicht wieder verwaſchen laſſen. Um ſie deſto ſorgfältiger zu bewahren, wünſchte ich, daß darauf beſondere Rückſicht genommen würde, wenn man einmahl eine Sammlung aller Deutſchen Epigrammatiſten veranſtalten ſollte. Ich wollte rathen, Vavaſſeurs Abhandlung aus dem Lateiniſchen zu überſetzen, und dem erſten Bande vorzudrucken. Einem der folgenden Bände wäre dann Leſſings Abhandlung an die Spitze zu ſtellen, und wieder einem der folgenden der Aufſatz Herders; nur daß dieſer mit Anmerkungen begleitet werden müßte, zu welchen vielleicht mein hier mitfolgender Aufſatz Beyträge liefern kann.

Ich bin darum Willens, ihn eheſtens in den Druck zu geben, und einer zweyten Auflage meiner Sinngedichte beyzufügen. Ich habe dieſe mit ein paar Stücken vermehret, die ich noch unter meinen Papieren fand; mit einigen andern habe ich Veränderungen vorgenommen, zu welchen mich eben die ſchärfere Prüfung der ganzen Dichtungsart während der Verfaſſung meiner Abhandlung veranlaßte. Ich überlaſſe es Ew. Wohlgrn. und andern Kennern, über dieſe wenigen Blätter in Proſa wie in Verſen Gericht zu halten, und habe die Ehre zu ſeyn u. ſ. w.

N. Sch. Eine Mittheilung, die mir mein vieljähriger Freund, Herr Cuſtos Leopold Trattinnick, machet, zwingt mir noch eine Nachſchrift zu dieſem Schreiben ab. Seine Flora des Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaates, die aus zweyhundert ſchönen Abbildungen von Pflanzen mit den nöthigen Erklärungen beſteht, iſt Ihnen, wie ich weiß, nicht unbekannt. Nun ſagte er mir, daß er zur Erholung in Nebenſtunden jede dieſer Pflanzen in einem kurzen Liede beſungen, oder mit einem andern kleinen Gedichte begleitet habe, und daß er dieſe Kleinigkeiten zum Vergnü-

gen der Beſitzer ſeiner Flora drucken zu laſſen gedenke. Mir ſchien anfangs der Gedanke nicht ſehr glücklich; weil mir der Gegenſtand zu trocken vorkam, als daß ich auch von dem Geſchickteſten eine gelungene Bearbeitung hätte erwarten können; doch ich wurde anderer Meinung, als er mir eine lange Reihe dieſer Gedichte mittheilte, und ich die Regſamkeit und Fruchtbarkeit des Geiſtes eines ſo berühmten Botanikers bewundern mußte, der übrigens freylich ſeine Wiſſenſchaft nie ſo einſeitig, wie ſo viele Andere, beſchaute, und ſie durch ſein ganzes Leben gleich einer Geliebten im Herzen trug. Die meiſten dieſer Kleinigkeiten, die er mir vorlas, haben viel von dem Weſen des Sinngedichtes an ſich, und dienten mir zu einem neuen Beweiſe, wie Leſſings Theorie von keiner Seite her eine Prüfung zu ſcheuen habe. Es war nähmlich ſchon das urſprüngliche Epigramm ein Sinngedicht im heutigen Verſtande; ſo oft der Gedanke an einen Gegenſtand, den das Denkmahl verſinnlichte, durch die Worte der Aufſchrift geſchärft ward; oder ſo oft die Rührung, die das Denkmahl erregte, durch die Aufſchrift erhöht wurde. Thun wir dieſes auch heut zu Tage, ſo können wir uns wieder den erſten Theil

des Sinngedichtes, die Anregung, erſparen, indem dieſe ſchon durch das Denkmahl oder den Gegenſtand ſelbſt erfolget, und wir haben nur für den zweyten Theil, die Abfertigung, zu ſorgen; nur muß es in dieſer nie an der nöthigen Schärfung des Gedanken oder Erhöhung des Rührungspunctes, als des weſentlichſten Theiles, fehlen. Damit haben mich nun mehrere von Hrn. Trattinnicks Gedichten angenehm überraſchet. Die Pflanze oder Blume ſtand als wirklicher Gegenſtand da; ſeine Verſe dazu waren die Auf- oder hier die Unterſchrift, die das, was die Pflanze nur leiſe anreget, erſt deutlicher ausſpricht. So fand ich bey dieſer Leſung das Sinngedicht dort überall vollendet, wo zugleich Einfachheit des verſinnlichten Gegenſtandes da war, und der Herr Verfaſſer nicht die Abſicht hatte, ſeinen Stoff zu einem Gedichte anderer und beßerer Art zu benützen. Doch laſſen Sie uns den Druck dieſer Sammlung erwarten, die den Rahmen einer Blumenleſe weit eigentlicher, als jede andere, führen wird.

Erſtes Verzeichniß der Sinngedichte und Aufſätze.

Seite.

Eingang 11

Erſtes Buch. Bemerkungen.

1 Was iſt ein Sinngedicht? 1785 15
2 Nerine. 1786 16
3 Herr von Ficht. 1785 16
4 Auf einen Bücherſammler 1790 17
5 Die Stellvertretung. 1798 17
6 Der prahlende Fop. 1786 18
7 Der Dichter Trim. 1786 18
8 Rinderliebe. An Nanntchen. 1786 19
9 Der ehrliche Kriegen. 1785 19
10 Auf einen zweyer Handwerke Kundigen. 1790 20
11 Meläna. 1784 20
12 Der Schwätzer. 1790 21
13 Auf den Kler. 1789 21
14 Roſette. 1789 22
15 Auf den Vellin. 1785 22
16 Bey einer Aemterbeſetznng. 1785 23
17 Nerine. 1785 23
18 Doctor Ohnegnad. 1788 24
19 Silena. 1788 24
20 Der Tod bey Alexandern. 1784 25
21 Auf Dulcinen. 1785 25
22 Auf Mevs Reiſebeſchreibung. 1791 26

		Seite.
23	Trums Frage. 1790	26
24	Auf einen Richter. 1785	27
25	Auf den Stutzer Tändlegern. 1797 . . .	27
26	Auf das Porträt des Herrn von Amarant 1784	28
27	Auf den bankerottirten Pfiff. 1785 . . .	28
28	Die hochtrabende Hips. 1785	29
29	Der Spieler. 1785	29
30	Auf einen großnasigen neuen Minister. 1788	30
31	Ueberschrift eines Hauses. 1785	30
32	Als die Neufranken den öffentlichen Gottesdienst unterdrückten. 1793	31
33	Auf Staxen 1787	31
34	Doctor Rasch. (Nach Owen) 1785 . . .	32
35	Aufschrift auf den Fächer der Nadine. 1785 .	32
36	Aufschrift auf eben denselben. 1785 . . .	33
37	Die Erfüllung. 1785	33
38	Auf einen Schmarotzer. (Nach Gökingk) 1791	34
39	Auf den Zwack. 1798	34
40	Auf die Prachtausgabe eines schlechten Buches. 1810	35
41	Agrist. 1806	36
42	Die Retirade. 1806.	36
43	Der Sprachenfreund. 1809	37
44	Die Tugenden im Bildersaale. An die Frau Francisca Diwald, Kammerfrau Ihrer Maj. der Kaiserinn. 1811	38
45	Das Gesetzbuch eines Ichlers. 1800 . . .	39
46	Auf den Clam. 1788	40
47	Der Säufer und der Trinker. 1810 . . .	40
48	Klagen eines Beglückten. 1810	41
49	Lips und Jrus. 1804	42
50	Frucht der Einsamkeit. 1810	43

Seite.

Zweytes Buch. Anreden.

1 An des Russischen Großfürsten Paul Petrowitch kaiserl. Hoheit. 1782 47
2 An den leichtgläubigen Lügner Schlich. 1786 48
3 An einen Neugeadelten. 1786 49
4 An mein Mädchen. 1786. 50
5 An einen Stutzer, der sein Haar verlor. 1785 50
6 An die Lateinische Sprache. (Nachdem ich Hrn. Franz Gawet über der Lesung des Terenz gefunden hatte, was von ihr zu sprechen Gelegenheit gab.) 1809 51
7 An einen Neuvermählten. 1786. 52
8 An ein Ehepaar nach der Mode. 1786 . . 53
9 An Lup. 1788 53
10 An einen Professor, der nur Worte lehrte. 1789 54
11 An einen Reiseliebhaber. 1793 54
12 An eine zweckwidrig Vermählte. 1788 . . . 55
13 An den verliebten Maß. 1791 55
14 An einen Autor. 1784. 56
15 An Herrn Kalb, einen Revolutions-Prediger. 1798 56
16 Der alte Sünder an den jungen. Nach Massen de Morvilliers 1810 57
17 An Marull. 1790 58
18 An Babil. 1782. 58
19 An die häßliche Nola. 1784. 59
20 An den Herrn. 1811 59
21 An den Liebhaber der Myris. 1785 . . . 61
22 An Philaien. 1785. 61
23 Auf Lessings Sinngedicht. 1785 62
24 An einen Dichter. 1786 63

Seite.

25 An einen Stutzer über das Himmelszeichen der Jungfrau. 1785 63
26 An einen zweydeutigen Wohlthäter 1790 . 64
27 An den Eroberer Kakistanax. 1810. . . . 64
28 An einen Autor. 1788. 65
29 An einen Stutzer. 1790 65
30 An einen trägen Tyrannen. 1786 66
31 An einen einfältigen Lügner. 1790. . . . 66
32 An den Prinzen Vanus. 1788 67
33 An Klaus. 1790. 67
34 An einen ausschweifenden Fürsten. 1784. . 68
35 An unsere halbnackten Dirnen. 1791 . . . 69
36 An Mala. 1788 69
37 An den verdächtigen Supin. 1798. . . . 70
38 An einen unglücklichen Opernsänger. 1798 . 71
39 An Gargill, den Modeweisen. 1798 . . . 71
40 An ein Warnungskreuz, das herab fiel. 1798 72
41 An Fortunen. 1810. 73
42 An ein Läsiermaul 1799 73
43 An einen fruchtbaren Gesetzgeber 1810 . . 74
44 An einen fleißigen Beamten. 1798. . . . 75
45 An Typhlus. 1790. 75
46 An einen Gerichtsdiener 1789 76
47 An einen stark gerüsteten Fürsten. 1805 . . 76
48 Gebeth an die Heucheley. 1810 77
49 An Krämer Wichts Gläubiger. 1810 . . . 78
50 An einen Armseligen. 1810 78
51 An zwey von Adel, Fritz von neuem, Lau von altem. 1792. 79
52 Doctor Modeblick an den Kranken. 1810 . 80
53 Das verlarvte Gallensieber an Doctor Modeblick. 1810 80

Seite.

Drittes Buch. Grabschriften.

1 Grabschrift meines Freundes, Herrn Anton Völkers. 1785 83
2 Grabschrift eines Geitzigen, der sich hatte balsamiren lassen. 1786 84
3 Eines braven Kriegers. 1798 84
4 Des Tonkünstlers Joseph Haydn. 1809 . . 85
5 Des Herrn Kahl. 1786. 86
6 Eines in der Geburt verstorbenen Knaben 1810 86
7 Des Herrn Schuldenfreund. 1787. . . . 87
8 Eines Magern. 1785 88
9 Des alten Doctors Zäh. 1786 88
10 Eines Furchtbaren. 1792 89
11 Des Doctors Grimm. 1786 89
12 Des Polyhistors Schal. 1788 90
13 Eines Wollüstlings. 1790. 91
14 Eines Papillonenfängers. 1785. 91
15 Eines Ehepaares. 1788 92
16 Eines Amtmannes. 1788. 92
17 Des Stutzers Null. 1785. 93
18 Pigrinens und Jolis. 1788 93
19 Eines Proceßmachers. 1791 94
20 Eines Narren. 1788 94
21 Eines Schmarotzers. 1785 95
22 Des Herrn Schlangenring. 1786 96
23 Eines Officiers. 1785. 96
24 Robespier's. 1796 97
25 Des Herrn Eilig 1786 98
26 Des Herrn Hart. 1782 98
27 Eines unbegrabenen Nachdruckers. 1797 . 99
28 Eines Faulen. 1782 100

lebte, war der erste, der tiefer denn Scaliger und andere vor ihm in die Theorie dieser Dichtungsart eindrang, und in einer langen Abhandlung, an den Herzog von Montauſier gerichtet, ſo neue als treffende Bemerkungen darüber mittheilte. Doch die Griechiſche Anthologie verleitete ihn, dem Epigramm ſo weite Gränzen zu ſetzen, daß alle kleinen Gedichte davon umfaßt wurden, und das Ganze noch immer unbeſtimmt blieb. Hundert zwanzig Jahre nachher nahm Leſſing dieſen Gegenſtand vor, der das totum ponere verſtand, und es durch die vortreffliche Abhandlung bewies, die die ganze gelehrte Welt befriedigte; bis ſie zwanzig Jahre darauf Herder verbeſſern und durch eine andere erſetzen zu müſſen glaubte, die den Gegenſtand wieder ſo unbeſtimmt machet, als er zuvor war.

Wer Vavaſſeurs Abhandlung geleſen hat, wird Vieles davon in Herders Aufſatz über das Epigramm wieder finden, obgleich Herder dieſes Vorgängers nirgends, als beyläufig in einer Anmerkung, erwähnet; dahingegen Leſſing ſeiner mit dem Lobe gedenket, deſſen dieſer verdienſtvolle Kunſtrichter ſo würdig iſt. Wer eine Vergleichung anſtellet, wird nicht ohne Ver-

gnügen bemerken, wie ſich Herder bemühet, einige Behauptungen Vavaſſeurs zu Gunſten der Griechen der Urzeit wieder geltend zu machen, wie ihn aber Leſſings weit einleuchtendere Gründe dabey hinhalten, er darum beyde möglichſt zu vereinigen ſtrebet, und ſo eine Abhandlung niederſchreibt, die außer dem, was vor ihm Vavaſſeur und Leſſing ſagten, wenig Neues und Wahres bringet.

Es war billig, daß unter den Deutſchen, die reicher an Sinngedichten als alle andern Nationen ſind, auch die Theorie dieſer Dichtungsart hergeſtellt wurde; nur müſſen ſie ſich dieſelbe nicht wieder verwaſchen laſſen. Um ſie deſto ſorgfältiger zu bewahren, wünſchte ich, daß darauf beſondere Rückſicht genommen würde, wenn man einmahl eine Sammlung aller Deutſchen Epigrammatiſten veranſtalten ſollte. Ich wollte rathen, Vavaſſeurs Abhandlung aus dem Lateiniſchen zu überſetzen, und dem erſten Bände vorzudrucken. Einem der folgenden Bände wäre dann Leſſings Abhandlung an die Spitze zu ſtellen, und wieder einem der folgenden der Aufſatz Herders; nur daß dieſer mit Anmerkungen begleitet werden müßte, zu welchen vielleicht mein hier mitfolgender Aufſatz Beyträge liefern kann.

Ich bin darum Willens, ihn ehestens in den Druck zu geben, und einer zweyten Auflage meiner Sinngedichte beyzufügen. Ich habe diese mit ein paar Stücken vermehret, die ich noch unter meinen Papieren fand; mit einigen andern habe ich Veränderungen vorgenommen, zu welchen mich eben die schärfere Prüfung der ganzen Dichtungsart während der Verfassung meiner Abhandlung veranlaßte. Ich überlasse es Ew. Wohlgrn. und andern Kennern, über diese wenigen Blätter in Prosa wie in Versen Gericht zu halten, und habe die Ehre zu seyn u. s. w.

N. Sch. Eine Mittheilung, die mir mein vieljähriger Freund, Herr Custos Leopold Trattinnick, machet, zwingt mir noch eine Nachschrift zu diesem Schreiben ab. Seine Flora des Oesterreichischen Kaiserstaates, die aus zweyhundert schönen Abbildungen von Pflanzen mit den nöthigen Erklärungen besteht, ist Ihnen, wie ich weiß, nicht unbekannt. Nun sagte er mir, daß er zur Erholung in Nebenstunden jede dieser Pflanzen in einem kurzen Liede besungen, oder mit einem andern kleinen Gedichte begleitet habe, und daß er diese Kleinigkeiten zum Vergnü-

gen der Beſitzer ſeiner Flora drucken zu laſſen gedenke. Mir ſchien anfangs der Gedanke nicht ſehr glücklich; weil mir der Gegenſtand zu trocken vorkam, als daß ich auch von dem Geſchickteſten eine gelungene Bearbeitung hätte erwarten können; doch ich wurde anderer Meinung, als er mir eine lange Reihe dieſer Gedichte mittheilte, und ich die Regſamkeit und Fruchtbarkeit des Geiſtes eines ſo berühmten Botanikers bewundern mußte, der übrigens freylich ſeine Wiſſenſchaft nie ſo einſeitig, wie ſo viele Andere, beſchaute, und ſie durch ſein ganzes Leben gleich einer Geliebten im Herzen trug. Die meiſten dieſer Kleinigkeiten, die er mir vorlas, haben viel von dem Weſen des Sinngedichtes an ſich, und dienten mir zu einem neuen Beweiſe, wie Leſſings Theorie von keiner Seite her eine Prüfung zu ſcheuen habe. Es war nähmlich ſchon das urſprüngliche Epigramm ein Sinngedicht im heutigen Verſtande; ſo oft der Gedanke an einen Gegenſtand, den das Denkmahl verſinnlichte, durch die Worte der Aufſchrift geſchärft ward; oder ſo oft die Rührung, die das Denkmahl erregte, durch die Aufſchrift erhöht wurde. Thun wir dieſes auch heut zu Tage, ſo können wir uns wieder den erſten Theil

Seite.

Doctor Modeblick 80
Doctor Ohnegnad 24
Doctor Rasch 32
Doctor Zäh 88
Don Quixotte 107
Duleine 25

E.

Echo im Schulhause 54
Echo [Trill spricht mit dem] 21
Edel [ehrlich eher als] 49
Edler von 49
Egoist 39
Egoist [Narciß, ein] 114
Ehemann [Akteon, ein] 115
Ehepaares [Grabschrift eines] 92
Ehepaar nach der Mode [An ein] 53
Ehrlich eher als edel 49
Ehrlich für Geld 78
Eilig [Ueberieber] 98
Einfältige Lügner [Der] 66
Einfall [Sinngedicht ohne] 62
Eingeladene Bahl [Der] 58
Einsamkeit [Frucht der] 43
Ennia, von Typhius geliebt, ... 75
Erdapfelkraut und alter Adel 79
Erfüllung 88

F.

Fächer 32
Fang [Häscher] 104
Faule Lay [Der] 100
Far [Der Spieler] 29
Fee [Fortuna, eine blinde] 73
Feile [Die letzte] 56
Fein [Richter] 27
Ficht [Herr von] 16
Ficht [Lügner] 101
Fieber an Dr. Modeblick [Das verlarvte Gallen-] 80
Fieber, rüttelte den Doctor 24
Finet [Stutzer] 65

Seite.

Flach's Buch 35
Fleißige Beamte [Der] 75
Flink [Stutzer] 102
Fluch des Herrn [Der] 59
Fop [Der prahlende] 18
Fortuna, eine blinde Fee, ... 73
Fragende [Der] 102
Frau [Der Affe seiner] 58
Frechheit [Heuchelen weicht der] 77
Freudetrunkne Wüstling [Der] 78
Frey- und Gleichheit 107
Fritz [Stutzer] 82
Fritz von neuem Adel [An] 79
Fruchtbaren Gesetzgeber [An einen] 74
Frucht der Einsamkeit 42
Fürst [Der ausschweifende] 68
Fürst [Der stark gerüstete] 76
Fürst [Der träge] 66
Furchtbare Greis [Der] 89

G.

Galgen [Der Nachdrucker am] 99
Gallenfieber an Dr. Modeblick [Das verlarvte] . 80
Gargill, der Modeweise, ... 71
Geberh an die Heuchelen 77
Geheimnißschwangere Schmaus [Der] . . . 36
Geißel des Satyrs 11
Geitzige [Der balsamirte] 84
Geitzige Hart [Der] 98
Geitzige im Grabe [Der] 105
Geld [Ehrlich für] 78
Gerichtsdiener [An einen] 76
Gerüstete Fürst [Der stark] 76
Geschiedene Ehepaar [Das] 53
Gerichtbuch eines Ichlers [Das] 39
Gesetzgeber [An einen fruchtbaren] 74
Gewohnheit 27
Gimpel mehr als Spatz 55
Gleichheit [Frey- und] 107
Glückliche [Fortuna blendet] 73

Seite.
Gottesdienst der Neufranken 31
Grab [Schnell gewechseltes] 86
Grabschrift für mich selbst 116
Grach 30
Greis, achtzehnjähriger 91
Grimm [Doctor] 89
Grobian 89
Groll [Der furchtbare] 89
Großnasige [Der] 30
Guß [Der Säufer] 40
Gynäkodulus 108

H.

Haar [Stutzer ohne] 50
Haben und Gehabt haben 57
Häscher Fang 104
Halbnackte Dirnen [An unsere] 69
Handwerke kundiger [Ein zweyer] 20
Handwerksneid 53
Hart [Der Geitzige] 98
Haus 30
Hausherrn [Vorfahr des] 22
Heer, das im Frieden streitet, ... 76
Herrn [Der Fluch des] 59
Heuchelen [Gebeth an die] 77
Himmelszeichen der Jungfrau 63
Hips [Die Hochtrabende] 29
Historiker 67
Höcker schmücken die Busenlose 29
Hofmann Schlangenring 96
Hofpoet 67

J.

Ichler [Egoist, zu Deutsch] 39
Joli's Grabschrift [Pigrinens und] 93
Irus [Lips und] 42
Jungfrau [Himmelszeichen der] 63

Seite.

K.

Kahl, ohne Rausch, ... 86
Kakistanax [Eroberer] 64
Kalb [Der Revolutions-Prediger] 56
Klagen eines Beglückten 41
Klaus 67
Kleider 27
Kler [Der Uebersetzer] 21
Klug [Lügner] 66
Knabe [Früh geborgener] 86
König, fehlt zum Liede, ... 63
Krämer Wicht 78
Kranken [Doctor Modeblick an den] . . . 80
Kriegen [Der ehrliche] 19
Kriegers [Grabschrift eines braven] 84
Krück, der Neider, ... 41
Kupplerinn [Arzt wider die] 53

L.

Lacher über Nichts 62
Lästermaul, fülle eine Arche, ... 73
Lais [Eine Nacht bey] 57
Lap [Der faule] 100
Lau von altem Adel [An] 79
Lateinische Sprache [An die] 51
Leib des Stutzers, ... 102
Leichtsinnige [Der] 104
Liede [König fehlt zum] 63
Lips und Jrus 42
Lis [Zanker] 94
Lob der Frau Trums 26
Lügner Fecht 101
Lügner Klug 66
Lügner Schlich 48
Lup, der Neider, ... 53

M.

Mädchen [An mein] 50
Mazern [Grabschrift eines] 88

Seite.
Mag're Tändlegern [Der] 27
Mala [An die verbuhlte] 69
Mamsellchen wird [Jungfrau, die nie] . . 63
Marr 20
Marull, der Affe seiner Frau, ... 58
Mas 26
Mas [Der verliebte] 55
Mausolus [Grabschrift der Gattinn des] . . 113
Meläna 20
Meister Brumm 54
Mevs Reisebeschreibung 26
Mode [Das Ehepaar nach der] 53
Modeblick an den Kranken [Doctor] . . . 80
Modeblick [Das verlarvte Gallenfieber an Dr.] 80
Modeweise [Gargill, der] 71
Motten [Klaus bedenket die] 19
Müßiggänger Rapfs Grabschrift 114
Mutter Leib [Knabe, kaum aus der] . . . 86
Myris [Die gelle] 61
Myrt [Der Trauerdichter] 106

N.

Nachdrucker am Galgen 99
Nachruhm des Herrn Schuldenfreund . . . 87
Nacht bey Lais [Eine] 57
Nackt gehende Dirnen [Beynahe] 69
Nadinens Fächer 32
Nahme [Bellindens] 100
Napfs, des Müßiggängers, Grabschrift . . 114
Narciß, ein Egoist, ... 114
Naar [Der versteckteste] 43
Narren [Grabschrift eines] 94
Neider Lup [Der] 53
Nennen? [Soll sich der Autor] 65
Nerine wählte keinen Mann ohne Bart . . 16
Nerine vor dem Spiegel 13
Neufranken [Gottesdienst der] 31
Neugeadelten [An einen] 49
Neuvermählte [Der alte] 52

Seite.

Nichts [Lacher über] 62
Nimm [Richter] 76
Noahs Arche 73
Nola [Die häßliche] 59
Null [Stutzer] 93

O.

Obern [Bild so mancher] 72
Ochs, Kalbs Vater, ... 56
Officier bewacht Dulcinen [Ein feuriger] . . 25
Ohnegnad [Doctor] 24
Opernsänger [Der unglückliche] 71
Orkus 12

P.

Papillonenfänger [Der] 91
Perioden des Zollraths Schlendrian . . . 108
Perth [An den armseligen] 78
Pfiff [Der bank'rotte] 28
Philaie 61
Pigrinens und Joli's [Grabschrift] . . . 93
Pilgerleben [Doppeltes] 54
Plato [Der sprachgelehrte] 37
Polyhistor Schal 90
Porträt [Amarants] 28
Prachtausgabe 35
Prahler Schuldenfreund 87
Prinz Vanus 67
Proceßmacher Lis 94
Professor, der nur Worte lehrte, ... 54
Pyramidensetzer Cheopses 108

Q.

Quiriten [Sprache der] 51
Quixotte's Grabschrift [Don] 107

R.

Rasch [Doctor] 82

Seite.

Rausch [Kahl ohne] 86
Recht von Stein 76
Religion [Gargills] 71
Reisebeschreibung 26
Reiseliebhaber [Der] 54
Reirade [Die] 36
Revolution 17
Revolutions-Prediger Kalb [An den] . . 56
Richter Fein 27
Richter Nimm 76
Rinderliebe 19
Roserre 22

S.

Säufer [Der neunzehnjährige] 40
Säufer [Der sonderbare] 34
Satan 17
Schahl im Brantweinhause 33
Schal [Polyhistor] 90
Schlangenring [Hofmann] 96
Schlendrian 105
Schlich [Lügner] 48
Schluck [Schmarotzer] 34
Schmarotzer, in geheim mäßig, ... 34
Schmarotzers [Grabschrift eines] 95
Schmaus [Der Schuldenmacher] 56
Schmeicheley 50
Schmetterlinge-Spießer 91
Schminke 24
Schneider 20
Schuldenfreund [Herr] 87
Schuldenmacher Schmaus [Der] 36
Spas [Gimpel mehr als] 55
Sperling [Der lock're] 56
Spiegel 23
Spieser Fax [Der] 29
Sprache [An die Lateinische] 51
Sprachenfreund [Der] 37
Sünder an den jungen [Der alte] 57

Seite.

Schulhaus voll Echo 54
Schwärzer [Clam als Dieb und] 40
Schwätzer spricht mit dem Echo 21
Schwätzer [Der eingeladene] 58
Segen [Fluch des Herrn sogar hat] . . . 59
Silena 24
Sinngedicht 15
Sinngedicht für einen Witzelnden . . . 65
Sinngedicht ohne Einfall 67
Styx 31
Steine nach sich [Opernsänger zieht] . . . 71
Stellvertretung 17
Stutzer beym Papillonenfänger 91
Stutzer Finet 65
Stutzer Flink 102
Stutzer Fritz 32
Stutzer Null 93
Stutzer ohne Haar 50
Stutzer Tändlegern 27
Supin [Der verdächtige] 70

T.

Tändlegern [Der mag're] 27
Testament, beym Weibe zu erfragen, . . . 108
Teufel, Fichts Treiber, ... 16
Teufel, von Herrn Schabl gerufen, . . . 33
Teufels [Grabschrift des] 106
Tod bey Alexandern [Der] 25
Todes Erbe [Robespierre des] 97
Tonkunst giebt Vorschmack des Himmels . . 83
Trauerdichter Myrt 106
Trauern 28
Trill [Der plauderhafte] 21
Trim [Dichter] 18
Trinker [Der weise] 40
Trums Frage 26
Tugenden im Bildersaale [Die] 88
Typhius 75
Tyrannen [An einen ragen] 66

Seite.

U.

U. [Herr von] 39
Ueberſchrift eines Hauſes 20
Ueberſetzer Eilig 98
Ueberſetzer Klex 21
Uhs der Zweyte 26
Unbegrabenen Nachdruckers [Grabſchrift eines] . 99
Unglückliche Opernſänger [Der] . . . 71

V.

Vanus [Prinz] 67
Vater des Vaterlandes 68
Vaterland 56
Vellinens Haus 22
Verbuhlte Mala [An die] 69
Verdächtige Supin [Der] 70
Verlarvte Gallenfieber an Dr. Modeblick [Das] 80
Verliebte Nas [Der] 55
Vermählte [An eine zweckwidrig] 55
Vernunft [Gargills] 71
Vierfüßigen Thieres [Grabſchrift eines] . . 96
Vorſchmack des Himmels [Die Tonkunſt gibt] . 85

W.

Wahrſcheinlichkeit 26
Warnungskreuz, Bild mancher Obern . . 72
Weidmann [Eroberer gleicht dem] . . . 64
Werth geſchätzt, [Dauer nach] 78
Wicht [Krämer] 78
Windmachen 32
Witzelnde Geuzer [Der] 65
Wohlthäter [Der Zweydeutige] 64
Wollüſtling, [Der lahme und blinde] . . 91
Würte lehrte [Profeſſor, der nur] . . . 94

Seite.
Worten [Spiele nicht mit] 56
Wucherer [Dieb wird] 34

Z.

Zäh [Doctor] 88
Zänker Lis 94
Zollbeamte [Der beruhigte] 40
Zollrath Schlendrian 105
Zug [Der weise Trinker] 40
Zwack 34
Zweckwidrig Vermählte [Die] 55
Zweydeutige Wohlthäter [Der] . . . 64

Druckfehler.

Seite 80 Stück 52, ſtatt: Doktor lies Doctor; Seite 113 Stück 44, ſtatt: in einem Aſchenkrug lies: in Einem Aſchenkrug. Seite 114 fehlt bey Stück 45 das Jahr 1807.

Wien 1819,

gedruckt bey Anton Schmid, k. k. priv. und n. ö. Landſchafts-, deutſch- und orientaliſchen Buchdrucker.

2 VI, 5556 b
öffentl. Auflage

Gu 324
402